

1V, 53.

XIV. 28. A.

(cat. 4, 53)

(Das Werk ist Ant. Kuhl)

Zeichnung
der
Universität Jena.

den Fürstlichen
Jünglinge
welche
diese Akademie
besuchen wollen.

Lehren, die nicht weiter als bis zum Auge und Ohr
kommen, gleichen Schmäusen, die man im Traume
hält.

Stinesische Sittensprüche.

Auf Kosten des Verfassers,
und in Commission in Leipzig
bey Friedrich Leopold Supprian.

1798.

BIBLIOTHECA
POMERANICA

Universitäts- und Landesbibliothek
Halle
(1806)

1

Dieses gegenwärtige, in der redlichsten Absicht geschriebene Büchlein, hatte, ehe es vor dem Publikum erscheinen durfte, mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Ich übergab es dem Verlage einer sehr geehrten Buchhandlung; und diese übersandte es ihrer Pflicht gemäß, der Censur. Sie erhielt es mit der Aeußerung zurück, der Herr Censor müsse dieser Schrift das Imprimatur versagen, weil in derselben Anzüglichkeiten gegen einige Professores anzutreffen wären, und weil er allen Verdruß mit seinen Herrn Amtsbrüdern vermeiden wolle. Mein mit der Buchhandlung geschlossener Accord ward durch diesen Umstand zernichtet, und ich ge-

zwungen, mein Werkchen an einem andern
Ort auf meine Kosten drucken zu lassen.
Von ganzem Herzen ehre ich die weise, durch
Zügellosigkeit der Schriftsteller höchst nö-
thige Censur; aber ob nicht einige der Herren
Censoren ihre Besorglichkeit, aus kollegiali-
scher Freundschaft zu weit treiben? — diese
Frage mag der schuldblose Inhalt dieses
Buches beantworten.

Der Verfasser.

I n h a l t.

Erster Brief.

Von der Absicht dieser Briefe. „ „ „ S. 1

Zweiter Brief.

Von den letzten Stunden im Hause der Eltern. 5

Dritter Brief.

Von der Stadt Jena und ihren Merkwürdigkeiten. 8

Vierter Brief.

Der ehemalige Empfang eines angehenden Musensohnes, wird mit seiner jetzt zu erwartenden Aufnahme in Jena verglichen. Einige Vorschläge zum richtigen Studiren. „ „ 17

Fünfter Brief.

Wichtige Veranstaltungen in Jena zur Verschönerung der Geisteskräfte: Von den Professoren. 31

Sechster Brief.

Von der nöthigen Vorsicht bey der Stubenmissethe. Vorschläge zum guten Logis. Ein Wort von Stubenburschen. Gefahr der Miethbetten. Vorsicht zur Verhütung der Stubendiebstähle. 42

Vierzehnter Brief.

Soll der junge Musensohn Mitglied einer Ordens-
verbindung werden?

Ein Wort von Orden, und ihren erlittenen Ver-
folgungen. — " " " " " S. 129

Fünfzehnter Brief.

Ist es dem Studenten ratsam, daß er seinen Um-
gang nur auf seine Landsleute einschränkt. 137

Sechzehnter Brief.

Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Honora-
toren. In Jena sogenannte Mantelfamilien.
Aufwärtnerinnen. " " " " " 143

Siebenzehnter Brief.

Aufgedeckte Gefahren mit welchen der Musensohn zu
kämpfen hat. Gefahren in moralischer und
physischer Hinsicht.

Studentenspiele um Bier. Promotio in Doctorem
cerevisiae et vini. Das Pabstspiel. Lustig
meine Sieben! Beschreibung dieser Spiele. 158

Achtzehnter Brief.

Herrschende Gesinnungen der Studenten gegen ihre
Lehrer, und der Professoren gegen ihre Zuhörer
in Jena.

Ebles Betragen der Studenten bey Feuer- und
Wassergefahren. Ursachen des Angriffs der U—
und S—schen Gartenhäuser. " " " " " 177

Neunzehnter Brief.

Satyrische Vorschläge in Jena eine scheinbare Rolle
von Wichtigkeit zu spielen. Zwey Anekdoten. S. 186

Zwanzigster Brief.

Seelige Folgen einer wohlgeführten akademischen
Laufbahn. Eine Anekdote. " " " " 198

Ein und zwanzigster Brief.

Traurige Folgen einer schlechten Anwendung der
akademischen Jahre, durch acht warnende Bey-
spiele bewiesen. " " " " " " 208

Zwey und zwanzigster Brief.

Kluges Verhalten eines studierenden Jünglings in
Geldverlegenheit. " " " " " " 220

Drey und zwanzigster Brief.

Weises Benehmen eines akademischen Bürgers bey
öffentlichen Unruhen. " " " " " " 226

Vier und zwanzigster Brief.

Ein Wort von den Unterbedienten der Akademie.
Paruquenanekdote. Zahlreiche Bedellschaft in
Jena. " " " " " " 236

Fünf und zwanzigster Brief.

Erinnerungen bey dem Eintritt in die sogenannte große
Welt. Zum Beschluß eine allegorische Erzäh-
lung, mit dem Motto: „So geht es in der
Welt.“ " " " " " " 240

Erster Brief.

Entdeckte Absicht dieser Briefe.

Das Leben ohne Lehren ist ein Bildniß
des Todes.

Kato.

Ein Feldherr des Steigens gewohnt, betritt die letzte Stufe des Ranges mit einer gewissen Gleichgültigkeit, und hält sie kaum für einen Zuwachs seiner Höhe; der neue Offizier hingegen fühlt in sich eine Würde, die ihn seiner Meynung nach zu einem ganz andern Wesen umschafft. Es ist nicht rathsam einem solchen Mann zu nahe zu kommen, so lange noch die ganze Wichtigkeit seines neu erhaltenen Postens ihm im Blute pocht, denn er denkt an nichts als an Vertheidigung seiner Ehre, und ist dieses zu beweisen immer bereit. So bald das Portepee an seinem Degen prangt, denkt er sich

auf die Liste der Helden hinauf, host bey aller Gelegenheit dem Feinde Abbruch zu thun, schläft die ersten Nächte kaum, und mahlt sich Scenen, bey welchen ihm allemal eine wichtige Rolle zu Theil wird.

Dies Gemälde eines ehrliebenden und thätigen Offiziers, gleicht ganz dem, eines angehenden Musensohnes. So bald sich das rauhe Er des stolzen Schulmonarchens in die süße Benennung Sie, oder gar Herr! verwandelt, athmet der Jüngling schon in Gedanken die sanfte Luft der akademischen Freyheit.

Die Stunden entfliehen zu langsam, und er wünscht sich Flügel der Morgenröthe, um ins glückliche Land des Musensitzes fliegen zu können. Er träumt sich drey Jahre voll Seeligkeit. Sich ganz seiner eignen Leitung anvertraut, entzogen der älterlichen Aufsicht, befreyt vom lästigen Schulzwange, fühlt er sich unumschränkter als der größte Monarch. Beym Gewichte des ersten Wechfels glaubt er sich reicher als Krösus, und er betrachtet seine vollwichtigen Louisd'or als das sicherste Mittel erhabne Freuden einzukaufen.

Beseelt von dieser reizenden Aussicht, ruft er dem väterlichen Hause ein freundiges Lebewohl! und die zu hochgestimmten Saiten seiner Erwartung

werden nicht eher herabgestimmt, bis ihn die Erfahrung überzeugt, daß auf dieser Erde alle Freuden der Einbildungskraft, und selbst die der Wirklichkeit, ihren Reiz mit der abnehmenden Neuheit verlieren, und daß sie oft so ermatten wie ein Traum, von dem sich unsere Phantasie noch wachend nicht losreißen kann. Das Studentenleben mein Vester! gleicht einer rauschenden Symphonie. Es fängt mit einem lauten Allegro an, und endigt sich leider oft mit einem solchen Adagio, daß der redliche Mann, dem das Glück und Unglück seiner Brüder nicht gleichgültig ist, bittere Zähren vergießen muß!

Jüngling dich zu warnen! deine Tritte sicher zum Tempel des Ruhms und der Ehre zu leiten; dir die Tiefen, den Triebsand, und die verborgenen Klippen auf deiner ersten, mit zu gespannten Segeln, und mit zu günstigem Winde gewagten Reise zu entdecken, ist die Absicht dieser Zeichnung, und die redliche, wohlgemeinte Absicht dieser Briefe.

Meine Beobachtungen liefere ich mit gewissenhafter Treue. Meine Entdeckungen trage ich hier zusammen. Der Biene gleich arbeite ich, um dir den Honig zu überlassen.

Jüngling! wenn dein Schiff landet, so magst du gelegentlich einige schöne Muscheln sammeln, aber den Hafen verliere nicht aus den Augen, damit du

bereit seyſt, wenn die Anker gelichtet werden. So handle in Jena, beſchäftige dich angenehm; nur merke darauf, ob der Steuermann ruft, dann eile, und verlasse alles, ohne dich umzusehn!

Jena iſt oft getadelt, oft gelobt. Dieſer Muſenſitz wird von allen Nationen beſucht, und er leuchtet unter den übrigen Akademieen als ein Stern der erſten Größe. In dieſer Hinſicht wählte ich ihn zum erſten Gegenſtand meiner Erforschungen. Mit eignen Augen habe ich geſehen, und das Reſultat meiner forſchenden Blicke, erhältſt du in dieſer Reihe von Briefen. Die künftige Erfahrung wird dich überzeugen, daß ich richtig geſehen habe.

Die nirgends beliebte Wahrheit, ſoll in dieſen Briefen einen Schutzort finden, ſoll mich auf allen meinen Wanderungen durch Jena begleiten, und du guter Jüngling! ſollſt Jena ſo genau kennen lernen, als wenn du ſchon ein alter Bursche wärſt. Auch in dieſen Briefen werden Fälle vorkommen, in welchen ich die Aufrichtigkeit ſchwerlich von der Unhöflichkeit werde trennen können. Wen's juckt der mag ſich fragen. Endlich iſt dieſer erſte an Jena gewagte Verſuch, ein kleiner ausgeſchickter Spion, der im Hauptquartiere Nachricht bringen ſoll, ob ich es wagen darf, mehrere Akademien zu zeichnen?

Meiner Meynung nach, tragen solche Arbeiten
gesegnetere Früchte als fade Romane, und Seelen-
verderbende Schriften. Sie sind dem Jünglinge
nützlich, denn sie lehren Abwege kennen, deren
Kenntnisse viele durch Geld, Verdruß, und Zeitver-
lust theuer erkaufen mußten.

Wenn ich durch diese Zeichnung auch nur ei-
nen Fuß dem aufgestellten Netze der Verführung
entziehe; wenn ich nur einen Jüngling zum Fleiße
ansporne, — dann fühle ich mich belohnt genug!

Fleiß, Enthaltbarkeit und Klugheit sind die
Ecksteine eines ehrlichen Baues der künftigen Glück-
seligkeit.

Zweyter Brief.

Letzte Stunden im Hause der Eltern.
Einige Erinnerungen.

Ein guter Fortgang und ein glücklicher Bes-
schluß, wollen einen guten Anfang haben.

Karl Grandison.

Nicht wahr mein Vester! Sie bemerken seit eini-
ger Zeit im väterlichen Hause eine große Verände-

derung? Alle sind so geschäftig wie auf einem Gute, wenn die Erndte sich naht. Die treue Hand der besten Mutter besorgt mit rastloser Zärtlichkeit, alles, was einem angehenden Musensohne nöthig ist. Für Sie sammlet der Vater Geld, ohne zu wissen, ob Sie es seiner Bestimmung gemäß anwenden werden, oder nicht? Ihre Verwandte ermahnen, scherzen, und wünschen. Ihre Geschwister betrachten Sie als ein Wesen höherer Art. Ihre Mitschüler wünschen Ihre Stelle. Eine Zerstreuung folgt der andern, und jeder bemüht sich, Ihnen die letzten Tage im Vaterlande recht angenehm zu machen. Beym Abschiede strömen die treuesten Seegenswünsche. Man wünscht Sie gesund, als eine Freude der Ihrigen, und als eine Zierde des Vaterlandes wieder zu sehen! Merken Sie auf guter Jüngling! und in der Stunde der Versuchung ertöne Ihnen diese Stimme Ihrer Sie segnenden Freunde. Man wünscht Sie gesund zurück, — das heißt: mit ausgebildeten Geistes- und mit unentheiligten Leibeskräften. Werde! — so ruft die treue Stimme der Eltern, — werde eine Zierde des Vaterlandes und deiner Familie! Blühe, und wachse zum Heil der Welt!

Sie schlägt, die bange Abschiedsstunde! Jüngling vielleicht ist es der letzte Kuß von den älterlichen

Lippen. Vielleicht drücken Sie zum letztenmal die Hand, welche Sie so treu durch die Jahre der Kindheit leitete! Vielleicht ist dieser Segen der letzte! Vielleicht sehen Sie diese Theuern erst jenseits des Grabes wieder! Drücken Sie jedes Wort tief in Ihre Seele! Das Bild Ihres Sie segnenden Vaters, und die Abschiedszähren der gerührten Mutter drängen sich in Ihre Seele, wenn Sie im Begriff sind, der Tugend ungetreu zu werden.

Sie, lieber Jüngling! gleichen bey Ihrer Abreise dem Stamm einer Baumschule, der jetzt in ein anderes Erdreich versetzt wird. Sie sollen blühen und Früchte ansetzen. — O werden Sie ein Baum, unter dessen Schatten die Tugend ruht!

Jetzt ist sie überstanden die bange Trennung! — Sie sind den Umarmungen Ihrer Eltern entrissen! Noch glänzt im Auge die helle Abschiedszähre, als ein redlicher Beweis der kindlichen Liebe; aber die Reise, die Menge der vorkommenden Gegenstände, der hoffnungsvolle Hinblick ins Land der Mufen, und die feste Hoffnung nach einer kurzen Reihe von Jahren die Ihrigen fröhlich wieder zu umarmen, hemmen den Zährenlauf, und erheitern Ihr Auge. Ich bitte Sie, stimmen Sie Ihre

Erwartungen herab, besonders beym Gedanken
Jena!

Dritter Brief.

Von der Stadt Jena, und ihren
Merkwürdigkeiten.

Das beste Mittel Merkwürdigkeiten zu finden,
ist, daß man sie sucht.

Neue Heloise.

Jena hat in seiner Bauart in so ferne Aehnlich-
keit mit Berlin, Cassel, und Mannheim, daß es
einige steinerne Häuser hat. Mit London und Pa-
ris, daß man in dieser Stadt einige Gassen zählt.
Die Johannis- und Leutrastraße, die in
jeder andern Stadt eine klägliche Figur machen
würden, sind in Jena's Mauern die Hauptstraßen.
Statt der Schiffe bey Hamburg, Lübeck und Bres-
men, trifft man auf der Saale einige Floßhölzer an.

Am Paradiese liegt ein kleines Noth- und Hülfshot, unter dem Commando des Admirals Münster, um die hochdurstigen Biertrinker geschwinder nach Wöllnitz zu schaffen. Die Straßen in Jena sind eng und schmutzig, und kein wohlthätiger Strahl einer brennenden Laterne sichert im Finstern den Schritt des Wanderers. Eigne Erfahrung wird Sie überzeugen, daß Sie in beständiger Gefahr sind, im Winter den Hals zu brechen. Sie werden die mehresten Gassen der Stadt mit Sachen geziert finden, die man zur Ehre der Polizen in andern Dörtern nicht gewahr wird. Auffallend ist wegen seines Schmutzes der Anzug der mehresten Einwohner. Der Marktplatz in Jena ist groß und schön, und er wird Ihnen oft nach gehaltener Mahlzeit zur Promenade dienen. Eine große Wohlthat ist der Leutrafluß, der wöchentlich zweymal abgelassen wird, und der vielen Unrath mit sich fort führt. Der Spaziergang um die Stadt heiße der Graben; wenn dieser nach einigen hundert Jahren ausgefüllt seyn wird, dann kann er Hoffnung erhalten, zur Promenade zu dienen. Dem botanischen Garten gegen über, treffen Sie das Buchersche Haus, das noch jetzt den Namen Klein-Altendorf führt, weil in diesem Hause so viele Studenten wohnen, als in Altendorf studieren.

Die Besatzung besteht aus 120 Mann Soldaten, unter dem Befehle eines Majors, der den Titel Commandant der Stadt führt. Bey unruhigen Austritten der Studenten, werden diese von dem Bedell angeführt, und die Offiziere bleiben zu Hause.

In Jena sind vier Kirchen der öffentlichen Gottesverehrung gewidmet, und mit den gehörigen Bequemlichkeiten für diejenigen eingerichtet, welche sich zur selbigen versammeln wollen. Die Stadtkirche ist ein großes gothisches Gebäude. Sie ist mit einem großen unterirdischen Gange versehen. An der linken Seite des Altars steht das Bild Doktor Luthers von Metall gegossen. Man hat es in Kriegszeiten mit schwarzer Farbe übermahlt, um dem Feinde den Anblick des Metalls zu entziehen. Es liegen in dieser Kirche viele Fürsten und Ritter begraben, deren Bildnisse auf den Leichensteinen ausgehauen sind. Der die Kirche zierende Thurm, ist ganz von Steinen erbaut, und ragt ehrwürdig empor. Vor einigen Jahren ward der alte Knopf vom Thurm genommen, den ein Bürger, (der auch schon zu seinen Vätern entschlafen ist,) auf eigene Kosten neu vergolden ließ. Man fand Merkmale vom Blitze an demselben; aber diese Entdeckung hat es nicht dahin bringen können, daß ein Blitz-

ableiter angebracht wäre. Die Bürgerſchaft begleitete den neu vergoldeten Knopf im feyerlichen Aufzuge. Als der Knopf den Ort ſeiner Beſtimmung erreicht hatte, wurden zwölf Kanonen gelößt, durch deren Knall, weil ſie der Kirche zu nahe ſtanden, die Fenster derſelben zerſchmettert wurden. Die Univerſitätskirche hat wegen der vielen Monumente der dort ſchlummernden Gelehrten, ein feyerliches Anſehen. Die Gottesverehrung in derſelben nimmt am Sonntage um 11 Uhr ihren Anfang, und iſt um 12 Uhr geendigt. Hier predigt entweder ein Profeſſor Theologia, oder ein Student; aber ſie iſt faſt beſtändig leer. Die Garniſonkirche liegt vor der Stadt, und heißt in der Studentensprache die Scharmirkirche. Der dieſe Kirche umgebende Gottesacker, gewährt einen herzerhebenden Anblick. Hier ruhen große gelehrte Männer neben Roſen, die früher gebrochen ſind, als der Sturm ſie entblätterte. Hier verwesen Jünglinge, die einſt nach der Eltern Hoffnung ihr Stab im grauen Alter werden ſollten! Tritt hin du hochmüthiger Sterblicher! Wurf einen Blick auf dieſe Gräber! Was liegt den Entſchlummerten jetzt an einem Namen, da ſie keinen mehr haben? Die Inſchrift enthält einige traurige Sylben! Sterblicher! betrachte dieſe Gräber als brennende Deſen,

wo die Materie schmilzt, und sich auflöst, wo das Gold gereinigt wird, und sich auf ewig vom schlechten Metalle trennt. Abgefallen ist die irdische Hülle, und hat sich zu ihrer ursprünglichen Schönheit empor geschwungen. Jeder Grabhügel zeigt dir das glückliche Bild der Befreyung. — So behält ein antiker Tempel seine Majestät selbst in seinen Ruinen!

Die Verehrer der katholischen Religion haben im Schlosse eine Kapelle, einen Prediger, und freye Religionsübung vom Herzoge erhalten.

Zu den übrigen Merkwürdigkeiten zähle ich das herzogliche Schloß, besonders wegen des darin aufbewahrten Naturalienkabinetts. Die Aufsicht über dasselbe führt der Herr Magister Lenz. Wer es zu besehen wünscht, der melde sich bey dem Herrn Dürbaum, Aufseher des Altkuschir-Hauses, wohnhaft am Graben, neben dem Hinterhause des Herrn Hofrath Walch.

Die Universitätsbibliothek, unter der Aufsicht des Bibliothekars Herrn Merow. Bücher aus derselben erhält man durch einen, von einem Professor unterschriebenen, Zettel. Das Bibliotheksgebäude ist mit den Bildnissen der Professoren geziert, die das Prorektorat verwaltet haben. Die akademischen Gebäude sind weitläufig; jede Sa-

Fakultät hat zu ihren Promotionen einen geräumigen Saal. Der Herr Professor Hufeland hielt im Saale der philosophischen Fakultät, Vorlesungen über die französische Revolution, weil kein Hörsaal die Menge der Zuhörer fassen konnte. In diesen Gebäuden befindet sich die Concilienstube, der herzogliche Frentisch, woselbst täglich über hundert Studenten reinlich und gut gespeiset werden.

Außer dieser Wohlthat trifft man in Jena keine Veranstellungen, armen Musensöhnen zu helfen. Im blühenden Leipzig findet der Aermste Unterstützung und Gönner, und wer dort arbeiten will, kann sich redlich ernähren, von Jena muß ich das Gegentheil niederschreiben. Mit Gewißheit behaupte ich, daß unter den 900 Studenten in Jena, nicht ein einziger ist, der nicht etwas Geld vom Hause erhält. In Leipzig sind viele, die auß Gerathewohl diese Akademie besuchen, sich durch Unterricht und Musik ernähren, und ohne Zuschuß vom Hause, fünf und mehrere Jahre dort verweilen.

Der neue botanische Garten am Graben, ist durch die Bemühungen des Herrn Professor Batsch, eben so glänzend, als der alte lächerlich war. Das anatomische Gebäude ist mit Geschmack angelegt.

Das Entbindungshaus unter der Direktion des Herrn Hofrath Loder, ist eine wohlthätige Anstalt. In unsern Tagen der herrschenden Sinnlichkeit, führten solche Anstalten den Kindermord. Durch solche weise Verfügungen wird das Leben der Gebährenden gerettet, und durch den Hebammenunterricht, das Leben der Neugeborenen geschützt, die Anzahl der Lebenden vermehrt, und der Flor des Staats befördert. Das Entbindungshaus steht jeder Gefallenen offen, man nimmt sie gern und willig auf. Sie erhält ein reinliches Zimmer, und bis zu Entledigung ihrer Würde mehr, als sie erwarten konnte. Freylich muß sie dulden, daß sie jeden Abend von einem Mediziner tuschiert wird; aber für diese Unbequemlichkeit erhält sie Unterhalt, Verpflegung, und thätige Hülfe in der Stunde der Noth.

Von gleicher Wohlthätigkeit sind die beyden Clinika; das eine dirigirt der Herr Hofrath Loder, und Hufeland, das andere Herr Hofrath Starke, und der Herr Professor Starke. Die Kranken, welche vernügend sind auszugehen, versammeln sich um 11 Uhr vor der Thüre des Hörsaals. Man prüft ihre Krankheit genau, sie erhalten Rezepte, und in den Apotheken freye Medizin. Die Rezepte aus dem Loder'schen Klinikum besorgt

die Schwarzische, die aus dem Starkischen die Wilhelmische, und die der Garnison die Scheubische Apotheke. Der Herzog zahlt beyden ersten Apotheken jährlich fünf hundert Thaler. In diesen Gott gefälligen Anstalten, sind große Aerzte gebildet, und dem Tode ist manche Beute entrissen. Dankgebete der Armen steigen zum Thron des großen Erbarmers empor! und der Allgütige winket Segen den Stiftern, Erhaltern, und Beförderern dieser schönen Stiftung.

Unter den Merkwürdigkeiten der Stadt Jena, verdient einen hohen Rang, die glänzende Präparatensammlung des Herrn Hofrath Loder. Wer sie näher zu kennen wünscht, der lese des Herrn Doctor Kähler Beschreibung der Präparatensammlung des Herrn Hofrath Loder. Sie vermehrt sich täglich; der würdige Herr Besitzer sammlet sie nicht zum Vergnügen allein, sondern Er bedient sich derselben in den Vorlesungen der Anatomie, und Physiologie, zum Nutzen der Studenten. Lesebibliotheken sind die Strankmansche, und die Voigtische. Die letztere verdient Lob wegen ihrer Ordnung; das Bücherverzeichnis derselben ist stark angewachsen, und es ist von dem Herrn Bücherkommissär, mit vielen nützlichen Rezensionen bereichert worden.

Zum Beschluß der Genaischen Merkwürdigkeiten, nenne ich das Schrecken so vieler Bücherschreiber, die siegreiche Nebenbuhlerin der allgemeinen deutschen Bibliothek, — die Allgemeine Literatur-Zeitung. Durch den ersten Geldvorschuß des braven Griesbachs, durch den unermüdeten Fleiß mehrerer wackerer Männer, hat sie sich unter der Direktion des Herrn Hofrath Schütz, zu einer unerreichbaren Höhe empor geschwungen. Sie ernährt viele Menschen, sie schwenkt mit kraftvoller Hand ihre Geißel; zuweilen läßt sie aber auch ihre Sonne aufgehen über Ungerechte.

Vierter Brief.

Der ehemalige Empfang eines angehenden Musensohnes, wird mit seiner jetzt zu erwartenden Aufnahme verglichen.

Vorschläge zum richtigen Studieren.

Der größte Fehler der Studierenden ist, daß sie sich zu sehr auf ihre Bücher verlassen, und nicht genug aus sich selbst heraus holen, daß sie nicht bedenken, daß unter allen Sophisten, unsere Vernunft der ist, der uns am wenigsten hintergeht.

Neue Heloise.

Die Zeiten mein Theurer! ändern sich, und wir uns mit ihnen. Einem ähnlichen Schicksale sind alle Gebräuche und Gewohnheiten unterworfen. Nur die Klasse der Menschen, welche keiner Veränderung fähig ist, hält den Gedanken fest: „Mein Vater und Großvater hielten es so, deswegen will auch ich nicht von der Sitte meiner Vor-

B

fahren abweichen.“ Traurig würde es im Gebiete der Wissenschaften, in den Werkstätten der Künstler, und in der ganzen Welt aussehen, wenn alle von diesem Nachspruch verleitet, keine neue Fortschritte gewagt hätten, und wenn sie nicht weiter vorgezungen wären, als wohin ihnen die Fingerzeige ihrer Vorgänger hingewiesen hätten. Finsterniß würde unter diesen Umständen das Erdreich, und Dunkel die Völker decken!

Auch auf Akademiceen sind die barbarischen Zeiten nicht mehr, und ähnliche Gewohnheiten sind verabschiedet. Sonst haufete Boreas in diesen Gegenden, jetzt athmet der Fremdling mildere Luft. Wenn Sie Ihren Vorfahren Ihr inniges Mitleid nicht versagen wollen, so will ich Ihnen das ehemalige Bewillkommungskompliment derselben mittheilen.

Der Student vom alten Schrot, kannte genau alle Zugänge, durch welche ein Musensohn dem Orte seiner Bestimmung zugeführt werden konnte. Diese Plätze wurden genau bewacht, damit Niemand als Kontrebande einschleichen möchte. Die Alten nannten die Ankunftsstage der Neuen, Fuchstage, sie eilten der Post bis zum nächsten Dorfe entgegen. Gewöhnlich giengen sie schon in der Frühstunde, und die leeren Stunden des Tages wurden mit einem Hospitz getödtet, Unterwegens schreckte

der schlaue Postillion, den angehenden Musensohn durch erdichtete Erzählungen, und setzte ihn in Furcht und Schrecken. In der Entfernung verkündigte sein verrätherisches Horn, die nahe Ankunft. Alle verließen den Tisch, eilten der Post entgegen, und riefen singend: „Was bringst du Postillion? ic.“ Dieser antwortete gleichfalls singend: „Die Herren werden's sehen! ic ic.“

An der Schwelle des Gasthofes hielt der Wagen, und sobald ein Neuer abgestiegen war, ertönte das Lied: „Sein Diener mein Herr Fuchs! Was macht der Herr Papa? Was macht die Frau Mama?“ Oft konnte der Ernsthafteste sich nicht des Lachens enthalten, wenn er die Kratzfüße der Neuen sah, die statt einer Antwort dienen sollten. Wer die Verlegenheit zeichnen wollte, der fand hier reichen Stoff, der eine wußte nicht, wo er die Hände lassen sollte, der andere zupfte am Huthe.

Ein alter Student fragte einen frischen, noch ganz warmen Musensohn: „Wie befindet sich Ihre Frau Mama?“ Dieser antwortete ganz bestürzt: „ich danke ergebenst, sie befindet sich wohl, und läßt sich Ihnen gehorsamst empfehlen!“

„Dummer Teufel!“ rief der Alte, „sie kennt mich ja nicht, wie kann sie sich denn empfehlen lassen?“ So bitte ich unterthänigst um Verzeihung,

erwiederte die junge Muse, unter dem lauten Gelächter seiner Kommilitonen.

Ein gewisser Student kaufte Ziegenhayner Stöckle, bezahlte das Stück mit einem Groschen, und verkaufte sie den Neuen Stückweise für einen halben Raubthaler wieder.

Nach der ersten überstandnen Angst ertönte von dem Präside ein lautes „Ad locum!“ und nun ward der durch die Ankunft unterbrochne Hospitz fortgesetzt. Gewöhnlich konnten die Angekommenen die Lieder gar nicht, oder sie waren zum Singen zu blöde, deswegen mußten sie unter dem Gesange der Uebrigen zur Strafe trinken. In der Mitte des Hospitzes ward Halt gemacht, um die Zeche zu berichtigen. Man rief den Wirth, und nach seiner Kostenanzeige hieß es: frisch ihr Fuchse! die Mutterpfennige gesucht!

Nicht selten entstand unter den angekommenen Herrn ein edler Wettstreit. Jeder von ihnen wollte die ganze Zeche allein bezahlen; aber das ward nicht zugegeben. Ihr habt alle (so hieß es) die Ehre gehabt, mit alten Burschen zu zechen, deswegen ist es der Billigkeit gemäß, daß jeder seinen Antheil bezahlt. Gleiche Brüder, gleiche Rappen! Will Einer oder der Andere, hier, oder in einem andern Gasthose, einen flotten Antritts-

Kommerz geben, der melde sich beyzeiten, und Schweige hernach! Sogleich erschallte von allen Seiten: Ich, Ich, Ich, und auf diese Art sorgte man für künftige Hospitze. Jetzt ertönte ein Silentium! und nach diesem Donnerworte, der Rundgesang wieder. Nun ward den Füchsen so stark zugerunken, daß der Magen Entledigung des zu schnell getrunkenen Gerstenfastes wünschte. Jetzt stellte ein alter Student zum größten Jubel der Zecher, mit kläglicher Miene und Stimme die Person eines Fuchses vor, und sang das dazu fertigte Lied.

Endlich ward nach der Burschensprache, der Fuchs zum Stall gebracht, das hieß: der angehende Musensohn ward betrunken zur Stadt geschleppt, und ins Logis gebracht. Nachdem einer sein Geld in redliche Aufbewahrung genommen hatte, ward er entkleidet, ins Bett geworfen, und auf solche Art verschlief er die erste Nacht in Jena, ohne Besinnungskraft.

Befürchten Sie mein Vester! eine solche feyerliche Aufnahme nicht, denn die braven Jenenser haben sie abgeschafft. Ihre Landsleute werden, wenn Sie den Tag Ihrer Ankunft gemeldet haben, Ihnen entgegen kommen, werden Sie nüchtern nach Jena führen, und sich mit Ihnen von dem theuren

Vaterlande, und von dem väterlichen Heerde unterhalten. Man wird Sie zum Prorektor, von dem, zu den Merkwürdigkeiten der Stadt führen, und Sie können, geleitet durch den treuen Rath Ihrer Landesleute, die vortheilhaftesten Einrichtungen treffen.

Eine Bemerkung zu der ich oft Gelegenheit hatte, kann ich hier unmdglich unterdrücken. Bey vielen Neuen, und selbst bey alten Studenten, trifft beyim Eintritte eines neuen halben Jahres, das Sprichwort sehr genau ein: „Der Anfang ist heiß, das Mittel lau, das Ende eiskalt.“ Bey Eröffnung der Lehrstunden laufen viele mit ihren Mappen, als brennte ihnen der Kopf. Schon in der Mitte des Vierteljahres gehen sie langsam, und bald bewegen sie sich nicht mehr von der Stelle. Noch eine Regel! — Machen Sie ja keine Verbeugung, wenn Sie zum erstenmal den Hörsaal betreten, Sie würden sich durch diese Höflichkeitsbezeugung ein lautes Gelächter zuziehen, und Scharen und Poschen mit den Füßen erregen. Rühren Sie auch Ihren Huth nicht an, es ist nicht Sitte in Jena, sondern nehmen Sie mit bedecktem Haupte den Platz ein, den Sie nach der Studentensprache belegt haben, das heißt: den Ihnen der *Jamulus*

des Professors, für baare Bezahlung argwiesen hat.

Erlauben Sie mir mein Bestes! jetzt ein Wort von Ihrem Studio selbst zu reden.

Ueberreden Sie sich nicht alles geleistet zu haben, wenn Sie einen mächtigen Stoß nachgeschriebener Collegien besitzen. Lesen Sie das Motto dieses Briefes noch einmal, fühlen Sie die Wahrheit desselben. Viele Studenten besitzen große Hefte, und kennen den Inhalt nicht. Bereiten Sie sich jedesmal gewissenhaft auf das Pensum, welches der Lehrer durchgeht. Nehmen Sie solche Musensöhne nicht zum Muster, die die Lehrstunden nur deswegen besuchen, um mit dem Nachbar vertraulich zu plaudern, oder den Rest des gestrigen Rausches auszuschlafen. Schreiben Sie auch nicht die ganze Rede des Docenten nach, sondern notiren Sie nur Sachen von Wichtigkeit. Anfänglich wird Ihnen vieles in dieser Gestalt erscheinen, mit der Zeit wird Ihre Feder oft ruhen, und dem Geiste Zeit zum Nachdenken lassen. Ein gewisser Student schrieb sogar die Auredede des Professors: Hoch zu verehrende Herrn! in sein Heft. Indem Sie viel konzipiren, verlieren Sie viel von dem Vortrage, oft sind Sie nicht vermögend nachzukom-

men, sondern gezwungen leere Zwischenräume zu lassen.

Am stillen Abend, denken Sie über das am Tage gehörte nach. Fragen Sie sich selbst, und beantworten Sie sich diese Fragen! Nach dieser Beschäftigung ist es Zeit Ihr Kompendium aufzuschlagen, und sich zu erkundigen, ob Ihre Fragen richtig waren, und ob Ihre Antworten mit Ihrem Leitfaden übereinstimmten. Man bedienen Sie sich Ihres Heftes, um zu ergänzen, und nur auf diese Weise wird es Ihnen ein sicheres Hülfsmittel werden.

Mit dem Erwachen erwache auch die Frage: welche Pflichten erwarten heute meiner? und jeden Abend beschließen Sie mit der Prüfung, ohne Eizgenliebe; „Wie habe ich heute meine Pflichten gehbt? habe ich meine Kenntnisse erweitert? habe ich den Schatz derselben bereichert? lebte ich heute zum Heil meiner Mitmenschen?“ Die Beantwortung dieser, und ähnlicher Fragen, wird Sie in beständiger Bekanntschaft mit sich selbst erhalten. Heil Ihnen! wenn Sie niemals mit jenem Kaiser auszurufen genöthigt sind; „Ach ein ganzer Tag verlohren!“

Lassen Sie sich durch kein Zureden, auch nicht durch die Versicherung, das kannst du morgen nachhosen, auch nicht durch die Vor Spiegelung, die heut-

tige Materie ist nicht wichtig; kurz durch keine Lockspeise, von dem regelmäßigen Besuche Ihrer Lehrstunden abhalten.

Glauben Sie nicht alles was der Dozent sagt; sonst hies es, wer glaubt wird selig, — hier heißt es: wer zweifelt, lernt denken! Die Meinungen der Professoren sind oft eben so unrichtig, als die ihrer sterblichen Brüder, welche kein Katheder betreten. Durch Zweifel, Untersuchungen, Betrachtungen, und besonders durch Widersprüche, haben die angenommenen, sogenannten Wahrheiten, den hellen Glanz, durch den sie jetzt blenden, und doch ist er vielleicht nur Schein des Nordlichtes! Vielleicht erhalten viele gelehrte Meinungen schon im folgenden Jahrhundert, eine neue Form, oder werden gänzlich verworfen, wenn ein Stärkerer erscheint, der ihnen den Harnisch nimmt. Welche Niederlage hat nicht Kant schon angerichtet! gewiß wird die Philosophie sich erst dann auf die Stufe der Vollkommenheit empor geschwungen haben, wenn sie uns überzeugen wird, daß Tugenden die Talente weit übertreffen.

Zum richtigen Besuch Ihrer Lehrstunden, gehört auch die Akkuratesse derer, die vom Schicksale bestimmt sind, Ihnen zu dienen. Bestimmen Sie Ihrem Haarfräusler eine gewisse Zeit, und

lassen Sie ihn niemals zweymal gehen, selbst alsdann nicht, wenn ein geheimer Trieb Sie noch im Bette zurück halten wollte. Es heißt besonders auf Akademien: so wie der Herr, so ist auch der Bediente! Merkt Ihr Weißrock, daß Sie ein ordentlicher Mensch sind, dann ist auch er gewöhnlich pünktlich; vermeiden Sie weitläufige Unterredungen mit dem Pudermanne, solche Leute gehn zu weit. — Am besten ist, Sie lesen während seiner Beschäftigung; wünschen Sie die Frühstunde im Winter zu genießen, so lassen Sie des Abends von der Aufwärterin Holz in den Ofen legen, Abends Ihren Kaffee kochen, und lassen Sie ihn mit dem Waschwasser auf Ihr Zimmer setzen; geben Sie dem Nachtwächter wöchentlich ein paar Groschen, für diese Kleinigkeit kömmt er um 4 Uhr, und zündet das Holz im Ofen am Lichte seiner Laterne an. Auf diese Art können Sie früh studieren, ohne im Hause Beschwerden zu verursachen. Gewiß werden Sie diesen Rath dankbar verehren, wenn Sie dieses Vergnügen in der Frühstunde gekostet haben. Um halb 5 Uhr im Winter eine wohlthätige warme Stube zu haben, und Kaffee trinken zu können, erregt angenehme Gefühle! — Freund! und dann das erste Pfeisichen! ha! das schmeckt! die Stille im Hause ist recht für die Musen, wenn der Wind

heult, wenn Schneegestöber an die Fenster schlägt, wenn die benachbarten Fenster vom Eise glänzen, wenn Sie warm sitzen, und in Gesellschaft der Musen, Ihren braunen Trank trinken; dann wird sich unvermuthet der Gedanke ins Herz drängen: „Gott wie glücklich bin ich!“ Gesellt sich zu diesen noch der: „Alle diese Bequemlichkeiten verdanke ich meinen theuren abwesenden Eltern,“ dann steht der aufrichtige Entschluß bald da: „diesen guten Eltern will ich Freude machen! ich will einst die Stütze ihrer schwachen Hände in ihrem grauen Alter werden!“ Dieser Vorsatz wird Sie begleiten, und in solchen Stunden unvermuthet wieder erscheinen, in denen Sie sich nicht verheelen konnten, daß Sie ein schwacher Mensch waren.

Ad vocem Winter muß ich Ihnen noch sagen: hüten Sie den Schlüssel zu Ihrer Holzkammer, denn manche Aufwärter theilen brüderlich das Holz mit ihren Herrn. Ueberzeugt von Ihrer Menschenfreundlichkeit, nimmt er diese Theilung vor, ohne Ihnen ein Wort zu sagen. Besorgen Sie gleich an Ihrer Holzkammer ein neues französisches Schloß. Er wird sich freylich über diese Einrichtung wundern, er wird glauben, Sie hätten schon auf einer andern Akademie studiert; aber es ist besser der Aufwärter wundert sich über das neue

Schloß, als daß Sie über die schnelle Abnahme Ihres Holzes erstannen.

Bringen Sie ein eignes Bett mit, so drücken Sie ihr Petchaft auf alle Ecken desselben. Man hat Beyspiele, daß die guten Federn herausgenommen, und schlechte eingestopft sind.

Erlauben Sie Ihrer Aufwärterin keinen längern Aufenthalt im Zimmer, als ihre Geschäfte nöthig machen. Oft stellt sich eine solche ans Fenster, um den Leuten glaubend zu machen, sie lebe mit dem Bewohner der Stube in Vertraulichkeit. Oft setzen sie sich ungenüthigt, und knüpfen den Faden zu einer Unterredung an. Sobald sie solche Auftritte bemerken, sagen Sie ganz trocken: Laß sie mich jetzt allein, ich habe Geschäfte. Durch eine öftere Wiederholung solcher Sentenzen, wird sie den Plan einer gehofften Eroberung aufgeben; aber sie wird auch nicht mehr so schnell erscheinen, wenn Sie rufen. Besser ist besser! Stroh und Feuer in der Nähe, können Flammen erregen, deren Wuth das schönste Gebäude zerstört. Glücklich wäre ich, wenn diese Rathschläge die Kraft hätten, die schändlichen Versuche einiger Aufwärterinnen zu zernichten! O möchten doch alle Studenten in Jena den einmüthigen festen Entschluß fassen, und getreu ausführen, nicht mehr am Sonn- und Montage

mit jeder gemeinen Aufwärterin zu tanzen! Der Musensohn würde nicht so sehr seine Achtung verlieren, und vielleicht wäre dieser Entschluß das einzige Mittel, Jena von vielen, an Sinnlichkeit gewöhnten Geschöpfen, zu reinigen.

Ist denn (so höre ich Sie fragen,) keine Polizey in Jena? Antwort Ja! Aber ihre Gesetze werden nicht geachtet. Nach Verordnung derselben, soll keine Herrschaft eine Magd annehmen, die nicht ein Zeugniß ihres Wohlverhaltens von ihrem vorigen Brodherrn aufzuweisen hat. Dieser wohlthätigen Verordnung wird gar nicht gedacht. Es giebt Mägde in Jena, die schon in der ganzen Stadt, oft einer Herrschaft fünf bis sieben mal gedient haben. In der Noth nimmt man sie wieder. Alle die an andern Orten nicht fort kommen, die aus Erfurth verwiesen sind, laufen nach Jena, und finden Brodherrn. Einige freuen sich sogar aus gewissen Ursachen, wenn sie oft eine neue Aufwärterin erhalten. Sie sehen, ich erzähle getreu, und ohne Schonung. Wen's juckt, sage ich noch einmal, der kratze sich! Dem Gesunden ist alles gesund, und dem Keinen schmeckt selbst die Wahrheit rein. Weichen Sie weder zur Rechten, noch zur Linken ab. Bey jeder Prüfung behalten Sie die Herrschaft über Ihre Sinnlichkeit. Eine Lu-

gend ohne Prüfung hat nichts verdienstliches. Eben so wenig wie ein sonst guter General, den Namen eines Helden verdient, wenn er noch keinen Feind gesehen hat; eben so wenig gebührt dem Jünglinge das Prädikat eines Tugendhaften, dessen Tugend noch keine Angriffe der Verführung erlitten hat.

Ueber diese Rathschläge hätte ich bald noch eine wichtige Erinnerung, Ihre Collegia betreffend, vergessen. Nehmen Sie im Anfange nicht zu viele Lehrstunden. Machen Sie einen Plan, auf alle drey, vier, oder fünf Jahre, die Sie studieren. Sie müssen, um mit Nutzen zu arbeiten, eine Uebersicht der ganzen Wissenschaft haben, deren Verehrer Sie sind. Lernen Sie von einem Baumeister; dieser macht einen Grundriß, übersieht das Ganze, und dann bauet er. So machen Sie es mit Ihrem Studio auch. Legen Sie den Grund gut, sonst wird das Gebäude immer baufällig seyn und bleiben, Nachdenken über seinen Zustand ist die Schule, wo ein großer Geist gezogen wird. Leichtsin und zu viele Zerstreuung untergraben die Talente. Das Wasser eines in seine Ufer eingeschlossenen Flusses, schaft Leben, Wohlstand, Ueberfluß; Ueberschwemmung führt Verderben und Verheerung mit sich. Sapiienti sat!

Fünfter Brief.

Wichtige Veranstaltungen in Jena zur
Verbönerung der Geisteskräfte.
Von den Professoren.

Staune nicht an den glänzenden Markt, geh'
auch nicht vorüber, tritt an! Kaufe was
du kaufen kannst.

Herder.

Jena mein Bester! ist eine Stadt, die man in
vieler Hinsicht nicht ohne die innigste Verehrung be-
trachten kann. Hier brennen zu jeder Tagesstunde
Fackeln der Weißheit, deren heller und richtiger
Schein die ganze Welt zu erleuchten vermögend ist.
Die Erhalter der Akademie haben die Lehrstühle mit
Männern geziert, deren Wissenschaften die strengste
Kathederbeleuchtung ertragen können. Ueberall er-
tönen Worte des Segens! Ueberall verjagen die
mächtigen Strahlen einer richtigen Aufklärung den

häßlichen Nebel des dummen Aberglaubens, zerstreuen die Kräfte der blinden Vorurtheile, fesseln die Dummheit, und verkündigen nach der Dauer der finstern Tage, endlich den hellsten Tag.

Freund! ich will Sie jetzt zu der, mit den schönsten Früchten besetzten Tafel hinführen, theils um Ihren Appetit zu reizen, theils um auch in Ihnen dankbare Empfindungen gegen die gütige Vorsehung zu erwecken, die den menschlichen Verstand dahin leitete, solche erhabene Veranstellungen zum Heil der Menschen zu stiften.

Der würdige Herr geheime Kirchenrath Griebach, leitet mit väterlicher Sorgfalt, und mit bewundernswürdiger Treue, zu den verborgenen Quellen der Bibel. Er lehrt die dunkeln Stellen derselben richtig erklären, die scheinbaren Widersprüche zu ordnen und zu berichtigen. Er erläutert Ihnen die Geschichtserzählungen der sogenannten Evangelisten mit Scharfsinn und Sprachkunde. Er stellt Ihnen die Begebenheiten der Kirchengeschichte in Ordnung, und in einer solchen Reihe, daß Sie alle Epochen derselben übersehen können. Er vergegenwärtigt durch die angenehmste und lehrreichste Erzählung, alle Auftritte derselben. Hören müssen Sie den Weisen, (wenn Sie auch nicht Theologie studieren) um einen deutlichen Begriff

von den ehemaligen Schandthaten, der sogenannten Statthalter Christi zu sammeln. Er könnte den ganzen Tag fort lesen, ohne Ermüdung seiner Zuhörer zu befürchten, denn Stunden eilen dem, der ihn hört, wie Sekunden.

Herr Professor Schmidt, unternimmt mit seinen Zuhörern katechetische Uebungen, lehrt Dogmatik, und theologische Moral. Bildet Kanzelredner. Erzählt das Leben des Stifters unserer Religion mit kritischen Anmerkungen. Er ertheilt seinen Zuhörern Stoff zur Benutzung der gewöhnlichen Sonntagsevangelien. Er lehrt die Waffen bey theologischen Streitfragen, als bescheidene Kämpfer führen.

Herr Professor Paulus, erklärt die nachgelassenen Briefe der Apostel an ihre Gemeinen, die oft so viel Herzliches enthalten, mit Paulinischer Herzlichkeit. Er lehrt Dogmatik, und unterscheidet nach Döderleins Leitfaden und Absicht, Religion von Dogmatik. Er erklärt mit Scharfsinn und Kenntniß die Schriften des alten Testaments.

Herr geheimer Hofrath von Eckardt, lehrt Pandekten, das peinliche Recht, die Kunst geschickt zu referiren, und die Gold bringende Kunst Pro-

Ⓒ

zesse praktisch zu führen, mit Gelehrsamkeit, Anstand und Würde.

Herr Hofrath Walch, erzählt Rechtsgeschichte, erklärt das deutsche Recht, unterrichtet Rechtshändler geschickt aneinander zu setzen, den Kern aus den Akten zu suchen, und ihn den Gerichtshöfen einleuchtend vorzutragen. Seine Hauptbeschäftigungen sind praktische Vorlesungen. Des guten von Schellwitz Stelle ist leer, wird aber nächstens besetzt werden. Hofrath Reichardt, liest Institutionen und Pandekten.

Herr Hofrath Schnaubert, lehrt Kirchens- und Feudalrecht, und verschafft seinen Zuhörern Kenntniß der höchsten Gerichtshöfe. Auch liest er über die Gerechtfame der Ritter im deutschen Reiche.

Herr Professor Hufeland, liest Pandekten, und verschafft Kenntniß aller, im deutschen Reiche geltenden Rechte.

Herr Hofrath Nikolai, lehrt Pathologie, Therapie, und Semiotik.

Herr geheimer Hofrath Gruner, lehrt dieselben Wissenschaften, auch medizinische Politik, und generelle und spezielle Diacretik. Er lehrt den

Ärzten Litterairgeschichte der Medizin, auch Medicinam forensen.

Herr Hofrath Loder, lehrt Anatomie, Physiologie, Oescologie, Chirurgie und Entbindungskunst. Er dirigirt mit seinem Freunde, dem Herrn Hofrath Hufeland, die erste klinische Anstalt. Das ruhmwürdige Leben dieses großen Mannes fließt Thatenvoll dahin. Er gestattet es nicht, daß sich etwas ununtersucht vor seinen Blicken zutrage. Er hat die Natur in ihren feinsten Operationen studiert. Unermüdet eilt er ihrem Pfade nach, und lehrt das Räderwerk in dieser prächtigen Maschine seinen Zuhörern gründlich kennen. Er beobachtet täglich mit Neugier, Er zergliedert die Elemente der Materie, und so studiert Er die Geseze der Fermentation, so erforscht Er die chymischen Verwandtschaften, und lebt zur Zierde, und zum Segen der Welt.

Herr Hofrath Starke, lehrt spezielle Therapie, Physiologie, Entbindungskunst, und dirigirt mit seinem Neffen die andere klinische Anstalt.

Herr Hofrath Hufeland, lehrt generelle und spezielle Pathologie. Sein Jonathan, der gute Loder, öffnet zu diesem Endzweck, seine vortreffliche Präparatensammlung. Der würdige Mann lehrt auch Semiotik und Therapie. Er giebt den

Jünglingen eine gründliche Anweisung ihre Gesundheit zu bewahren, und ihr Leben zu erhalten.

Herr Hofrath Succow, (der ältere) trägt Experimentalphysik und Cameralwissenschaften vor. Er lehrt auch bürgerliche Baukunst.

Herr Hofrath Schütze, kündigt Erklärung des Aeschylus an, und ist entschlossen die Geschichte der Litteratur von Homers Zeiten an, bis zum fünften Jahrhundert zu erzählen. Er lehrt auch Aesthetik, und will gewählte Horazische Gedichte erklären.

Herr Hofrath Ulrich, hält Vorlesungen über die Moral, Logik, Metaphysik, und philosophische Anthropologie, und über das Jus Naturæ.

Herr Hofrath Hennigs, liest Jus naturæ, Logik und Metaphysik.

Herr Professor Voigt, redet in einer Vorlesung von dem großen und wichtigen Einflusse der Mathematik, in alle Zweige der Gelehrsamkeit. Er lehrt reine und angewandte Mathematik und Experimentalphysik.

Herr Professor Ilgen, erklärt die Mosaischen Geseze und die Psalmen. Er giebt eine Einleitung in die Apocryphischen Bücher des alten Testaments.

Er giebt Unterweisung in der hebräischen und arabischen Sprache, und stellt Disputirübungen in lateinischer Sprache an.

Herr Professor Batsch, lehrt Mineralogie, Botanik und Naturgeschichte.

Herr Professor Schmidt, lehrt Zoonomie und philosophische Dogmatik.

Herr Professor Sichte, lehrt Naturrecht, Logik und Metaphysik.

Herr Doktor Merow, giebt Anleitung zu rechtlichen praktischen Arbeiten, auch lehrt er Diplomatie.

Herr von Hellfeld, will über Kinderkrankheiten lesen.

Herr Professor Fuchs, lehrt Apothekerkunst und Rezeptschreiben.

Herr Professor Starke, giebt Unterricht in der Entbindungskunst, lehrt Materia medica und Rezeptschreiben.

Herr Professor Goettling, lehrt Manufaktur- und Fabrikkunde, wie auch Experimentalchemie.

Herr Hofrath Schiller, trägt philosophische Aesthetik vor.

Herr Fischer, lehrt reine Mathematik.

Herr Niethammer, liest über Kanzelberedsamkeit, und giebt Anleitung Predigten zu verfertigen.

Herr Professor Boltmann, liest Universalgeschichte, und die Geschichte unsers merkwürdigen Jahrhunderts.

Herr Magister Lenz, lehrt deutsche Alterthümer, Diplomatik und Naturgeschichte.

Herr Doktor Lange, lehrt Dogmengeschichte, erklärt die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-evangelien, und giebt seinen Zuhörern Anweisung zu richtigen Predigt-Dispositionen. Dieser Gelehrte tritt ganz in die Fußstapfen seines erhabenen Führers Griesbachs, und ist eine wahre Zierde der Akademie.

Herr Superintendent Demler, lehrt Pastoralthologie, und giebt Anleitung zum Catechisiren.

Herr Doktor Schröder, trägt Europäisches Völkerrecht vor.

Herr Doktor Berther, liest über gerichtliche Klagen und Einreden, und lehrt Kriegsrecht.

Herr Doktor Böcker, hält ein Collegium re-latorium, practicum, und elaboratorium.

Herr von Hellfeld, ist gesonnen über die Pandekten zu examiniren.

Herr Doktor Becker, hält ein Examinatorium über die Pandekten, lehrt Institutionen, und erklärt die Grundsätze des Wechselrechts. Dieser gelehrte, und in aller Hinsicht vortrefliche Mann, weihet jede Stunde seines ruhmvollen Lebens den Musen. Gewiß werden seine Verdienste vom Herzoge anerkannt, und würdig belohnt werden.

Herr Doktor von Eckardt, liest Sächsisches Recht, und stellt Prüfungen über die Pandekten an.

Herr Doktor Schenk, liest Osteologie, und will mit den Verehrern der Kräuterkunde seine Spaziergänge fortsetzen.

Herr Doktor Succow, (der jüngere) zeigt in seinen lehrreichen Vorlesungen, den Nutzen der Elektrizität in der Arzneykunde. Er liest Materia Medica, Pathologie, Medicinam forensen, und über Giftkenntniß. Dieser liebe Mann ist noch jung an Jahren, aber alt an Verstande, Tugend, und gründlichen Wissenschaften.

Herr Doktor Bretschneider, liest Materia Medica, Osteologie, und lehrt Kurart der venerischen Krankheiten.

Herr Haller, weissagt über die Weissagungen des Jesaias. Erklärt die Briefe an die Ädmer, lehret Hebräisch, Chaldäisch und Arabisch. Er erklärt auch die Werke des Seneka.

Herr Kirsten, trägt die ganze Kantische Philosophie vor.

Herr Mehliß, erklärt die Schriften des Cicero's, Livius und Xenophons.

Herr von Gerstenberg, lehrt ökonomische Kunst.

Herr Jakobi, erklärt die Iliade des Homers.

Herr Vater, veranstaltet Uebungen des lateinischen Styls.

Herr Heusinger, giebt Anleitung zur Erziehungskunst.

Herr Stahl, lehrt reine und angewandte Mathematik.

Herr Michelson, lehrt die englische Sprache.

Herr Pieron, lehrt die französische Sprache.

Herr Quandt, lehrt ebenfalls die französische Sprache.

Herr von Valenti, übt in der italienischen Sprache.

Herr Henry, (katholischer Prediger in Jena) lehrt französisch.

Herr Stamitz, Schier, Eckardt und Richter, geben Unterricht in der Musik.

Herr Seidler, lehrt die Reitkunst.

Herr von Brinken und Rour, ertheilen durch die Fechtkunst Unterricht, methodice zu tödten.

Herr Schmidt, giebt Unterricht in der Mechanik und Geometrie.

Herr Hesse, nimmt Tanzstunden an, wollte ich sagen: Herr Hesse lehrt die Tanzkunst.

Nun was sagen Sie mein Bester? ist der Vorrath der einzuärdtenden Wissenschaften und Künste nicht groß in Jena's Mauern? Alle diese Wissenschaften stehen hier nicht bloß zur Parade, sondern sie werden mit gewissenhafter Treue vorgezogen. Stündlich ist in Jena reiche Ausfaat, und auf keiner Akademie werden die Lehrstunden von Seiten der Lehrer mit solcher Treue gehalten, wie in Jena. Auf keiner andern Akademie ist der größte Theil der Studenten so fleißig wie in Jena. In Leipzig jubelt der Student einige Jahre, im letzten nimmt er eiligst einen Repetenten an. Dieser kennt die gewöhnlichen Fragen der Examinatoren, deswegen bemüht er sich dieselben seinem Eleven einzugießen, und auf solche Art wird manche Prüfung überstanden.

Jüngling! Sie stehen hier und blicken ins weite Gebiete der Wissenschaften. — Sehen Sie, im Hintergrunde steht der Tempel des Ruhms mit gedöfneten Thüren. Jüngling! die Weisheit winkt

Ihnen! Auf! eilen Sie, die goldnen Früchte zu erhaschen, welche sie ihren Verehrern mit belohnender Hand darreicht!

Sechster Brief.

Von der nöthigen Vorsicht bey der Stubenmiete.

Vorschläge zum guten Logis.

Ein Wort von Stubenburschen. Gefahr der Miethbetten. Vorsicht zur Verhütung der Stubendiebstähle.

Heil dem Manne! der sich aus Antrieb seines Herzens zwischen seinen vier Wänden so beträgt, wie er sich außer denselben betragen muß.

Was.

Mein Wester!

Nach der Betrachtung der wichtigen Veranstellungen zur Bildung und Verehlung Ihres unsterb-

lichen Geistes, wollen wir den Anfang in diesem Brief machen, zur Untersuchung dessen, was Ihr Körper in Gena's Mauern für Wohl und Wehe zu erwarten haben wird. Der Ideengang ist gewiß richtig, wenn ich von Ihrem künftigen Obdache den Anfang mache. Fast jedes Haus der Stadt Gena, auch die mehresten Häuser der Professoren, sind zur Aufnahme der Statue des Apolls eingerichtet, weil die Akademie der Hauptnahrungszweig aller Einwohner ist. Gewöhnlich schreibt der angehende Musensohn schon aus dem Vaterlande an einen Freund oder Landsmann, und bittet um Beforgung eines Zimmers. Wohlmeinend rathe ich Ihnen, beschweren Sie Niemand mit einem Auftrage ähnlicher Art, sondern wählen Sie selbst. Die von einem Freunde getroffene Wahl eines Zimmers, ist gewöhnlich von einigen Nebenabsichten begleitet. Er bringt Sie entweder in das Haus eines Bürgers, dem er Verbindlichkeit schuldig ist, und wo es sich vielleicht nicht gut logirt, oder er nimmt in seiner Wohnung ein Zimmer, und sollte es auch das schlechteste seyn, um nur in Ihrer Gesellschaft leben zu können. In beyden Fällen sind Sie der leidende Theil. Glauben Sie mir guter Jüngling! die Beschaffenheit unsers Zimmers wirkt stark auf unsere Zufriedenheit. Wenn das Logis

so etwas angenehmes, häusliches hat, dann findet man es weit reizender als den Gasthof. Wenn man sein Zimmer lieb hat, dann wird jede Arbeit in seinen Mauern weit leichter.

Wohnen Sie, — so ruft die Stimme der Erfahrung, — ohne Stubenburschen! Es ist freylich sehr reizend und angenehm, beständig einen Freund zum Gesellschafter zu haben; aber dieser Reiz gebiert auch bittere Früchte. Höchst selten werden Sie noch einen Jüngling antreffen, dessen Gesinnungen, Neigungen und Einfälle zu jeder Zeit, und in den mehresten Stücken mit den Ihrigen übereinstimmen. Gesezt Sie wären fest entschlossen am Abend recht fleißig zu seyn, und Ihr Stubenbursche hätte, ohne Ihren Vorsatz zu wissen, eben diesen Abend einige Freunde eingeladen, um diesen oder jenen angenehmen Familienvorfall zu feyern, würden Sie wohl diesen freundschaftlichen Zirkel gern um sich sehen?

Gesezt ein feines Gefühl hielte Sie ab, Ihre Empfindungen laut werden zu lassen, würden Sie doch nicht mitten im Taumel der Freude an Ihre verabsäumte Arbeit denken?

Die Unordnung des Zimmers, der Geruch des Tabaks, würde Sie am folgenden Morgen noch abhören, und auf diese Art gienge ein ganzer Abend

und ein schöner Morgen, mit seinem Golde im Munde verlohren, die beyde Ihnen ohne Stubensburschen heilig und nützlich gewesen wären.

Erfundigen Sie sich vor dem Abschluß des Miethkontrakts genau nach den Gesinnungen Ihres Hauswirthes. Beziehen Sie das Haus eines wohlhabenden Bürgers, denn im Hause eines Armen müssen Sie zehnfach büßen, was Sie am Hauszinn zu ersparen suchen. Es wäre mir leicht, verschiedene gute Hauswirthe zu nennen, aber ich will lieber Alles Ihren eignen Augen und der treuen Leistung redlicher Freunde überlassen. Wohin das Schicksal Sie immer werfen mag, so bleiben Sie in jedem Winkel der Stadt aufmerksam auf Ihre Sachen. Von den Hauswirthen haben Sie nichts zu besorgen; aber desto mehr von vielen Aufwärtern, von seiner Familie, und von andern dienstbaren Geistern. Der saubern Aufwärter-Race will ich noch einen eignen Brief weihen.

Bringen Sie, und sollte Ihr Vaterland noch so weit entfernt seyn, Ihr eignes Bett mit nach Jena. Scheuen Sie die Transportkosten nicht. Jena liegt nur neun Meilen von Leipzig, und bis dahin ist immer Gelegenheit, es durch Frachtfuhrleute besorgen zu lassen. Meine Gründe zu diesem Vorschlag

zielen auf die Bewahrung Ihrer theuren Gesundheit. Nicht alle Jünglinge sind gesund.

Einige besuchen die Akademie schon als Schwindsüchtige. Wer vermag die Anzahl derer zu bestimmen, die schon auf dem Bette, das Ihre Kammer ziert, ihr Leben an ansteckenden Krankheiten ausgehaucht haben?

Heil dem großen Hufeland! Heil dem Manne voll Erbarmen gegen Jünglinge, der die weisesten Maßregeln ergriffen hat, das Unglück, welches Miethbetten angerichtet haben, zu zerstören! Es giebt auch viele Krankheiten in Jena, über welche die Patienten noch nicht einig sind, bey welcher Schiene sie sich, wegen dieses rührenden Geschenks, zu bedanken haben. Sagen Sie — muß nicht der Gedanke Ekel erregen: „Du liegst auf einem Lager, auf welchem kurz vorher ein Unglücklicher seine schmutzigen Sünden hat heilen lassen.“ Befördern solche Vorstellungen den süßen Schlaf, oder verschrecken sie ihn? Eine sehr gewöhnliche Krankheit in Jena ist die Krätze. Sollten die Miethbetten, an Fortpflanzung derselben, nicht einen großen Antheil haben?

Mütter! wenn euch die Gesundheit eurer Schiene, in weiter Ferne, nicht gleichgültig ist, so beherzigt diese Wahrheit! Fällt es euch schwer, aus

eurer wohlseingerichteten Wirthschaft ein Bett wegzugeben, das ihr, aller Vermuthung nach, nicht wieder seht; dann berechnet die Gefahr eurer Edbne, und die Kosten der Heilung solcher, aus Miethbetten erzeugten, Krankheiten, und befreyt auch in diesem Fall euer Gewissen.

Das erste Geschäfte in Ihrem Zimmer sey die Sorge einer guten Einrichtung. Schaffen Sie sich Tassen, Gläser, Kaffeegeschirr und andre Kleinigkeiten an. In vielen Häusern, wo die Hausgenossenschaft groß ist, fehlen diese nöthigen Bedürfnisse. Sie erscheinen durch diese Einrichtung dem Hauswirth in der Gestalt eines, die Ordnung liebenden Jünglings. Die ersten Eindrücke auf Menschen, mit welchen wir täglich umgehen, sind von der größten Wichtigkeit. Ist unser guter Ruf einmal befestigt, dann schleicht mancher Fehler ohne Recension durch. Der, welcher im Rufe eines thätigen Mannes steht, kann noch um Mittagzeit im Bette liegen, die Welt dichtet ihm doch Arbeitsamkeit an, und Einige behaupten, ihn schon um drey Uhr des Morgens, mit Geschäften überhäuft, gesehen zu haben.

Nehmen Sie jedesmal den Schlüssel von Ihrer Stube mit, Sie könnten leicht in Gefahr kommen, bey Ihrer Zuhausekunft ein leeres Zimmer anzutref-

fen. Es wandern zwar täglich in Jena zwey Müßiggänger in blauer Kleidung, und mit einem Degen bewaffnet, herum, aber dennoch ist die Anzahl der sich einschleichenden Bettler groß.

Folgende wahre Geschichte warne Sie. Einer meiner Freunde hatte sich, um ungestört arbeiten zu können, eingeschlossen. Mitten in seiner ruhmvollen Beschäftigung ward angepocht. Er vermuthete Besuch, deswegen blieb er still. Das Anpochen ward verschiednemal wiederholt, er rührte sich nicht. Er hört, daß am Schlosse der Thür leise gearbeitet wird. In der Vermuthung, daß sich gute Freunde von dem Wirthe den Hauptschlüssel haben geben lassen, oder daß die Aufwärterin seine Gegenwart verrathen habe, verbirgt er sich hinter den Ofen. Die Thüre wird geöffnet, und ein fremder Bettler tritt herein, der seinen Weg gerade zum offenstehenden Pulte nimmt. Er springt hinter dem Ofen hervor; aber ehe er um Hülfe rufen kann, ist der schnelle und verwegne Dieb über alle Berge.

Solchen schändlichen Auftritten und ängstlichen Besorgnissen ist der Student ausgesetzt, wenn Bettler sich von den Bettelvoigten die Erlaubniß zu betteln erkaufen!

Siebender Brief.

Bürger der Stadt Jena.

Haus und Vaterland sind Lebensreize, die andern
Sorgen der Sterblichen sind Nähe, nicht Leben
mehr.

Herder.

Bürger und Studenten stehen in Jena in einer
Verbindung mit einander, die, ohne Nachtheil des
Ganzen, nicht getrennt werden darf. Der Stu-
dent ist der wichtigste Nahrungszweig aller Bürger.
Alle Bürger leben von dem Gelde der Studenten,
und selbst die, welche nicht davon zu leben scheinen,
würden keine Nahrung haben, wenn die Akademie
nicht wäre, oder wenn sie verlegt würde; ver-
steht sich von selbst, nach der jetzigen Einrichtung.

Der Musensohn muß sich alles von den Händen
der Bürger reichen lassen, was zur Nothdurft des
Lebens gehört; folglich sind Verhältnisse des Einen
gegen den Andern da.

Jena's Bürger theilen sich selbst durch Umgang
und Lebensart, in verschiedne Klassen, und wir

wollen dieser selbst gewählten Ordnung folgen. Alle, welche Geld haben, oder mit einem Titel gesegnet sind, zählen sich unter die Honoratioren. Sie entsprechen den Pflichten ihres Amtes, und leben, so wie überhaupt alle Bewohner solcher Städte, wo Akademien sind, lustiger und besser, als Bürger anderer Städte. Sie fragen: woher diese Abweichung von den Sitten der Bürger anderer Städte? Diese Erscheinung ist leicht zu erklären. Sie haben von den ersten Jugendjahren an, bis zum spätesten Alter, Umgang mit den jungen, muntern, unbesangenen Jünglingen, deren leichter Ton ansteckend ist, und man läßt sich gern anstecken, weil fast alle Jenenser von Natur sehr jovialisch sind. Diese Klasse der Honoratioren fährt nach Zwätzen, und wählt die besten und angesehensten Vergnügungsorter.

Fühlen sie den allgemeinen Drang nach Lichtenhayner Bier, dann wandern sie mit ihren Frauen, und mit den Freundinnen derselben dahin, lassen sich ein eignes Zimmer geben, und sind froh. Den Abend verplaudern die Männer bey einer Pfeife Taback, in Hartungs Koffeehaus. Ehemals schritt man hier oft zur Nachordnung, jetzt ist das Zimmer gewöhnlich um zehn Uhr leer. Auffallend ist es, daß diese Klasse der Bürger gar keinen Um-

gang mit den Professoren hat, und daß sie in einer so kleinen Stadt so ganz abgesondert von einander leben. Die gelehrten Herren vermeiden den Umgang der Bürger, und diese können den nachgeahmten Hofton der Professoren nicht leiden.

Die zweyte Klasse der Bürger besteht aus wohlhabenden Bäckern, Fleischern, Schneidern, und Schustern. Diese besorgen in den Frühstunden ihre Geschäfte und ihre häuslichen Angelegenheiten. Halb zwölf gehen sie zum Weintrinken, und unterhalten sich von Studentenangelegenheiten. Der Wein macht offenherzig, deswegen erzählen sie sich von ihren ausstehenden Schulden, und ermuntern sich wechselseitig zur Vorsicht im puncto crediti. Nach richtig im Zirkel der Familie eingenommener Mahlzeit ruhen sie, ermüdet von der Last des Morgens, auf dem Sopha. Nachmittags gehen sie nach Lichtenhayn. Man trifft sie nicht in der Schenke, sondern im Hause des Dorfrichters. Am Abend spielen sie auf dem Fürstenteller ein kleines unterhaltendes Kartenspiel, und um zehn Uhr beschließen sie ihr Tagewerk mit Ordnung und Ruhe.

Die dritte Klasse ist unter aller Kritik. Diese Bürger sind es, die den Bürgern der Stadt Jena so manchen nachtheiligen Ruf zugezogen haben. Mancher Schriftsteller hat von solchen einzelnen
Sub:

Subjecten auf alle Bewohner der Stadt geschlossen. Diese, des Bürgernamens Unwürdige, sind beständig in Lichtenhayn, Wöllnitz, oder Ziegenhayn zu treffen. Hier verkaufen und verspielen sie alles, und lassen ihre Frauen und Kinder zu Hause hungern. Solche Menschen sah und beschrieb der Herr Rath Rebmann, wie sie mit gieriger Wuth Fragmente eines Herings verzehrten, um dem Bacchus frische Opfer zu bringen. Diese sind es, von welchen Herr Rath Rebmann in seinen Schriften erzählt, daß sie die Liebeshändel ihrer Weiber und Töchter begünstigen, und daß sie, als Männer und Väter, zu diesem entehrenden Geschäfte gern und willig ihre Hände darbieten.

In Geldsachen sind sich alle drey Abtheilungen ziemlich ähnlich — das heißt: Sie ehren nur den Musensohn, der einen guten Wechsel hat, und verachten den, dem dieses Loos nicht fiel.

Herr R. hat die Bürger der Stadt Jena sehr in den Fragmenten seines Lebens gelobt, und das ihnen ertheilte Lob war billig. Die Natur hat uns aber verschiedne Augengläser gegeben. Freund! ich glaube, als Jena's Genius das Tugendverzeichnis der Einwohner dieser Stadt niederschrieb, ließ er einen großen Dintenfleck auf die Tugend der Dankbarkeit fallen. Viele traurige Beyspiele könnte

ich hier anführen, aber sie verwunden das Herz des wahren Menschenfreundes. Wehe dem, dessen Wechsel ausbleibt! Es giebt Einige, die eiyen solchen Jüngling mit Hohugelächter verschmachten sehen. In diesem traurigen Zeitpunkte verwunden sie das Herz des Unglücklichen durch Mahnen, Vorwürfe und Klagen. In diesen betrübten Stunden liefert der Bürger dem Nothleidenden ein getreues Verzeichniß aller seiner unschuldigen Freuden. In solchen widrigen Umständen hört der Student gewiß, daß er zuweilen ausgeritten und ausgefahren ist, auch daß er zuweilen getanzt hat.

Herr K. behauptet mit Recht, daß er in Jena viele geschickte Künstler unter der Bürgerschaft getroffen hat.

Da Sie durch Verhältnisse gleichsam an Bürger gefettet sind, so beobachten Sie folgende Regeln. Begegnen Sie der ersten Klasse mit Hochachtung und Würde. Vermeiden Sie bey der zweyten Abtheilung den familiären Ton, denn da Sie und die Bürger ganz verschiedne Absichten und Bewegungsgründe haben, so würde er Ihnen mehr schaden, als nützen. Der dritten Klasse erzeigen Sie keine Wohlthaten, sonst dienen Sie Nachmittags in der Lichtenhayner Schenke dieser sau-

bern Gesellschaft, selbst Ihrer Güte wegen, zum Gegenstand des Spottes und des Gelächters.

Suchen Sie ja keinen Platz im Contobuche der Bürger, denn die Stelle, wo Ihr Name steht, ist schwerer zu reinigen, als zu fällen. So bald Sie schuldig sind, steigt im Gesicht des Bürgers eine Miene auf, die sich sehr von der ehemaligen Freundlichkeit unterscheidet. Eine wahre Geißel der Studenten ist ein gewisser Bürger. Erst war er Barbier, und schenkte Wein. Bald vertauschte er seine Becken mit der Elle, das heißt nach Jenaischen Begriffen, er ward Kaufmann. Er erhielt von dem Herzoge zu Weimar Geld, um eine Spinnstube für die Armen anzulegen. Er gab Credit über Credit. Als er so viel Geld ausstehen hatte, daß es der Mühe werth schien, eine Reise anzutreten, ließ er sich von seinen Schuldnern Anweisungen geben, und reisete ab, um seine Forderungen einzutreiben. Wie mag manchen guten Eltern wohl zu Muth werden, wenn während des Aufenthalts des Sohnes in Jena, ihnen ein solcher Besuch abgestattet wird? Muß er nicht bey den Eltern die sorgenvolle Vermuthung hinterlassen, daß der Sohn von der schrecklichsten Schuldenlast gedrückt ist?

Ein gewisser Student ward so weit durch seine Schuldenlast gebracht, daß er Jena heimlich ver-

lassen und im Reiche Marqucur werden mußte. Ach der Leichtsinrige war seines Mißgeschicks eigner Schöpfer! Warum hielt er sich ein Reitpferd? warum einen Bedienten? Warum fuhr er aufs unsichre Meer des Credits so lange, bis sein Fahrzeug leck ward und scheitern mußte? Man erzählt in Jena eine Geschichte, von der ich zur Ehre der Menschheit hoffe, daß sie erdichtet ist. Ein gewisser Gläubiger soll diesen Studenten als Marqucur im Reiche getroffen und das fühlbare Herz desselben aufs empfindlichste verwundet haben. Der Gläubiger hatte den verlassenen Bedienten des Studenten mit auf Reisen genommen. Diesen nahm er mit auf das Kaffeehaus, wo der ehemalige Student in Knechtsgestalt einherging, und sah mit Vergnügen zu, wie sich das Blatt gewandt hatte, und wie der ehemalige Herr seinem Bedienten aufwarten mußte. Jetzt kauft ein gewisser Bürger alle unbezahlte Rechnungen, und läßt Manchen, seiner alten Sünden wegen, schwer büßen. So oft Ihnen die Lust anwandelt, Schulden zu machen, so denken Sie an die eben erzählte Geschichte im Reiche, und diese vernichte Ihren Vorsatz.

Gewiß werden Sie, bey näherer Bekanntschaft, mein Urtheil unterschreiben, wenn ich Ihnen sage, daß Sie unter der Jenaischen Bürgerschaft Viele

treffen werden, die Sie als würdige Gegenstände Ihrer Achtung und Ihrer Freundschaft betrachten können.

Achter Brief.

Oekonomische Nachrichten. Warnung wider das Spiel. Eine tragische Geschichte. Vorschläge, die Actien stets blühend zu erhalten.

Häusliche Oekonomie ist keine glänzende Tugend; aber sie ist eine der solidesten und schönsten. Sie ist der Familien Stütze, und der zum allgemeinen Besten zweckenden Unternehmungen. Sie gleicht den verzorgnen Wurzeln, welche den Baum nähren und tragen, der seinen stolzbelaubten Gipfel bis hoch in die Wolken erhebt.

Reichard.

Lieber Freund!

Es sind vor einigen Jahren „Oekonomische Nachrichten für angehende Studenten“ in Jena erschienen, die aber durchs Alter ihre Brauchbarkeit verlieren haben. Mit dem Laufe der Zeit sind die

Preiße der Lebensmittel und aller menschlichen Bedürfnisse gestiegen. Der Mittagstisch kostete vor zwanzig Jahren zwölf Groschen, jezt wöchentlich zwey und zwanzig. Ehemals miethete man ein Zimmer für sechszehn Thaler, jezt ist eine Stube für dreyßig Thaler lange nicht unter die besten zu rechnen. Auf Studentenstuben traf man ehemals nichts, als hölzerne Stühle und Tische — jezt sind sie mit Sophas geschmückt und ausgemahlt. Der Vorgänger empfing sein Licht durch kleine runde Fensterscheiben, der Nachfolger erhält es durch französische Glastafeln. Das Zimmer, in dem ehemals eine kleine sparsame Lampe brannte, ist jezt durch ein oder mehrere gezogne Lichter erleuchtet. Der Anzug der Jenenser hat sich sehr geändert. Sonst lautete die Studentensprache: Ein Rock! — Wer jezt seinen Anzug nicht wenigstens drey mal verändern kann, spielt keine große Rolle. Ehemals hielt sich ein Jenenser besser gekleidet, als Salomo in aller seiner Herrlichkeit, wenn er ein Collet, lederne Beinkleider, fürchterliche Stiefeln, klirrende Sporen, und einen großen Huth trug, (zürnt nicht abgeschiedne Geister ehemaliger Musenöhne! bald hätte ich die Hezpeische vergessen) — jezt erblickt man in Jena alle Kleidermoden großer Städte.

Höchst ungerecht ist deswegen das Urtheil der Väter: „mein Sohn soll keinen stärkern Wechsel „haben, als ich ehemals hatte. Konnte ich aus- „kommen, so muß auch er es können. Der junge „Herr muß haushalten lernen.“ Wer in Jena weniger, als dreyhundert Thaler Wechsel hat, kann nicht anständig leben. Gern will ich Ihnen eine kleine Berechnung hersehen. Genau kann sie nicht seyn, denn Umstände verändern die Sache. Sie bleibt also nichts, als Versuch, und mag zur Uebersicht Ihrer nöthigsten Ausgaben dienen.

Für Logis, jährlich	=	=	=	24	Rthlr.
Für Aufwartung	=	=	=	4	—
Drey Jahrmartsgelder zu Hause und					
am Tische	=	=	=	3	—
Mittagstisch	=	=	=	52	—
Abendstisch	=	=	=	40	—
Licht	=	=	=	4	—
Holz	=	=	=	10	—
Koffee und Bier	=	=	=	12	—
Taback	=	=	=	8	—
Friseur	=	=	=	6	—
Wäscherin	=	=	=	6	—
Stiefelwischer	=	=	=	8	—
Schuster, Schneider	=	=	=	15	—

Papier, Siegellack, Briefporto = 4 Rthlr.

Summiren Sie, es stehen schon da 196 Rthlr.

Setzen Sie zu diesen 196 Rthlr. die Ausgaben hinzu:

- 1) Für Bücher,
- 2) Collegia,
- 3) Kleider,
- 4) Vergnügungen,
- 5) kleine Reisen,

und sehen Sie zu, ob Sie mit 300 Rthlr. reichen.

Auf Ihre erste Einrichtung kommt alles an. Verfahren Sie mit dem ersten Wechsel, wie ein erfahrner Gärtner mit seinen Bäumen. Beschneiden Sie ihn in seiner ersten Kraft. Unter diesem Bilde gebe ich Ihnen den Wink, daß Sie Logis, Collegia, Tisch, Friseur, Wäscherin, Stiefelwischer, kurz, daß Sie alles, was Ihnen möglich ist, voraus bezahlen sollen.

Trennen Sie sich von Ihrem Golde, damit am Ende kein Arrest Sie von den Ihrigen trennen möge! Der Student bringt bey seiner ersten Ausflucht mehr Geld, als den bestimmten Wechsel mit. Die mütterliche Zärtlichkeit sorgt für eine volle Börse, und die Verwandtschaft steckt manchen Louisd'or in die Tasche des Abgehenden, und wünscht gute Anwen-

dung. Diesem frommen Wunsche können Sie entsprechen, wenn Sie Alles vorausbezahlen, und wenn Sie auf der Reise zur Akademie alle unnöthigen Ausgaben ersparen. Was hilft Ihnen das Lob der Postillions? Was nützt es Ihnen wenn die Gastwirth unterwegens sagen: der gnädige junge Herr muß sehr reich seyn? Viele junge Thoren haben oft unterwegens den halben Wechsel verschwendet, oder ganz verspielt. Denken Sie sich die Gestalt des hinkenden Bothens, der nicht ausbleibt, und reisen Sie zur Akademie, mit Ueberlegung und Anstand. Einst erzählte ein Gastwirth, der einen solchen Wüßling beherbergt hatte, in meiner Gegenwart: „Gestern war ein junger Laffe hier, der wirthschaftete mit dem Gelde, als wenn's Roth wäre; aber ich habe ihn gezwiebelt, daß ihm die Augen übergiengen. Das Geld, welches er mir über meine rechtmäßige Forderung zahlen mußte, habe ich dem blinden Johann Gottfried geschickt, der wird sich mit Frau und Kind dafür erquicken können.“

Rufen unterwegens Verbindung und Ehre, dann lassen Sie etwas mehr aufgehen; aber vergessen Sie nicht, daß Sie sich für ersparte acht Groschen einen angenehmen Tag in Gena kaufen können.

Der Musensohn, welcher im ersten halben Jahre Schulden macht, kömmt in der ganzen akademischen Laufbahn nicht wieder zu Kräften. Schulden multiplizieren sich in sich selbst, und manchen wackern Jüngling haben sie um Ehre, Ansehen, und um Versorgung im Vaterlande gebracht. Ein gewisser Liefländer verspielte seinen ganzen Wechsel auf dem Schiffe, jetzt irrt er als Schauspieler in der Welt herum. Schrecklich ist es, aber wahr! Viele sind gedrückt von Schuldenlast, Selbstmörder geworden! Einige Soldaten, Andere Straßenräuber, und Beschwerden der menschlichen Gesellschaft!

Fliehen Sie auf Akademieen das Spiel als die giftigste Schlange. Die Spielsucht hat manchen guten Jüngling gemordet, hat die schönsten Anlagen verwüstet, und alle Hoffnung der Eltern zu Boden getreten. Spielsucht der Söhne hat manches Elternhaupt gewaltsam ins Grab gedrückt.

Auch unter den Studenten giebt es Spieler von Profession. Diese schändlichen Buben können und mögen nicht arbeiten, aber auf Unkosten ihrer Comilitonen gut leben. So oft Sie einen Pharaotisch in der Nähe wittern, so oft erwache in Ihrer Seele das Andenken an folgende tragische Geschichte: Ein unverdorberer Jüngling bezog die Universität N. N.

Er war ordentlich, fleißig, er war die Freude seiner Eltern und Lehrer.

Berühmt euer Angesicht ihr Schutzgeister der Sterblichen! Weine Natur bey meiner fortgesetzten Trauererzählung. Jünglinge horcht auf! Ihr Spieler! Ihr verborgenen Räuber zittert! Ja holde Jugend du verlohrest einen treuen achtzehnjährigen Begleiter! Nicht länger als ein kurzes Jahr, dauerte die harmonische Stimmung seiner schuldlosen Seele. Durch den Schlangenbiß des Herrn von N. N. bekam er Neigung zum Trunke, durch seine Höllenleitung Leidenschaft zum Spiele! Nur zu bald rief der arme Verfährte im Tummel des Leichtsinns: „Lebe wohl Apollo! lebt wohl ihr Musen!“ Ein Wechsel nach dem andern ward eine Beute der Banquiers. Er borgte, kaufte, und verkaufte die erstandenen Sachen für's halbe Geld, um seinen Verlust wieder zu ersetzen. Der tief gebeugte Vater schickte Geld über Geld, machte ihn schuldenfrey, bat, flehete, — der Unglückliche blieb taub. — Endlich zog der Vater zitternd seine Hand zurück, und überließ ihn seinem Schicksale. Mit diesem Gerüchte erwachten seine Gläubiger. Sie fielen ihn mit einer Wuth an, die der des Löwen gleicht, wenn er Blut sieht. Er bat, er flehete um Frist, aber er erhielt sie nicht. Er ent-

floh von der Akademie, und irrete ohne einen Freund und ohne Geld von einem Dorfe zum andern. Er schrieb den Freunden, die sein Geld gewonnen hatten, aber er empfing keine Antwort. „Wir haben ihn genug gewarnt, er sollte nicht so hitzig spielen,“ so sprachen sie unter einander. „Weißt du noch“ erwiderte N. N. „wie er den Abend spielte, als er den famösen Brief von seinem Vaten erhalten hatte? Schlag ich die drey und den König nicht ab, so war meine Bank gesprengt. Dem, der mir so manchen Schweiß auf die Stirn jagte, der so unfsinnig auf mein Geld hinein bog, dem sollte ich etwas geben? Profit die Mahlzeit! Vielleicht käm er diesen Abend, und sprengte mich mit meiner eignen Münze. Er ist ein fähiger Kopf, er wird sich schon durchschlagen.“

Der Unglückliche hatte sie gebeten, Geld auf ein naheß Dorf zu schicken. In der Abenddämmerung trat er müde und hungrig in den Gasthof des Dorfes. Er ließ sich, weil er hier bekant war, Essen, Trinken, und ein Bett geben. Eben stellte er auf seiner einsamen Stube herzverwundende Betrachtungen über die Treulosigkeit seiner Freunde an, als er im Nebenzimmer den Klang harter Thaler vernahm. Er sah durchs Schlüsselloch, und erblickte einen Mann, der viel Gold vor sich

liegen hatte, und preußische Thaler zählte. Er rief den Marqueur, bestellte Bier, und als dieser es brachte, erkundigte er sich, wer der Fremde im Nebenzimmer wäre. Der Marqueur antwortete: „Es ist ein Reisender, der Morgen nach N. N. will, um seinen Vetter der dort studiert, zu besuchen, seinen Namen weiß ich nicht. — Um drey Uhr soll ich ihn wecken.“ In der Einsamkeit erwachte der höllische Entschluß: diesen Alten packst du Morgen auf der Landstraße an, nimmst sein Geld, und macht er Lärm, so mordest du ihn. Die Schurken die dich durch's Spiel unglücklich machten, mögen diese Nothsünde verantworten, — du bleibst rein! Vor drey Uhr sprang er vom Lager, und eilte mit der Versicherung, er habe eine Schlägerey vor, und wollte bey seiner Zurückkunft bezahlen, davon. Er suchte unterwegs einen bequemen Ort zur Ausführung seines Vorhabens, fand ihn, und machte schreckliche Vorkehrungen zum Empfang des Alten. Unbesorgt gieng der Wanderer gegen vier Uhr vorüber, und sang mit lauter Stimme ein Morgenlied. Rasch brach das Ungeheuer aus seinem Hinterhalte hervor, forderte mit Ungestüm sein Geld, und als dieser es nicht geben wollte, schlug er so lange auf den Alten los, bis er entseelt zur Erde sank. Er griff nach der Geldkiste, und

fühlte sich bey ihrem Gewichte glücklich. Oben auf dem Gelde lag ein Brief mit seiner eignen Adresse. Er erkannte sogleich die Hand seines Vaters, und las, umgeben von den Schrecknissen der Hölle, folgende Zeilen:

Armer unglücklicher Sohn!

„Zum letztenmal rettet Dich mein treues Vaterherz,
„Nur bessere Dich — dann sollen alle Deine
„Verirrungen ins Meer der Vergessenheit gewor=
„fen seyn. Dein alter Better hat Tag und
„Nacht um Deine Rettung, und nur seinen
„Bitten kannst Du Deine Errettung verdanken,
„Aus Liebe zu Dir reifete er ab, um selbst der
„fröhliche Ueberbringer dieser Nachricht zu seyn.
„Sohn! pflege sein! Ihm bist Du alles schul=
„dig! Erfreue nun wieder, wie in jenen glück=
„lichen Jahren, durch Fleiß und Tugend

Deinen

versöhnungsvollen Vater.“

Ich mag dieses grausenvolle Gemälde nicht weiter ausmalen; nur um die Geschichte zu beendigen, füge ich hinzu, daß der Unglückliche sich in der Nähe erhenkt hatte. — — — — Jüngling!

Ⓔ

So weit können Spiel und Schulden führen! So tief können sie stürzen.

Nach dieser schrecklichen Warnung wider das Spiel, eile ich zu einigen Hülfsmitteln, durch deren Anwendung Sie die Aktien in beständiger Blüthe erhalten können.

Führen Sie niemals, selbst dann nicht, wenn Sie viel Geld vorrätzig haben, eine starke Börse bey sich. Diese Lockspeise zieht auf Akademieen Raubvögel aller Art herbey. Prahlen Sie mit Ihrem Gelde, dann wird das Sprüchwort erfüllt: „Hochmuth kommt vor dem Falle!“

Beym Glanze einer vollen Börse, werden bald Einige heran schleichen, die leise um Auslage ihrer Zechen bitten, die sie so hoch nicht vermuthet hätten. Bald kommen Briefe an, in welchen von Vorschuß die Rede ist. Diese sind gewöhnlich ganz mit Versicherung auf Ehre durchspickt, bey dem ersten Wechselempfang wieder zu erstatten, und in ähnlichen Fällen aufs bereitwilligste wieder zu dienen. Merken Sie wohl — kommt in solchen Supplikähnlichen Schreiben, die Versicherung auf Ehre oft vor, dann ist Ihr Darlehn verlohren. Der Jüngling welcher mit dem Worte Ehre spielt, und diese Bezeichnung zur Deutelschneiderey gebraucht, hat nie

wahre Ehre gekannt. Schlagen Sie solche Bitten ab, dann heißt es in Ihrer Abwesenheit: „der Kerl ist ein Filz, — gestern hatte er alle Taschen voll, und verweigerte mir eine Kleinigkeit.“ Auf solche Art haben Sie sich durch Ihr Großthum Feinde zugezogen, und Feindschaft trägt allemal bittere Früchte. Geben Sie gleich, und fordern zur bestimmten Zeit wieder, dann werden die jungen Leute böse. Einige Studenten hegen den Grundsatz: „als Fuchs bin ich gepreßt, folglich ist das Recht der Wiedervergeltung erlaubt,“ und mit dieser Maxime klopfen Sie so lange an Ihren Geldbeutel, bis herein! gerufen wird. Noch eine Regel zum Flor Ihrer Aktien. Vertrauen Sie keiner Seele, wie stark Ihr Wechsel ist, und machen Sie sich lieber ärmer als reicher. Die Spekulationen auf den Geldbeutel sind oft sehr fein durchdacht, und werden noch feiner ausgeführt.

Diese Rathschläge sollen Sie weder zur Hartzherzigkeit, noch zum schändlichen Geiz verleiten. Glauben Sie mir mein Lieber! kein Laster kleidet den Jüngling so schlecht, als der Geiz. Sie sollen durch diese Vorschläge nur so geleitet werden, daß Sie Ihr Geld nicht wegwerfen, und nicht in Verlegenheit kommen.

Fide! sed cui — vide! Qui fidit, nec bene vidit — fallitur. Ergo vide! ne capiare fide!

Sollten Sie aber doch, entweder durch sogenannte Freunde, oder durch einen nicht richtig geleiteten Hang zur Wohlthätigkeit, oder durch irgend eine Rechnung ohne den Wirth, schuldig werden, so stimmen Sie bey dieser Entdeckung sogleich im ersten Briefe an Ihre Eltern, ein aufrichtiges Pater peccavi! an. Nehmen Sie zu keiner Lüge Ihre Zuflucht. Schützen Sie keine Krankheit und Diebstähle vor, denn diese Schutzmauern sind zu alt, und zu durchlöchert, man kann alles sehen, was hinter ihnen vorgeht, und sie haben, weil sie zu oft gebraucht sind, Ansehn und Glauben verloren. Die Wahrheit ist es, die den Fuß dem Neze entzieht, in welches er sich verwickelt hatte.

Wahre ächte Besserung wird erzeugt, wenn man seine Fehler lebhaft einsieht, wenn man sich eine lebhafte Kenntniß der traurigen Folgen der Vergehungen verschafft hat, und diese mit gewissenhafter Treue zu vermeiden, und zu verbessern sucht.

Neunter Brief.

Wo speißt der Student am besten?
Speisehäuser in Jena.

Viele Menschen leben um zu essen und zu trinken, ich aber esse und trinke um zu leben.

Sokrates.

Essen und Trinken halten Leib und Seele zusammen, und wer redlich seine Collegia besucht hat, verdient auch einen guten Mittags- und Abendtisch. Die Fleischer, besonders die Hoflieferanten, haben die größte Ursache zu wünschen, daß der Ausspruch des alten Apostels nicht in Erfüllung gehen möge: „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Auch die Fleischer, die sich in Jena so wohl befinden, würden weniger verkaufen, manchem Thiere würde sein Leben gefristet werden, und einige Speisehäuser leer stehen, wenn man diese Paulinische Grille gewissenhaft ausführen wollte.

Hier liefere ich Ihnen ein genaues Verzeichniß aller Speisehäuser, und überlasse Ihrer eignen Auswahl, in welchem Schilde Sie Ihre irdische Hülle, durch Sättigung des Magens, erbauen wollen.

Gleich am Graben treffen Sie zwey Speisehäuser neben einander, den schwarzen Bär, und das Ballhaus. Wenn Sie ein Freund des Rindfleisches sind, und wenn Ihnen folgender Küchenzettel nicht zu einformig klingt: Montags Rindfleisch, Dienstags Rindfleisch, Mittwoch Rindfleisch, Donnerstag Rindfleisch, Freytags Rindfleisch, Sonnabends Rindfleisch, und endlich am Sonntage Rindfleisch; so lehren Sie täglich im Bär ein, und essen Rindfleisch. Verlangen Sie in Jena keine Fleischbrähe, diese lassen die Honoratioren hulen, damit die jungen Leute nicht zu muthig werden. Das was Sie des Mittags in einer kleinen zimmernen Schaafe erhalten, führt den Namen Suppe. Nach erhaltener Suppe und Rindfleische, empfangen Sie ein Stück Braten in Duodezformat. Im Winter speisen Sie unten in der Gaststube, im Sommer in Garten, in einer hölzernen Bude — Laube genannt, in der Nähe einiger Schweinställe, die durch ihren Geruch den Appetit befördern. Der Mittagstisch kostet wöchentlich einen Thaler.

Zur Abendmahlzeit sind drey Gerichte, als ein ewiges unumstößliches Gesetz bestimmt, nämlich: Schöpfs = Schwein = und Kalbsbraten, die Portion kostet drey Groschen.

Das Ballhaus reicht seinen Verehrern täglich Suppe, Braten mit Sallat oder Pflaumen. Der Preis dieses Tisches ist wöchentlich zu achtzehn Groschen festgesetzt. Sie treffen dort eine brave, und sehr einige Tischgesellschaft.

Am Ende der Johannisgasse stehen wie der zwey Speisehäuser neben einander, der Burgkeller, und der Hirsch zum goldenen Schlüssel.

Der Burgkeller gehdrt dem Rathe. Der Pachter desselben hat für den Musensohn ein eignes Zimmer bereiten lassen, das Mittags und Abends voll ist. Hier wechselt die Speisen ab, doch in der Ordnung, daß jeder Tag sein eignes, ihm bestimmtes Essen hat. Wenn z. B. Erbsen gekocht werden, so ist es gewiß Freytag. Es befördert freylich die Eßlust nicht, wenn man bey jedes Tages Mahnen schon seine Mahlzeit richtig bestimmen kann. Hier bleibt kein Mittel übrig, als entweder nicht so sehr nachzurechnen, oder sich damit zu trösten, daß jeder Tag im menschlichen Leben seine eigne Plage hat.

Der Hirsch zum goldnen Schlüssel.
Das Essen dort ist gut, wie auf dem Burgkeller.
Der Wirth verdient den goldnen Schlüssel,
mit dem sein Hirsch prangt, eher als mancher
Kammerherr.

„Es ist Tischzeit,“ rief ein Freund, „frisch zur
Frau L.“ und ich gehorchte. Diese Frau speiset
ihre Gäste nach dem Grundsatz: „der Mensch ge-
braucht wenig.“ Ich glaubte ich speisete in Man-
tua, in den letzten Tagen vor der Kapitulation.
Sonst sagt das Sprichwort: „wenig und gut,“
hier heißt es: „wenig und schlecht.“

Frau Kanoldt, und Demoiselle Wunder-
lich, geben gute Mittagstische, wöchentlich für
einen Thaler.

Sehr gut kocht auch Hanne Bauer, aber
ihre Umstände erlauben ihr nicht, einen bestimmten
Mittagstisch zu geben.

Auf der Rose ist auch ein Mittag- und Abend-
tisch zu haben.

Den besten Tisch unter allen reicht der Herr
Rath Wedel, hinter der großen Stadtkirche
wohnend. Gewiß ist dieser Tisch eben so gut, wie
der im Hause Ihrer Eltern. Seine würdige Frau
trägt bessere Speisen auf, als man verlangen kann.
Hier bieten sich Ordnung und Reinlichkeit die

Hände. Jede Miene der Tischgäste drückt Dank aus gegen den Herrn Rath Bedel, und scheint zu sagen: Hier ist gut seyn, hier wollen wir Hütten bauen.

Mit Freuden bezahlt gewiß jeder wöchentlich einen Thaler.

Gesegnete Mahlzeit, mein Vester!

Zehnter Brief.

Vergnügungsorter in der Stadt. Gasthöfse. Concerte. Bälle.

Suche Vergnügen! Fürchte Vergnügungssucht, denn sie ist die Mutter des Eckels.

Solon.

Keine Forderung des arbeitsamen Jünglings ist gerechter, als der Wunsch, nach geleisteten Pflichten, Erholungstunden zu genießen. O guter Jüngling! ich bedaure Sie! in der Stadt sind wenig Plätze, die Erfüllung dieses Wunsches gewähren können. In andern Städten gewährt ein Gasthof Unterhaltung,



in Jena sucht man diese vergeblich. Die innere Einrichtung der Gastzimmer ist schlecht. Sie sind gebaut und meublirt, als wären sie zur Aufnahme der niedrigsten Volksklasse bestimmt. Ueberall trifft man den Bierbrug. Ueberall leuchtet dieses Wahrzeichen dem Auge entgegen. Die Gespräche in den Gasthöfen sind größtentheils politischen Inhalts. Der Eine läßt wegen der Theilung von Pohlen einen neuen Krieg entstehen, der Andre vertheilt die Reichsstädte nach Belieben. Dieser hezt den Kaiser und den König von Preußen zusammen, jener läßt die Türken marschiren. In diesem Gasthose erhebt man die französische Nation bis zu den Wolken, in jenem verdammt man sie bis zum Abgrunde der Hölle. Hier trinkt man die Gesundheit des Generals Buonaparte, dort läßt man den Erzherzog Carl hochleben! Nicht selten sieht man auch von grauen Köpfen kindische Handlungen.

Bald wird sich Ihr Geist zurück wünschen zur einsamen Zelle, und Ihr Zimmer wird Ihnen angenehmer und schätzbarer seyn, als der erste Gasthof. Vielleicht glauben Sie, ich übertreibe die Sache? Freund! prüfen Sie selbst, und das Resultat Ihrer Beobachtungen soll und wird der Provierstein Ihres Geschmacks werden. Finden Sie Vergnügen und einen innern Drang zu den Gast-

hören, so liegt in Ihnen eine geheime Anlage zum sogenannten Bierbruder verborgen. Dieser Keim wird in der Folgezeit hervorbrechen, und Sie zu solchem umschaffen. Vielleicht hoffen Sie, sich in der Gesellschaft Ihrer Commilitonen besser zu vergnügen? Freund! bedenken Sie wohl, daß die Hoffnung die größte Betrügerin ist. Handwerker reden von ihrer Profession, Fleischer vom Viehe, Fuhrleute von den Pferden, und theilen sich ihre Kenntnisse mit; aber so handelt ein großer Theil der Studenten nicht. Viele gelehrte Unterhaltungen derselben gleichen einem tumultuarischen Streite. Oft läßt keine Parthey den Gegner ansprechen. Ach, selbst unter studierenden Jünglingen kommen nicht selten Erklärungen, Meinungen und Anwendungen ans Licht der Welt, die mächtig genug sind, dem unbefangnen Zuhörer die Ohrengicht zuzuziehen. Möchten doch die jungen Männer bedenken, daß die Natur zwey Ohren und nur einen Mund gegeben hat, damit der Mensch noch einmal so viel hören, als reden soll. Reden, mein Bester, ist Silber — Schweigen ist Gold! — Das Wahre dieser Sentenz werden Sie noch sehr oft empfinden.

Durch die gewöhnlichen Unterhaltungen auf Akademien lernen Sie den ganzen theoretischen Theil der Fechtkunst gratis. Auch erhalten Sie ein ge-

naues und richtiges Verzeichniß der besten Hunde, der schönsten Philisterpferde, der gutwilligsten Schönen, und der tollkühnsten Schläger. Solche Unterhaltungen werden wohl zuweilen durch den Ausruf: Ex pleno! (das ist die Kunst, ein volles Maas Bier auf einmal zu leeren) unterbrochen; aber wegen ihrer Reize, bald wieder angesponnen und bis zur Mitternacht fortgesetzt. Jetzt wollen wir alle Gasthöfe besuchen. Wir wollen nicht nur ihre Schilder betrachten, sondern ihre innere Einrichtung und Beschaffenheit prüfen.

Das Hartungische (noch häufig Zireners Haus genannt) ist ein so genanntes Koffeehaus. Das Gebäude ist neu, und enthält einige gute Zimmer. Der Saal ist groß und schön, aber leer an Freuden. Hier hielten ehemals die schwarzen Brüder Zusammenkünfte. Ihre Verbindung in Jena ist getrennt, ist erloschen wie ein Licht, und man weiß diese Stunde noch nicht genau zu bestimmen, ob es von Fett, oder ob es ein Wachlicht war, das man doch sonst, wenn ein Licht ausgelöscht wird, wohl riechen kann. Die Stelle der Brüder des schwarzen Ordens ist durch eine Bürgergesellschaft der ersten Klasse ersetzt worden, und wenn Herr Hartung für besseres Bier sorgen wollte, so würde Mancher, der die Einrichtung der Kaffee-

Häuser in großen Städten nicht kennt, es hier ziemlich erträglich finden. Wie glänzend sind die Kaffeehäuser in Leipzig, Hamburg, Lübeck, Mosock, und an vielen andern Orten nicht — In diesen werden hundert Menschen besser bedient, als in Jena vier Personen.

Der Burgkeller ist auch ein Gasthof. Oben stehen zwey Billarde, unten wird Bier geschenkt. So wie Sie das Zimmer öffnen, drängt sich Ihnen eine Wolke von drey Mohren- und gelben Taback entgegen. Die Gäste sind Soldaten, Aufwärter, Stiefelwischer, Pferdeknechte, Holzspäller, und Knaben, die Stammbücher herumtragen.

In den Markttagen verzehren die Bauern hier ihren Käse, und spielen Karten. Unter dieser Noblesse leuchtet jeden Abend der eine Pedell, als ein Fixstern der ersten Größe hervor.

Der Fürstenceller. Hier löscht man seinen Durst mit gutem Biere. Honette Bürger vertreiben sich hier den Abend durch ein kleines Kartenspiel und durch Unterredungen. Ein guter Wirth herrscht in diesem Hause, und unter seiner Regierung blühen Ordnung und Reinlichkeit. Hier trinkt man sehr guten Wein. Sie können diesen Ort sicher, ohne Nachtheil ihres guten Rufs besuchen.

Im Gasthose zum schwarzen Bären können Sie auch trinken, aber Sie müssen nicht eigen seyn. Die alte Frau Wirthin bezeigt den Studenten nicht die gehörige Achtung. Sie stellt sich, als ob ihr an Studentengesellschaften nicht viel gelegen wäre, und doch muß sie den Musensöhnen ihre mehreste Einnahme verdanken. Wer anders, als der unbefangne Jüngling, dessen Herz den Werth des Geldes noch nicht kennt und schätzt, würde ihr eine Bouteille ihres sogenannten englischen Biers (fünf Stunden von Jena gebraut und London darauf geschrieben) mit sechs Groschen bezahlen? Und würde sie wohl beständig auf frischen Vorrath denken, wenn sie nicht den wichtigen Vortheil in ihrer Tasche bemerkte?

Studenten sind, vermöge ihres Standes, ihrer künftigen Ausichten, und im Betracht als Fremde, als Ernährer der Stadt, berechtigt, einige Aufmerksamkeit zu verlangen; aber diese sucht man bey der alten Wirthin vergeblich. Wenn eine Gesellschaft Fremder den Gasthof einer andern Stadt besucht, fragt doch der Wirth pflichtmäßig: Ob die Herren auch ein eignes Zimmer befehlen? Wer diese im Bären höchst nöthige Forderung nur wagen wollte, würde gewiß nicht die höflichste Antwort erhalten.

Der Student muß mit der Gaststube zufrieden seyn. Diese ist gewöhnlich mit Frachtfuhrleuten angefüllt, und von solchen Reisenden besetzt, die der Wirth, vermöge ihrer Pässe, beherbergen muß. In diesem Aufenthalte erhält er Abendessen und Bier. Eilen muß er, seinen Krug zu leeren, denn der Fuhrmann, ermüdet von der Last des Tages, sucht mit Recht bald sein Nachtlager. Ohne Rücksicht auf die Gäste zu nehmen, erscheint bald in der Mitte des Zimmers ein ausgebreitetes Strohlager, dessen Staub den Bierkrug erfüllt. Läßt der Gast seine Unzufriedenheit laut werden, dann ertönt die Stimme der Alten: „Bey uns ist es so Sitte, wer nicht mit dieser zufrieden ist, der komme nicht.“ Durch die Befolgung dieses Rathes bewirkten vielleicht die Studenten ihren Nachfolgern eine bessere Aufnahme; aber der gute Jenenser läßt sich viel gefallen, und scheint nicht einmal zu merken, daß er Achtungsbeweise mit Recht verlangen kann. Der Schwiegersohn, der jetzt die Wirthschaft übernommen hat, soll eine bessere Einrichtung getroffen und der Studentengesellschaft ein eignes Zimmer angewiesen haben.

Das Ballhaus. Hier ist alles gut. Ein guter Wirth, sehr gute Gesellschaft, und gutes Bier. Den braven Wirth lockte die Liebe von den

Handelken in die Wirthschaft. Loser Amor! wie spielst du mit den weichen Herzen der Söhne des Apolls!

Das Geleitzhaus. Es gewährt in der Ferne einen freundlichern Anblick, als das Gesicht der Wirthin in der Nähe. Sie muß die Finsterniß mehr lieben, als das Licht, denn statt desselben brennt beständig, um die Pfeifen anzuzünden, eine alte, stinkende Lampe. Das Bier ist gut. Eine Gesellschaft von Studenten haben diesen Ort zum Sans Souci gewählt. Man trifft auch Bürger und Gelehrte, die diesen Gasthof schon seit einer langen Reihe von Jahren täglich besuchen. Diese kennen sich genau, und verkürzen sich die Abende durch angenehme und lehrreiche Gespräche. Sie sehen es freylich nicht gern, wenn sich ein Student ihrem Zirkel nähert; aber sie sind viel zu artig, ihre Empfindungen merken zu lassen. Sie haben gewissermaßen Recht, wenn sie wünschen, allein zu seyn, denn Jena ist die größte Klatschbude auf Erden. Jedes Wort, das nur einige Neuheit verräth, oder von der gewöhnlichen Denkungsart der Menschen abweicht, wird ganz aus dem Zusammenhange gerissen, wieder erzählt, und falsch interpretirt. Diese Erscheinung läßt sich vielleicht erklären. Die Stadt ist klein, die Unwissenheit vieler groß. Wissen-

schastliche Materien können nicht abgehandelt werden, weil viele Köpfe leer von wissenschaftlichen Erkenntnissen sind. Nichts bleibt zur Unterhaltung übrig, als Erzählungen aus der erbärmlichen jenaïschen Zeitung, die Herr Neuhahn hinter der Kinn (der Himmel verzeihe ihm diese schwere Sünde!) besorgt. Bald nimmt das Klatschen seinen Anfang, das selbst abgelebten Mütterchen nicht zu vergeben wäre. Dieser erzählt von seinem, ein Anderer von seinem Nachbar, ohne vielleicht zu wissen, daß er in einem andern Gasthose, in derselben Stunde, der Gegenstand des Gesprächs ist, und daß seine häuslichen Umstände verläumderisch abgehandelt werden. Wer in Jena nicht will beklatscht seyn, der sey der letzte Gast. Rührt er sich früher, so ist es gewiß, daß ein ganzer Schwarm Lästereien seinen guten Namen stechen.

Der halbe Mond. In diesem Gasthose ist die Wirthschaft sehr verbessert. Der gegenwärtige Wirth ist ein Mann, dessen Biographie ich gern mit einiger Aufopferung erkaufen möchte. Er war Student, Schauspieler, Direktor einer Gesellschaft, von der in allen Theaterkalendern viel Ruhmvolles zu lesen ist. Er legte in Jena eine Fabrike an, baute ein schönes Haus in der Centra-Gasse, war beständig arbeitsam und erfinderisch; aber Madame

Fortuna, das eigensinnigste Weib ihres Geschlechtes, erklärte ihn nicht zu ihrem Günstling, weil er ein kluger Mann, und weil sie nur gewohnt ist, ihre Gunstbezeugungen für Narren, Stutzer und Schurken aufzubewahren. Möchte der brave Mann doch die Lücke dieses Weibes verachten! Möchte doch das Gefühl seines innern Werthes ihn erheitern, wenns stürmt! und wenn die ganze Stadt das wahre Zeugniß ablegen muß, daß er ein besseres Schicksal verdient.

Der vorige Wirth war Doctor Medicinae, rite promotus; aber nicht rite doctus. Nach erlangter Einsicht, daß seine Wirthschaft sinken mußte, schuf er sie in ein schändliches Bordell um. Er ließ feile Dirnen kommen, und überließ sie unzüchtigen Studenten. Zwey Jünglinge sind an dem eingefognen Gifte gestorben.

Das eine Schlachtopfer war noch ganz unschuldig — als er die Schwelle dieser Hölle betrat. Er blühte wie eine Rose, und mußte sein erstes Vergehen mit dem Verluste seines Lebens büßen. Wegen dieses Vorfalles entstand unter dem Proreectorate des Herrn Hofrath Schütze ein Tumult. Die Hure ward von den Studenten selbst fortgeschafft. Der Wirth mußte Kleider und Schnallen mit Ge-

walt herausgeben. Die Polizey hatte damals den schwarzen Staar.

In der schmutzigsten Kneipe des Dorfes Wöllnitz ist dieser Ehrenmann täglich zu finden, und er erzählt von Kuren, bey deren Wahrheit Sie ihm die Eigenschaft der Allmacht zusprechen müßten. Er kurlirt die Bauern, und so oft der Todtengräber seinen Fehler einscharrt, singt er: „Den Leib in sein Schlafkammerlein ic. ic.“ Er hat auch Ursache, das Wiedererwachen zu befürchten — doch das hat er nicht zu besorgen, denn er kurlirt so lange, bis seine Patienten mausetod sind.

Man machte der Akademie Greifswalde zum Vorwurf, daß sie einen Schuster zum Doctor creirte; wer zürnt nicht mit Jena, wenn es einem solchen Gegenstande den Doctorhuth aufsetzte?

Die Sonne. Ein Gasthof am Markte. Er wird von Studenten gar nicht besucht, und nur Fremde kehren dort ein.

Der Stern, außerhalb der Stadt. Er ist von seinem ehemaligen Glanze bis zur Bauernkneipe herabgesunken.

Der Gasthof zum Hechte steht leer, weil der Wirth die kalte Natur seines Schildes liebt, und nicht gern einheizen mag.

Die Krone. Eine Gasthof vor dem Lbber Thore. Sie glänzt durch gute Bürgergesellschaft, wird aber selten, obgleich das Bier hier sehr gut ist, durch Studenten = Gegenwart gekrönt.

Der Engel, ein Gasthof ebenfalls vor dem Lbber Thore. Dieser Gasthof wird stark besucht. Er steht unter der unmittelbaren unumschränkten Regierung der Frau Wirthin, deren Hofstaat aus einer beständigen Begleitung von fünf und mehreren Katzen besteht. Sie spricht beständig im Diminutivo, z. B. Ziegenhaynerchen und Ammerbächersehn Bierchen.

Der Hecht, in der Nähe des Engels — für Fuhrleute.

Die Rose — ein der Akademie gehdriger Gasthof. Man trifft dort eine beständige Gesellschaft. Die Akademie hat die Rose mit einem schönen Saale nebst einer Reihe von Zimmern versehen. Hier werden Concerte und Bälle gegeben. Das sonntägige Concert steht unter Aufsicht der Herren Hofrätthe Loder und Heinrichs, und unter der Musikdirection des Herrn Domeratus. Hier lassen sich oft durchreisende Tonkünstler hören. Der geschickte Musikverständige, Herr Domeratus, spart weder Fleiß noch Mühe. Die Ausführung der Musik würde weit besser seyn, wenn der Herr

Stadtmusikus Barth für bessere Subjekte in seiner Kapelle sorgen wollte. Herr Domeratus leistet Alles, was ein Mann wie Er, der Kenntniß, Geschmack und Ehre hat, nur immer leisten kann; aber er muß manchen heimlichen Verdruß über die Barthischen Geister verschlucken. Hier wird der Professoren-Club gehalten. Auf diesem Saal werden die gewöhnlichen Bälle gegeben, bey deren Theilnahme der Fremde nicht weiß, ob er verrathen oder verkauft ist? Die Damen sind schon aufs Viertelsjahr voraus engagirt. Dieses ewige Engagement erfüllt den Fremden mit Widerwillen, und verursacht Langeweile; ja es bringt Jena in den Verdacht und Ruf kleinstädtischer Sitten.

Finden Sie Verus diesen Zirkel zu vermehren, immerhin! ich habe nichts gegen diesen Entschluß einzuwenden; aber den Rath erteile ich Ihnen: Bemühen Sie sich frühzeitig um eine Tänzerin, und engagiren Sie diese Dame auf die ganze Zeit Ihrer akademischen Laufbahn. Verachten Sie diesen drollig scheinenden Wink, so sind Sie selbst Ursache, wenn Sie auf den akademischen Bällen wie eine alte Jungfer sitzen bleiben.

Meine getreue Zeichnung wird Sie von der in den Jugendjahren so ungern gehörten Wahrheit überzeugen, daß in der Stadt selbst wenig Freuden

Ihrer erwarten, und daß Sie in Jena mit jenem
Alten auszurufen gezwungen sind: „Es ist alles
eitel!“

Filfter Brief.

Vergnügungsorter außerhalb den Ring-
mauern der Stadt. Gegend um Jena,
Dörfer und ihre Freuden. Ruinen
der Burg Lobeda.

Bälle in den benachbarten Städten;
Kahla, Eisenberg, und Orlamünde.

Vogelschießen in Kahla und Rudolfs-
stadt. Theater in Weimar.

Mensch! genieße dein Leben, als müßtest du Morgen
weggehen; schone dein Leben, als weiltest du ewig
hier.

Blumen aus d. griech. Anthologie.

Mein Freund!

In diesem Briefe wollen wir die Freuden außer-
halb den Ringmauern der Stadt Jena, vor den
Richterstuhl einer billigen Beurtheilung ziehen.

Fiscalis klagt hier abermal, daß auch außerhalb den Mauern wenig Gelegenheit zur wahren Freude anzutreffen sey; aber wir wollen den Stab nicht eher brechen, bis auch der Defensor seine Rechtfertigung eingereicht hat.

Jüngling! fühlen Sie beym Anblick der schönen Natur? Können Sie diese Frage mit einem freudigen Ja beantworten, dann sollen Sie fühlen, wie freundlich der Herr in bergigten Gegenden ist. Einladend zum Genuß der prachtvollen Natur ist die Gegend um Jena. Der Herr der Natur, der die ganze Erdkugel bevölkert, hat diese Gegenden mit vielen Veränderungen ausgeziert.

Bald fühlen Sie sich auf der Spitze eines Berges (wenn ich so sagen darf) der Gottheit näher, genießen der reinsten Luft und der herzerhebendsten Aussicht; bald wandeln Sie im Thale, und betrachten die stolzen Berge. Mit Recht nennen die Studenten aus der Schweiz die Gegenden um Jena die kleine Schweiz. Wenn Sie einst am Ufer der grauen Saale lustwandeln; wenn Sie, gerührt von den Schönheiten der Natur, bald auf dieser, bald auf jener Stelle stehen bleiben, und unwillkürlich ausrufen: Welch eine Gegend! dann erst werden Sie einsehen lernen, wie unvollkommen ich mich über den ausgestrenten Regen des umgestürzten

Füllhorn der Natur ausgedrückt habe. Diese Winke dienen nur dazu, Ihre Neubegierde zu reizen, und sind unvollkommne Fingerzeige auf die schöne Gegend.

In der Nähe des Obberthors liegt das sogenannte Paradies. Dieser Platz an der Saale ist von dem verstorbnen Bürgermeister Paulsen mit Bäumen geziert. Die mittlere Allee dient zum kühlen Zufluchtsorte. In der Nähe liegt der Klipsteinsche Garten, der durch den des unvergeslichen Döderleins vergrößert ist. Er faßt einige angenehme Lauben in sich, die recht dazu geschaffen sind, dem Geiste durch eine nützliche Lektür neue Nahrung zu geben. Hier können Sie in den Frühstunden des Sommers Koffee trinken. Der Anblick der vielen Weinberge und die in denselben herrschende Geschäftigkeit, gewähren dem Auge einen angenehmen Anblick.

Wohl Ihnen, wenn der Anblick der schönen Natur Sie beständig mit neuen Freuden besetzt!
Wohl Ihnen, wenn Sie von den Werken zum Schöpfer derselben emporsteigen!

Im Sommer eröffnet der Herr Koch sein Gartenhaus zu einer Wirthschaft. Finden Sie Vergnügen, sich von den Sonnenstrahlen zum Mohren machen zu lassen: in diesem Garten ist Gelegenheit.

Im ganzen Garten ist kein Baum, nicht eine kühle Laube. Der Gartensaal ist jeden Abend voller Studenten. Die Nahrungsmittel sind theuer und miztelmäßig; die Aufwartung ist schlecht. Stundenlang müssen Sie auf eine Portion Essen warten. Es darf Sie auch nicht befremden, wenn die so sehrzulich erwartete, für Sie bestimmte Portion, unter dem lauten Gebrülle: Hier her! Hier her! die unrechtmäßige Beute eines andern Gastes wird. Alle vierzehn Tage ist dieser Garten erleuchtet, das heißt: es brennen ungefähr zwanzig Lampen; und von einigen zusammengelegten Bretern (in Jena Altan genannt) ertönt Musik, die dann besonders schlecht ist, wenn die Barthischen Geister auf diesen Ruinen ihren Unfug treiben.

Behnmal angenehmer, und wirklich zu hohen Gefühlen einladend, ist der Ketschaische Garten. Er liegt auf dem Rücken eines hohen Felsens, und die Aussicht im Garten und im hohen Gartenhause ist malerisch schön. Das Abendessen von der wirthschaftsverständigen Frau Ketschau zubereitet, ist geschmackvoll und wohlfeil. Herr Ketschau besorgt gutes Bier aus Lichtenhahn. Diesen Garten wünschten sich die Professorendamen zum Sommeraufenthalt, wie ehemals Abab den Weinberg des Herrn Naboths; aber Herr Ketschau wollte lieber eine kleine

Anzahl Studenten bewirthen, als Damen, die ihren Koffee selbst mitbrachten, und mit keiner Veranstaltung zufrieden waren. Daß auch gesittete Damen Galle haben, erfuhr Ketschau bald. Sie bedienten sich ihrer Männer als Werkzeuge der Rasche. Diese überreichten dem Herzoge von Gotha eine Vorstellung, und diese bewirkte, daß dem Herrn Ketschau die Wirthschaft, bey Strafe von zwanzig Thalern, untersagt ward. Die Studenten erlegten diese Geldbuße, und Herr Ketschau trieb seine Wirthschaft, allen Neidern zum Troste, so lange fort, bis er, durch eine Bedienung bey dem Rathe, von derselben abgerufen ward.

Die Rasenmühle ist ein wilder Tummelplatz solcher Zecher, die berauscht von Lichtenhayn kommen. Tanz, Prügeley und niedrige Wollust sind die Freuden dieser, in den letzten Zügen liegenden Wirthschaft.

Die Dehlmühle — auch diese wird Ihnen kein Vergnügen gewähren. Lächerlich wird es Ihnen vorkommen, daß sich Jena's schöne Kinder, über und über mit Band geziert, auf einem so engen Platz herumdrehen, als tanzten sie auf einer Tellerseibe.

Der eine Musikant auf der Rasenmühle ist lahn, und wird, auf dem Rücken seines Kamme-

raden reitend, zum Orte seiner Bestimmung hingeführt, und sobald menschliche Bedürfnisse sich einstellen, reitet er durch die Glieder der Tänzer.

Wingerlee, ein Dorf, drey viertel Stunden von Jena, wird im Sommer, wegen der daran stoßenden Drüsenitz, stark besucht. Die Drüsenitz ist ein ziemlich großes Gehölze. Durch die Bemühung eines in Jena studierenden Grafens ist hier ein Haus gebaut. Es ist mit einem Tanzsaal geziert; wer aber über fünf Zoll groß ist, wage sich nicht hinein, wenn er nicht in der Gestalt eines reuevollen Sünders stehen will, oder wenn er sein Capitulum lieb hat. Man findet im Holze einige Lauben, in welchen Koffee und schlechtes Bier gereicht wird. Hier tanzen Studenten mit ihren Aufwärterinnen, und kühlen sich im Gebüsche wieder ab. Der Wirth ist ein ordentlicher Mann, aber dennoch trägt seine Wirthschaft das volle Gepräge einer Bauernwirthschaft. Hier treten des Sonntags einige Bauern in der Qualität der Musilanten auf, und man kann ihnen, durchdrungen von Mitleid, ihren Groschen nicht versagen. Ihre vollen Backen und die aufgetriebenen Kopfadern bey der Nothzüchtigung ihrer Instrumente, erinnerten mich oft an das Sprüchwort: „Wenn die Kräfte fehlen, so ist doch der Wille zu loben.“

Eine halbe Stunde von Winzerlee liegt das Dorf Reschwitz. Sind Sie ein Freund der köstlichen Bewegungen, mögen Sie gern ein gutes Gericht Krebse und Fische, essen Sie gern Hasen und Wildpretbraten, so empfehle ich Ihnen diesen Ort. Der Wirth hat die Jagdgerechtigkeit gepachtet, und niemals werden Sie daselbst nach einer guten Mahlzeit vergeblich fragen. Sie treffen dort oft den alten würdigen D. S. an, und dieser ist gewiß der sicherste Wegweiser zu einer wohlbesetzten Tafel. Ueber wessen Haus sein Stern stehen bleibt, da kehren Sie ein, und Ihr Magen wird wohl versorgt seyn. Das dortige Bier, ein Hauptbedürfniß der Jenenser, ist sehr nahrhaft und gut. Die Rechnung des Wirthes ist so billig, daß man erstaunt, wie er ohne seinen Schaden so geringe Forderungen machen kann.

In der Nähe liegt die Stadt Lobeda. Sie werden in dieser Stadt die geringste Merkwürdigkeit vergeblich suchen; aber im Hause des Herrn Zenner's eine Einrichtung treffen, von der die Jenaischen Gastgeber lernen könnten, wie man einen Gasthof zum Vergnügen der Gäste einrichten soll. Herr Zenner besitzt die Eigenschaften eines höflichen, gefälligen, und artigen Mannes — kurz

mein Vorschlag ihn zu besuchen, wird Sie nicht gereuen, weil Sie alles für einen billigen Preis erhalten können. In der Nähe der Stadt Lobeda finden Sie Gelegenheit sich lebhaft von der Hinfälligkeit der menschlichen Größe zu überzeugen, wenn Sie zu den Ruinen eines auf der höchsten Bergspitze gestandenen Schlosses wallfahrten. Hier haufsten ehemals die Ritter von Lobeda — jetzt Nachteulen!

Hier glühten ehemals Ritter von Wein und Liebe, und jetzt sehnt sich der müde Wanderer vergeblich nach einem Tropfen Wasser! Hier ertönte ehemals die Kriegestrumpete! Hier schnaubten die Rosse, entflammt von Kampflust! Hier tobte Kriegsgetümmel! — Ach! und jetzt ist alles so still, so feyerlich, so grausenvoll!

Sin zu diesen Ruinen sollte man die Peiniger ihrer Unterthanen in Hermelin gehüllt, und mit Stern und Ordensband geziert, führen, um sie von der Wichtigkeit ihrer eingebildeten Majestät zu überzeugen. Diese stummen Ruinen würden eine ganz andere Sprache führen, als die zur Erde gebückten Kammerherren und Hoffschranzen. — Die hier herrschende feyerliche Stille auf diesem fürchterlichschönen Berge, könnte sie an die grausenvolle Stille in ihrer Fürstengruft erinnern. Dieser tra-

gische Anblick ehemaliger Größe, würde vielleicht ihre gefühllosen Seelen zum Mitleiden, zur Erbar-
mung, und zur Menschlichkeit erwärmen. Diese
Ruinen würden vielleicht Eindrücke hinterlassen, die
keine Hoflust wegzuwehen, und keine Maitresse weg-
zuliebäugeln vermindgend wäre!

Eine Viertelstunde von der Rauchkammer Lo-
beda, liegen die Dörfer, Ober- und Unterwollnitz.
Jedes Bauernhaus in diesen Dörfern ist eine Bier-
kneipe. Das Bierzeichen, ein ausgesteckter
Strohwisch, wandert von einer elenden Leimhütte
zur andern. Oft erschallt den muthigen Zechern
mitten im Trunke, der schreckenvolle Zuruf: „das
Bier ist aus.“ Sogleich eilen Alle zum benach-
barten Hause. Es ist ein lächerliches Schauspiel,
eine starke Caravane von Trunkenbolden zu sehen,
wie einer dem andern vordrängt, um in der neu
eröffneten Schenke Platz am Tische zu erhalten.
Hier verweilen die ächten Bierbrüder bis zur Nacht-
stunde. Einige verschlafen ihren Rausch auf der
Wollnitzer Wiese im Grase. Ehemals war Woll-
nitz auch unter den Studenten Mode, und ward
stark von ihnen besucht. In unsern Tagen klagen
die Bauern über schlechte Zeiten, und über den
elenden Geschmack der Studenten, den sie nach

ihrer Meynung nur zu deutlich durch Verachtung ihres Bieres an den Tag legten. Kein Gast ist vermögend im ganzen Dorfe ein Stück Brod anzuschaffen. Die Zecher müssen so lange hungern, bis der sogenannte Marquetender kömmt. Dieser bringt im Korbe auf den Rücken, Brod, Eyer, und Heringe aus der Stadt, und gestärkt durch diesen frugalen Anbiß saufen sie fröhlich fort.

Ziegenhayn. Dieses Dorf liegt eine kleine Stunde von Jena auf der Höhe eines Berges, und hat in der Ferne ein sehr romantisches Ansehn. Die Kirche im Dorfe und der Thurm desselben sind unter allen Kirchen und Thürmen die ältesten im Weimarschen Lande. Dieses Dorf gleicht einem überdüngten Grabe, — in der Entfernung schön, inwendig voller Schmutz und Unrath, auch hat es Aehnlichkeit mit einer Soldatenwache, weil der Gasthof Tag und Nacht von Bauern besetzt ist. Ehemals waren die Studenten und Bauern die besten Freunde. Die reichsten und angesehensten Musensöhne hatten mit den Bauern Brüderschaft getrunken. Man hörte von Seiten der Studenten und der Bauern keine andere Benennung als Herr Bruder! Du und Du! Man glaubte im Lande einer völligen Gleichheit zu leben. Ein Bauer mit

Namen Germer hatte olim, in der ersten Hitze der Zurückerrinerung, von einigen Studenten aus ihrem Vaterlande Briefe erhalten, diese las er bey aller Gelegenheit seinen neuen Duzbrüdern vor. Oft rief er, wenn er jene goldenen Zeiten ins Gedächtniß zurück rief, ganz enthusiastisch aus: „Höre lieber Herr Bruder! ich bin nicht etwa ein gemeiner Kerl, ich kann durch die ganze Welt reisen, und finde allenthalben rechtschaffene Brüder. Der Herr Hof- und Regierungsrath, der Herr geheime Hofrath, der Herr Doktor, Professor, Amtmann, Bürgermeister, Superintendent, Pastor, dort und dort, sind alle meine lieben Herrn Brüder, und haben mit mir ein redliches Schmolliß getrunken!“

Ein anderer Bauer des Dorfes, ist den Studenten eine wahre Chronik, in der sie alle wichtigen Studentenhändel nachschlagen können. Er kennt alle Tumulte nach Jahr und Datum, und er erzählt der öftern Wiederholung wegen, ziemlich interessant. Er nennt alle Hauptduelle, und zeigt an seinem Körper alle Stellen, wo dieser oder jener gefährlich verwundet worden ist. Er hebt den gegenwärtigen Söhnen manche Trink- und Liebesgeschichte aus der Epoche ihrer Herrn Väter aus,

und verschönert diese durch manche Anmerkung, ja auch oft durch den weisen Rath, so zu leben wie der Herr Vater. Einst war ich bey einer solchen Vorlesung, die er einem Musensohne über die verrosteten Sünden seines Vaters hielt, gegenwärtig. Den Ausdruck des Sohnes nach seiner geendigten Erzählung, muß ich, der Merkwürdigkeit wegen, ganz hersetzen. „Warte du alter Sänder! (so rief der Student) jetzt habe ich dich erwischt! Hältst du ferner mit dem Gelde so zurück, wie bisher; so will ich dir schriftlich deine alten Sünden brühwarm wieder aufstischen. Der Erzähler hat den Studenten um Verschweigung seines Namens. Der Student küßte ihn, und sprach: „Herr Bruder! du hast nichts zu befürchten; aber mein Alter soll die schwere Noth kriegen!“

Lernen Sie mein Bester! aus dieser Erzählung die ewigen Folgen der menschlichen Verirrungen kennen, und geben Sie ihren künftigen Söhnen, durch Ihre jetzige Aufführung, keine Gelegenheit, eine so rührende Sprache führen zu können.

Jetzt ist die Freundschaft zwischen den Studenten und den Einwohnern von Ziegenhain, gänzlich erloschen, und an deren Stelle ist die ärgste Feindschaft getreten. Die Ursache zu derselben gab ein herzoglicher Jäger. Dieser ward in Ziegenhain im

Monate July 1797, von einigen Studenten beleidigt. Der Jäger entblößte sein Seitengewehr, und gieng auf die Studenten los. Die Musensöhne entwaffneten den Ergrimnten. Kaum bemerkten dies die Bauern, so fielen sie über die Studenten her, entrißten diesen ihre Beute, und gaben dem Jäger sein Seitengewehr wieder. Der Jäger wagte, als er Beystand merkte, einen neuen Angriff, und verwundete zwey Musensöhne schrecklich. Die nicht Verwundeten eilten zur Stadt, und klagten ihren Commilitonen diesen Vorfall. In kurzer Zeit waren einige hundert Studenten versammelt, und zogen, um Rache zu üben, nach Ziegenhayn. Die Bauern hatten indessen ihre wohlgezogene Jugend nach Jena geschickt, um zu recognosciren. Nach eingezogener Nachricht von der Bewegung in der Stadt, rüsteten sich die Bauern zur Gegenwehr, und zur Vertheidigung ihres Dorfes. Sie versahen sich mit Steinen, und besetzten die Anhöhen und Hohlwege. Die Akademie hatte während dieses Vorfalls ein Commando der Besatzung nach Ziegenhayn beordert, um den Jäger in Verhaft zu nehmen, aber dieser war bereits entflohen.

Die Bauern widersetzten sich diesem Commando, sie wurden aber durch die Hülfe der Studenten in die Flucht geschlagen. Beym ersten Angriffe wur-

den viele Studenten durch den Steinregen der Bauern verwundet, bald nachher traf dieses Loos die Bauern. Dem einen ward der Arm zweymal zerschlagen, und die übrigen suchten mit blutigen Köpfen ihre Errettung in der Flucht. Die Studenten ruinirten den Gasthof und die Häuser der Einwohner. Sie wählten unter jeder Landmannschaft Repräsentanten, und stehen noch jetzt, weil die Untersuchung noch nicht geendigt ist, auf dem Kriegsfuße. Der Haß gegen die Ziegenhayner geht so weit, daß kein Student mehr von dem im Dorfe gebraueten Bier trinkt, und die Bauern müssen gewiß ihre Unbesonnenheit schwer büßen, weil die Branerrey der Hauptnahrungsweig des Dorfes war.

In der Nähe von Ziegenhayn treffen Sie auf dem Rücken eines alten ehrwürdigen Berges, den Fuchsthurm. Der verstorbene Herr Professor Wiedenburg hat ihn durch eine Kuppel erhöht, darin ein artiges Zimmer ist. Die Aussicht würde noch besser seyn, wenn sie nicht zu sehr von Bergen beschränkt wäre. Der Weg zu dieser Höhe ist etwas beschwerlich, aber belohnend ist oben die Aussicht.

Den Namen Fuchsthurm hat er von einer ehemaligen barbarischen Gewohnheit erhalten. Die Füchse, von deren Aufnahme ich schon erzählt habe,

mußten hier ihren ältern Commilitonen einen Antrittskommerz geben, und das Bier in eigener Person auf diese Anhöhe schleppen. Auch diese üble Sitte ist abgeschafft. Jetzt nähern wir uns dem so schlecht berücktigten Dorfe Lichtenhayn. Es liegt eine halbe Stunde von Jena, und gehört dem Herzoge von Gotha. Der Weg zum Dorfe ist sehr angenehm. Reelle Vergnügungen erwarten Sie dort vergeblich. Der Weg ist bey schönen Tagen als wäre er mit Menschen besäet. Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, Greise und Kinder, ergreifen ihren Wanderstab nach Lichtenhayn.

Jedes Haus im Dorfe steht den Städtlern offen, sich Bier dahin holen zu lassen, und doch kann das Dorf die Menge der Durstigen nicht fassen.

Es ist kein seltner Anblick einige hundert Menschen an der Erde gelagert zu sehen, die alle mit hölzernen Kannen bewaffnet sind, und die ganz Fröhlichkeit zu seyn scheinen. Hier fliegt der letzte Heller des Pöbels fort, und morgen ist Fasttag. Das Bier erheitert durch mäßigen Genuß, ein übertriebner erregt Zanksucht und Wuth. Die betäubenden Wirkungen dieses Gerstensaftes haben zu den schrecklichsten und gefährvollsten Austritten Gelegenheit gegeben,



Wie gesagt, das Bier betäubt die Zecher mehr, als es sie berauscht. Ein mit Lichtenhayner benehelter Kopf, ist ganz unfähig Vorstellungen zu fassen und anzunehmen. Die Bauern vermischen dies Getränk mit betäubenden, und Bluterhitzenden Dingen, aber sie verrathen ihr Geheimniß nicht, und Niemand kann gewiß bestimmen, ob sie sich der Brantweinhafen oder gewisser Kräuter bedienen.

Wer lange vergeblich bey seiner Schönen um Erhörung gefleht hat, (ein feltner Fall in Jena) und so glücklich ist, ihr einen kleinen Kausch in Lichtenhayn bezubringen, findet gewiß schon unterwegs Erhörung. Die verheyratheten Damen sind dem Biere sehr gewogen. Eine gewisse Frau sagte einst sehr ernsthaft: „wenn mein Mann von Lichtenhayn kömmt, ist er ein ganz anderer Mann als sonst.“ Wenn man die starke Anzahl der lieben Dorfjugend mit diesem Ausspruche vergleicht, dann köunte man auf den Einfall gerathen, diesem Gerstensaft noch eine geheime Kraft mehr anzudichten.

Die Gemeine zu Lichtenhayn köunte aus dieser Vermuthung großen Nutzen ziehn, wenn sie einem Arzte von der Klasse derer, die sich öffentlich in den Zeitungen selbst anpreisen, den Auftrag geben

wollte, die gesegneten Wirkungen ihres Bieres zu untersuchen, und wenn er es auch nicht verstände, diese in einer gelehrten Abhandlung zu empfehlen. Schreiben doch so viele Brunnenärzte von der Heilskraft ihrer Brunnen, um Gäste zu locken. Vielleicht erscheinen Gäste aus dem Carlsbade, um die bereits erhaltene Stärkung zu vermehren.

So lange das Bier in Lichtenhayn die Köpfe nicht erhitzt hat, geht alles so ziemlich leidlich zu; aber oft steigen bald trübe Wolken auf. Die Hände der Trinker rüsten sich zum fürchterlichsten Kampfe, und Blut fließt von allen Seiten. Oft wird, wenn die Schlägeren zu arg ist, die Sturmglocke angezogen, dann kommen die Bauern von Immerbach, und helfen ihren getreuen Lichtenhaynern. Vor einigen Jahren zogen die Studenten, unter der Anführung des nicht entdeckten P. hinauf, zerstörten ein Haus, und verwundeten den Gerichtsschöppen mit Säbelhieben tödlich. Ein ganzer Stoß Akten ist über diesen Vorfall aufgenommen worden, und die entdeckten Theilnehmer mußten auffer der ihnen zuerkamten Strafe jeder fünf und mehrere Thaler zur Entschädigung des Bauern geben, aber dieser hat nichts zum Schadenersatz erhalten. Wozu (so fragt die Stimme der Publizität mit Recht) wozu ist dieses Geld verwendet worden?

O Gerechtigkeit! deine Binde ist eben so durchlöchert, als die Fächer unserer Mondguckerinnen!

Dein Gewebe Gerechtigkeit! gleicht oft dem Spinnwebbe. Wespen fliegen durch, kleine Fliegen bleiben hängen, um ausgesogen zu werden!

Gerechtigkeit! deine Waage gleicht der eines unredlichen Krämers, sie neigt sich ohne Gewicht.

Gerechtigkeit! du stellst dich blind, aber die Sehenden merken deine verstellten Schritte!

Die Gerechtigkeit sollte eigentlich darin bestehen, die Strafen genau nach dem Fehler abzumessen, aber die Strenge der Gerechtigkeit ist selbst ein Fehler, wenn sie nicht auf Vorstellungen hört, welche die Strenge der Gesetze mildern.

Das Dorf C u n i t z. Es liegt eine gute Stunde von Jena. Auf der Cunitzer Burg hat man Gelegenheit die Eindrücke von der Wichtigkeit der Erdengröße zu erneuern. Die Einwohner des Dorfes nennen sich nicht Bauern, sondern Männer von Cunitz, der alten Ritterzeit zu Ehren. Hier sind gute Krebse und gute Fische zu haben. Das Bier ist, weil doch um Jena getrunken seyn muß, sehr gut, und der Wirth ist ein sehr billiger Mann.

Diesem Dorfe gegen über liegt ein sächsisches Dorf, das den Namen Zw ä t z e n führt. Es wird stark besucht. Hier tanzen die Studenten am Sonn-

tage mit ihren Aufwärterinnen, beim Schall eines Hackebretes und einer Bauermusik, gegen welche Ratzengeschrey Wollust ist.

In der Nähe liegt das Dorf Lbbstädt. Hier hauset zum größten Verdruße des Zwächner Wirthes, ein durch Liebe verunglückter Masensohn. Er hat Vermögen und Vaterland aufgeopfert! Gewiß wäre er ein verehrter Landprediger geworden — jetzt muß er den Bauern Schnaps einschenken, und sich per Er tituliren lassen.

Ach Jüngling! ein einziger unbedachtsamer Schritt, und tausend folgen! Indessen beweist sein Beyspiel auch, daß man der Kette eben so gewohnt wird, als des Ordensbandes.

Coßpoda. — Dieses Dorf liegt zu hoch, und zu weit von Jena entfernt. Es verdient keinen Platz im Verzeichnisse der Vergnügungsorter.

Die Baratscher Mühle verdient eine Stelle in dieser Liste, theils wegen ihrer Lage, theils wegen der realen Behandlung der Studenten. Sie wird stark von Westphälern besucht, und diese wissen wohl wo es gut ist. An Neidern hat es dem Wirth zu keiner Zeit gefehlt, aber er geht seinen geraden Weg, und läßt die Thoren sich heiser schreyen.

Hier stünde also ein getreues Verzeichniß aller Erholungsörter aufferhalb den Ringmauern der Stadt Jena. Das Ubrige ist selbst zu wählen. Der Geschmack ist verschieden, er kann und darf nicht beurtheilt werden.

Die Menschen würden sich erdrücken, wenn sie Alle einen, und denselben Ort zur Erholung wählen wollten.

Sollten Sie bey der Beschreibung dieser zu hoffenden Freuden gähnen, sollte ein gewisser Mißmuth ihre Seele erfüllen, würden Sie eine gewisse Umwandlung in sich verspüren, die zu sagen schien: „wenig Freuden erwarten meiner!“ so murren Sie nur nicht gleich, und verschütten Sie das Kind nicht mit dem Bade.

In meiner Borrathskammer sind noch andere Vorschläge aufbewahrt, die vielleicht mehr Reiz haben.

Gesetzt, es wäre Ihnen nicht gefällig die öffentlichen Plätze, der geselligen Freude gewidmet, zu besuchen, so sind noch mehrere Mittel da, Ihr jugendliches Herz zu erfreuen. Nehmen Sie, (unt unter mehreren nur dieses anzuführen) ein gutes Miethpferd in Alford, und reiten Sie einige mal in der Woche spazieren. Diese Bewegung wird

Ihren Körper stärken, und Ihre Seele zu künftigen Arbeiten erheitern. Unternehmen Sie in den Ferien kleine Fußreisen. Die Lage von Jena ist recht bequem dazu. In der Nähe von Jena liegen die Städte: Erfurth, Weimar, Gotha, Leipzig und Halle. Finden Sie diese Derter zu nahe, so besuchen Sie Dresden. Solche Reisen gewähren reellen Genuß des Wechsels, stärken den Körper, vermehren die Kenntnisse, und wenn einst in Gesellschaften von solchen Städten die Rede ist, können Sie ein bescheidnes: „ich bin dort gewesen,“ hinzu fügen. Merken Sie auf eine Grille von mir: z. B. ein heiterer Tag erweckte in Ihnen die Lust nach Zwäzen zu fahren, dann gehen Sie dort hin, und stecken Sie das Fuhrlohn in eine verschlossene Büchse. Wenn Sie es mit allen überflüssigen Ausgaben eben so halten, dann werden Sie am Ende des halben Jahres Geld zu einer Wanderung haben, ohne zu wissen, woher dieser Schatz entstanden ist. In Jena's Gegenden winken oft versteckte und unvermuthete Freuden. Unter vielen andern will ich nur diese berühren, das Theater in Weimar, die Bälle in Eisenberg, Kahla, Orlamünde; das Bogelschießen in Eisenberg, Kahla, und im schönen Rudolfsstadt. Hier treffen Sie reelle Vergnügungen, hier finden Sie hohe Freuden. Hier können

Sie Bekanntschaften machen, die Ihnen Zeit Lebens zu nützen vermbgend sind.

Sie wünschen nähere Erklärung? Wohl! Ihr Wille sey mir Befehl.

Mit einem Laubthaler können Sie die Kosten zum Weimarschen Theater bestreiten. Vier Personen kostet der Wagen zwey Thaler, und vier Groschen Biergeld. Das Comödienbillet kostet Ihnen, als Student, nur sechs Groschen. Wenn Sie einen bescheidenen Fuhrmann wählen, der nicht so stark, nach der Sitte der jenaischen Mietzkutscher, auf Ihre Kosten loszehrt, so können Sie von dem Reste des Laubthalers in Weimar essen, Bier trinken, und das Sperrgeld bezahlen. Mit einer vernünftigen Eintheilung des Geldes kann man hohe Freuden kaufen.

Sie dürfen es freylich nicht so, wie Viele Ihrer Herren Commilitonen machen, die nach dem Schauspiel, Otteli besuchen und fünf Thaler in Punsch vertrinken. Auch müssen Sie nicht, einer Liebenschaft wegen, vier und mehrere Tage in Weimar verweilen, und wegen eines Grufes, oder einer Zusammenkunft mit der Dulcinea, zwanzig und mehrere Thaler verzehren. Das sind Auswüchse, die neben der Pflanze, reine Freude genannt, nicht gedeihen.

In Orlamünde veranstaltet der benachbarte Adel, im Hause des Herrn Weiße, oft Bälle, zu denen der Musensohn eingeladen wird, und wo er, nebst der feinsten Behandlung, die angenehmste Unterhaltung findet. Wenn Sie dort den Pharotisch vermeiden und kein zu großer Liebhaber von Champagner sind, so soll Ihnen diese Lustreise nicht höher, als einen Dukaten zu stehen kommen. Die Entree und Abendmahlzeit kosten sechzehn Groschen.

Die Bälle in Kahla sind theurer.

In Eisenberg ist der Musensohn, besonders bey den schönen Kindern, sehr beliebt. Dort winkt die Freude, und wer vermag diesen Wink zurückzuweisen?

Das Vogelschießen in Kahla erfordert Aufwand; aber Sie sind und bleiben Ihr eigener Herr, und können abreisen, sobald die Ueberzeugung eintritt, daß ein längerer Aufenthalt Ihrer Kasse gefährlich werden könnte.

In Kahla habe ich zur Zeit des Vogelschießens manchen besondern Austritt erlebt, und ich glaube, daß das Benehmen einiger Studenten die Ursache ist, warum es verbothen ist, und nicht mehr gefeyert werden darf. Ein Bauer verspielte das Geld, welches er für die Schweine seines Bruders geldset hatte, und ließ sich sogleich von den Berbern als

Soldat aufnehmen. Zuweilen verständigten sich auch die Honoratioren gegen das Gesez der Anständigkeit und der guten Sitten. Ein angesehenener Mann der Stadt erzürnte sich, wegen eines Plages an der Abendtafel, mit einem Studenten, und gab ihm eine Ohrseige. Nach dieser raschen That entfloß er. Sogleich versammelten sich über zwey hundert Studenten, und verlangten vom Stadtmagistrate Genugthuung. Als sie diese, wegen der Entfernung des Beleidigers, nicht sogleich erhalten konnten, tanzte kein Student, und alle verließen sogleich Kahla. Am folgenden Tage zogen über fünf hundert, bewaffnet, in Kahla ein. Der Rath versammelte sich sogleich, und der Beleidiger mußte schriftlich und mündlich Abbitte und Ehrenerklärung thun. Nach dieser Satisfaction ward der Abend ruhig und freudenvoll zugebracht, und die Damen von Kahla konnten sich, wegen der Menge Tänzer, einmal recht satt tanzen.

In Eisenberg wird die Zeit des Bogelschießens sehr feyerlich von den Studenten begangen.

Das Bogelschießen in Rudolfsstadt ist unter allen in der ganzen Gegend das angenehmste, und zugleich das sittlichste Vergnügen für den jungen Menschensohn. Der Fürst sorgt mit der größten Gnade für das Vergnügen der Theilnehmer dieser Lustbar-

keit. Das Hoftheater aus Weimar spielt die ganze Zeit des Bogelschießens in einem auf der Wiese errichteten Schauspielhause. Der erhabne fürstliche Menschenfreund erscheint niemals im Glanze seines Standes, sondern als Privatmann und Theilnehmer aller geselligen Freuden. Rudolfsstadt ist der feligste Aufenthalt für Fremde. Der Adel kennt, nach dem Beyspiele des besten Fürsten, keinen Stolz. Die angesehensten Männer sind im Umgange liebreich, zuvorkommend, und heiter. Jeder Fremde kann leicht Zutritt zu den angesehensten Familien erhalten, wenn er sich als ein Mann von Ehre und guten Sitten zeigt.

Im Löwen, beyrn Herrn Haupt, ist sehr gutes Logis. Alles, womit diese braven Leute den Musensohn erfreuen können, schaffen sie mit der größten Bereitwilligkeit und mit verehrungswürdiger Herzensgüte.

Vor einigen Jahren veranstaltete der liebenswürdige Fürst ein Turnier zur Zeit des Bogelschießens, vermuthlich um den Zuschauern einen Begriff von den ehemaligen Ritterspielen zu geben.

Was würden die alten Graubärte (so dachte ich) sagen, wenn der Ruf der Trompete bis zu ihren Gräbern dringen könnte? Was würden sie sagen, wenn sie zu dieser Feyerlichkeit erweckt würden? so

fragte meine Seele — die Antwort verschweige ich; aber ich gestehe frey, daß ich in Ludwigsburg auf der Redoute, auf der die Ritter in Hauskleidung erschienen und den Fackeltanz tanzten, den seligsten Abend meines Lebens gefeyert habe.

Vermeiden Sie in Rudolfsstadt ja die Pharosische. Es sind deren fünf in einer Stube. Diese müssen täglich, außer dem Kartengelde, fünf Thaler der Armenkasse bezahlen. Es versammeln sich bey dieser Gelegenheit viele berühmte Spieler. Betrachten Sie das von diesen saubern Herren aufgeschüttete Geld als die gefährlichste Lockspeise, und erinnern Sie sich der tragischen Geschichte des Jünglings, den das Spiel zum Mörder umschuf.

Wünschen Sie ein noch stärkeres Verzeichniß zur Freude, Erholung, und zum Vergnügen, so sind Sie in Gefahr, in Vergnügungssucht zu fallen.

Mit Recht müßten Sie bey diesem Wunsche befürchten, daß der Keim zu dieser alles zersöbrenden und unruhvollen Krankheit schon in Ihrer Seele ruht, der, wenn er aufblühen sollte, Sie zu allen ernsthaften Geschäften untüchtig, und zum Gelehrten unbrauchbar machen würde.

Jetzt fühlst du noch nichts von dem Elend —

Wie Grazien lächelt das Leben dir!

Auf und wapne dich mit Weisheit!
Denn, Jüngling! die Rose verblüht!

Mit dem Wunsche beschließe ich diesen Brief,
daß Ihr Puls noch spät für jugendliche Freuden an-
genehm schlagen möge.

Zwölfter Brief.

Von der Wahl der Freunde, und den
Pflichten gegen dieselben.

Freundschaft ist Balsam und Würze des Lebens. Der
Schiffe Standort ist der Hafen, der Standort des
Lebens ist Freundschaft.

Seneca.

Dieser Brief, mein Bester! enthält eine schwere
Materie, an deren richtigen Ausführung ich selbst
zweifle. Nehmen Sie deswegen mit einigen Vor-
schlägen vorlieb, die ich durch Erfahrung und Men-
schenkenntniß gesammelt habe.

Wie schön drücken sich nicht die Alten über die
Freundschaft aus. Die Gesellschaft eines Freun-

des, saget sie, ist weit nothwendiger und süßer, als der Gebrauch des Wassers und Feuers. Gewiß ist Freundschaft das erste Bedürfniß einer gefühlvollen Seele, und doch wird kein Name mehr entheiligt, als der vielbedeutende: Freundschaft!

Der Jüngling sieht Manchen als seinen besten Freund an, der sich in den folgenden Zeiten in der Gestalt seines Mörders zeigt.

Ueberhaupt scheint der lieben unerfahrenen Jugend Alles rosenfarbig. Immer hofft sie das Beste, und weil das Schlimmere sie niederschlagen würde, so denkt sie lieber gar nicht daran.

Auch zu Ihnen, Jüngling! werden sich Viele drängen, die sich um Ihre Freundschaft bemühen werden, sobald sie Vorzüge der körperlichen Bildung, des Geistes, oder der vollen Börse an Ihnen bemerken. Nicht gern möchte ich Sie mißtrauisch machen, und doch muß ich es thun, wenn ich Sie sicher leiten will. Nehmen Sie deswegen folgende allgemeine Regeln zur Ausführung in Jena mit der Bereitwilligkeit an, mit welcher ich sie ertheile.

„Vermeiden Sie auf Akademien eine zu ausgebreitete Bekanntschaft, sie muß Ihnen schädlicher, als nützlicher werden.“

Ich muß diese kühne Behauptung durch Gründe rechtfertigen. Sie erhalten bey einer zu ausgedeh-

ten Bekanntschaft zu viele Besuche, deren öftere Wiederholung Ihrer Börse schädlich ist, aber noch nachtheiliger Ihrem Studio wird. Wir wollen den Fall annehmen, Sie hätten nur hundert Bekannte (und diese zu erhalten, ist in dem kleinen Jena sehr leicht), und nur Einer von dieser Menge hätte täglich den Einfall, Sie zu besuchen, Welch ein großer Zeitverlust für Sie!

„Besuchen Sie keinen Studenten auf eine Tasse „Kaffee, ohne eingeladen zu seyn.“

Glauben Sie, Freund! das Recht der Wiedervergeltung bleibt nicht aus, und wird recht gern ausgeübt. Sie müssen einen Kostenaufwand machen, und die edle Zeit verschwenden, um Ihren Freunden aufzuwarten.

„Halten Sie nicht jeden für Ihren Freund, der Ihnen Schmeicheleyen sagt; beurtheilen Sie aber auch nicht jede Bekanntschaft als nachtheilig. Unterscheiden Sie Bekanntschaft und Freundschaft.“

Gewähren Sie Ihren Commilitonen gern und willig solche Wünsche und Gefälligkeiten, die Sie, ohne Gefahr Ihrer selbst, erfüllen können. In Ihren Reden beobachten Sie die größte Behutsamkeit, ohne Mengstlichkeit. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Beurtheilen Sie niemals einen abwesenden Studenten.

Ladeln Sie Ihren Freund, so höre er es allein, loben Sie ihn, so höre er es nicht, sondern Alle. Es giebt unter Ihren Commilitonen Einige, die Ihnen, unter der Larve der Vertraulichkeit, die Frage vorlegen werden: Wie gefällt dir N. N.? Sind Sie schwach genug, das Urtheil Ihrer Seele laut werden zu lassen; dann bringt jener Ihr Urtheil, mit Zusätzen vermehrt, bey Gelegenheit wieder an den Mann, und der von Ihnen Beurtheilte ist Ihr heimlicher Feind, ohne daß Sie den Schöpfungstag der Feindschaft wissen.

Ein gewisser Student kannte keine größere Bohnen, als einen Studenten an den andern zu hezen. Bey Angehenden nannte er diese niedrige Beschäftigung: die Courage probiren. Bey alten Studenten nannte er sie: den Himmel trüben. Er forschte, und hinterbrachte so lange, bis an die Stelle der ehemaligen Vertraulichkeit, Kaltjinn trat, und wenn dieser Funken einmal glähte, dann fachte er ihn bis zur verzehrenden Flamme an. Dieser Unwürdige hat Duelle veranlaßt, die unmöglich schienen. Dieser Nichtswürdige hat Freundschaften getrennt, die, ohne seine Dazwischenkunft, ewig gedauert hätten. Umgang und Erfahrung werden Sie überzeugen, daß er noch ähnlich gesinnte Brüder hinterlassen hat.

Begegnen Sie jedem Musensohn mit Freundlichkeit, Achtung und Höflichkeit. Vermeiden Sie eine zu große Vertraulichkeit.

Die Befolgung dieser Regel wird Sie für Handel sichern, und wird Ihnen Liebe und Achtung verschaffen.

„Verachten Sie keinen Musensohn, dessen Glücksumstände nicht so glänzend, als die Ihrigen sind.“

Gewöhnlich lernen die Armen auf Universitäten mehr, als die Begüterten. Diese Letztern verlassen sich auf Geld, Fürsprache, Familie, und Verbindungen im Vaterlande. Die Erstern haben keine weitre Zuflucht, als zum Tempel der Weisheit. Heil dem Jüngling! der sich durch die drückenden Fesseln der Armuth, die ihm die Hände wund reiben, und die es ihm versagen, sie nach den Freuden dieses Lebens auszustrecken, nicht abschrecken läßt, den Berg zum Tempel der Weisheit zu erklimmen! In der Ferne leuchtet hoher Ersatz aller erduldeten Leiden. Bald trocknet ein Amt und ein treues Weib sein für Freuden geschlossnes Auge.

Freund! Im Vaterlande dreht Fortuna ihre Angel. Oft muß der, als Mann, den um Brod und Fürsprache bitten, den er auf Universität verachtete. Mancher, der in Jena die Rolle eines

Königs mit Beyfall spielte, muß auf dem bunten Theater der großen Welt die Rolle eines Sklaven übernehmen, und wird ausgepiffen! — Mancher, der im Musensitze in Knechtsgestalt herum wanderte, verwaltet im Staate das erste Amt mit Beyfall. Dieser wird im Vaterlande getrübet, jener wird Zeitlebens gepeinigt.

Sollte Ihnen ein solcher bedauernswürdiger Gegenstand aufstoßen, so suchen Sie seine Leiden zu mindern, und mit Schonung die Schmerzen seiner Wunden zu fühlen. Hochmuth ist aller Orten am unrechten Ort; er wird allenthalben als ein Mangel an Beurtheilungskraft, der Vernunft, und der Rechtschaffenheit beurtheilt; und dennoch verfallen wir so leicht in diesen Fehler, weil er unsere Dürftigkeit verbergen hilft.

Ach Freund! tausend Hände in der Welt sind aufgehoben, auf die Menge der Unglücklichen zuzuschlagen; aber selten ist eine da, die Hülfe leistet. Biethen Sie die Ihrigen dar; vielleicht erwerben Sie sich durch diese, edlen Seelen angenehme Beschäftigung einen Freund, der Ihnen ein sicherer Stab bis zum Grabe ist.

Bey der Wahl Ihrer Freunde beobachten Sie eine vernunftmäßige Strenge. Suchen Sie den Jüngling, dem Sie den ehrwürdigen Namen:

Freund! in seiner ganzen Bedeutung beylegen wollen, erst genau kennen zu lernen. Befolgen Sie den weisen Rath des Lehrers unserer Religion: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Der Heuchler, der Scheinheilige, der vermunimte Böfewicht kann wohl eine Zeitlang täuschen; aber die Larve beständig zu tragen, wird ihm zu schwer. Endlich erscheint er in seiner eigenthümlichen Gestalt, und wird an seinen Früchten kenntbar.

Uebertreiben Sie Ihre Vorsicht ja nicht. Verlangen Sie keinen Engel, sondern einen Menschen zum Freunde. Freundschaft muß sich auf Anerkennung des gegenseitigen Werthes gründen, sonst stößt der erste Windstoß das Gebäude um. Es kann wohl wieder aufgerichtet werden; aber es ist und bleibt Flickwerk, die Stücke passen nie wieder recht zusammen; hier fehlt es, dort fehlt es.

Wohl Ihnen, wenn Ihnen das große Loos fällt, einen treuen Freund zu haben. In seiner Begleitung hat die Reise zum Grabe keine Schrecken mehr! Er kennt alle Abwege, alle Höhlen des Lasters. Er warnt, er ruft, er leitet sicher. Bey Gefahren kömmt er ungerufen, bey glücklichen Zufällen bleibt er zu Hause. Sein Blick erheitert; er weint, wenn Sie weinen, er freut sich, wenn Sie froh sind. D pflegen Sie seiner! Achte Freunde-

schaft wird immer feltner, und ist in Gefahr, aus-
zusterben. Um ganz eines solchen Freundes würdig
zu seyn, müssen Sie sich ganz der Tugend widmen.
Tugend und Laster stehen im ewigen Widerspruche
mit einander. Es ist der Tugend heiliges Vor-
recht; es ist gewissermaßen ihre Belohnung, daß
sie alles um sich her veredelt, und ächte Freunde zu
ächten Freunden führt. Der Verfasser der neuen
Heloise ruft mit Recht aus: „Freundschaft! leb-
hafte und himmlische Empfindung! welche Ge-
spräche sind deiner würdig? Welche Zunge getraut
sich dein Dolmetscher zu seyn?“ Kann wohl je-
mals das, was man seinem Freunde sagt, so viel
werth seyn, als das, was man an seiner Seite
empfindet?

Alle Uebrigen, die nicht nach den heiligen Ge-
setzen der Tugend handeln, bitte ich, in die Rubrik
der sogenannten Freunde zu setzen, als da sind:
Tischfreunde, Koffee-, Bier-, Tobacksfreunde,
Wechselfreunde, und wie die unselige Legion ferner
heißen mag.

Dreyzehnter Brief.

Benehmen eines angehenden Musensohns bey unvermutheten Händeln mit seinen Commilitonen.

Von Studentenduellen.

Die Zärtlichkeit für unsere Ehre ist oft eine Verführerin; ein Abgott, bey dessen Altare wir unsere Aufrichtigkeit aufopfern.

Grandison.

Des seligen Hübners Erzählung von Jena ist eben so veraltet, als seine biblischen Historien es sind. Sein Vers, den er von Jena singt: „Wer von Jena kömmt ungeschlagen, der hat von großem Glück zu sagen;“ paßt auch nicht mehr auf die gegenwärtigen Zeiten.

Viele Hunderte haben Jena verlassen, ohne zu wissen, wie ein Schläger angeschrieben wird. In dessen kann man jede Stunde, wenn man will, sehr leicht Händel bekommen. Auch Sie, mein Bestier! können bey der möglichsten Vorsicht, und mit den

friedfertigen Gemüthern, leicht in Streitigkeiten verwickelt werden. Die Ursache ist leicht zu entziffern. Das herrschende Symbolum in Jena ist: „In Jena und im Himmelreich, sind sich die Bursche alle gleich.“

Eben diese, nicht richtig durchdachte Idee einer völligen Gleichheit wird Gelegenheitsursache vieler Händel. Vorzüge der Bildung, der Geisteskräfte, und der höhern Achtung werden von Einigen mit neidischen Augen betrachtet, und der Neid hat beständig Rache in seinem dummen Gefolge. Der Elende, vom Neide Gefolterte, ergreift begierig jede Gelegenheit zur Rache. Bald versucht er Satyre, bald muthwillige Neckereyen, bald offenbare Grobheiten. Nicht immer ist der Mensch in gleicher Stimmung, und beym ersten Ausbruche der Empfindlichkeit erfolgt ein Wortwechsel, der sich gewöhnlich mit einer förmlichen Herausforderung endigt.

Viele Händel entstehen der Hunde wegen. Jeder, der einen Hund hält, bringt ihn mit zu Tische. Hunde bleiben, wenns etwas zu schmausen giebt, eben so wenig in ihren Schranken, wie die Menschen. Sie stellen sich bey der dargereichten Portion anderer Hunde ein. Dieser beißt, der andre wieder. Sie eilen Ihrem Hunde zur Hülfe, stoß

jen oder schlagen den Hund Ihres Commilitonen, gleich sind Händel fertig.

Die jenaischen Aufwärterinnen sind Schuld an vielen Studentenduellen. Entweder sind Sie zu spröde, ziehen ein solches lastbares Thier nicht zum Lanze auf, oder Ihr Umgang mit einer Andern verdrießt einer Aufwärterin; in allen Fällen sinnen sie auf Rache. Die mehresten Aufwärterinnen haben ihren temporellen Liebhaber. Dieser ist ein Student, der Geschenke macht, sie zum Tanzplatze führt, und in ihren Armen ruht. Solchen nennen sie in ihrer Kunstsprache, ihren Scharmanten. Findet sich die Scharmante beleidigt, so muß der Scharmante mit dem Beleidiger Händel suchen. Will er nicht, so findet er seine Geliebte beständig weinend. Sie spricht von ihrer beleidigten Ehre, und ist oft so grausam gegen sich selbst, ihre sonst gewöhnlichen Günstbezeugungen nicht eher zu erlauben, bis der Scharmante ergrimmt ausruft: „Deu Kerl soll der Teufel holen!“

Man findet Aufwärterinnen, die sich damit rühmen, daß sich Studenten, ihrer theuern Person wegen, duellirt haben. So hörte ich einst, daß eine Aufwärterin im heftigsten Zanke der andern den Vorwurf machte, ihrentwegen habe sich noch kein Pursche geschlagen.

Ich muß, der Merkwürdigkeit wegen, ihre eigenen Worte hersetzen: „Was will das Mensch! (so rief sie, entflammt von Zorn) „Ihrentwegen „ist noch keine Laus getödtet; meinerwegen haben „sich schon drey honorige Bursche geschlagen, und „sind tüchtig verhöhlt worden.“

Ich konnte mich des lauten Lachens nicht enthalten; aber bald bereute ichs, gelacht zu haben, denn ihr ganzer Zorn fiel auf mich, und sie rief drohend: „Straf mich Gott! ich will nicht eher ruhen, „bis mein Scharmanter Sie vor die Klinge kriegt, „und Sie derb ausschmiert, damit Ihnen das gottlose Lachen vergeht.“ — Ihr Scharmanter kam aber nicht.

Leicht können Sie im Collegio, des Platzes und mehrerer Ursachen wegen, Händel bekommen; auch sind Sie der Gefahr oft ausgesetzt, von Betrunkenen beleidigt zu werden.

Ehemals entblößte man die Schläger eines einzigen Blicks wegen.

„Warum sehen Sie mich an?“ fragte der Händelsuchende. — „Sie sind doch wohl des Ansehens werth?“ erwiederte der Zweyte. — „Ist das Lusch?“ versetzte der Erste. — „Sie können es nehmen, wie Sie wollen;“ antwortete der Zweyte. Jetzt sprach der Erste: „Ich heiße N. N., und

wohne bey N. N.“ Auf diese Anzeige des Namens und des Logis mußte der Zweyte ihn fordern lassen, wenn er nicht, nach der Pursesprache, auf'm Berschiff kommen wollte.

Die vornehmsten Quellen, aus denen Handel fließen, habe ich Ihnen aufgedeckt. Nun möchten Sie gern Verhaltensregeln haben? Gut! Hier sind sie. Vermeiden Sie alle Handel und Zänkereyen; will man Sie aber mit Gewalt darein verwickeln, dann zeigen Sie sich als ein Mann. Lernen Sie, um die Zänker und Handelsmacher zu entfernen, so gleich fechten, und suchen Sie sich in dieser Kunst so sehr zu perfectioniren, als es Ihnen nur immer möglich ist. Der geübte Fechter ist vor Handeln gesicherter, als der in dieser Kunst Unerfahrene. Hat man Sie beleidigt, so klagen Sie ums Himmels willen nicht. Eine einzige Anklage würde, nach jenaischen Vorurtheilen, verursachen, daß Sie verachtet herumirrten, und Sie würden sich durch diesen Schritt den größsten Beleidigungen aussetzen, ohne jemals Genugthuung hoffen zu dürfen. Das Duell scheint, leider! zu Jena's nothwendigen Uebel zu gehören. Mit dem Ende des Duells würden Prügeleyen mit großen Ziegenhayner Knotenstöcken einreißen, deren eine gefährlicher werden müßte, als tausend Duelle geworden sind. Die

starken Amtorsöhne aus der Nachbarschaft würden mit ihren Bauerhänden, die sie kraftlos zum Apoll emporheben, die Ausländer bald bezwingen. Sie würden eine neue Universal-Bier-Monarchie einführen, und die Wollniger Bauern hätten Hoffnung, ihr goldnes Zeitalter wieder zu erleben. Suchen Sie, ehe Sie zum Duell schreiten, alle Mittel hervor, ihn zu verhüten; aber vermeiden Sie allen Verdacht der Feigherzigkeit, wenn Ihnen Ihre Ruhe, Zufriedenheit und akademische Glückseligkeit theuer ist. Schon bey solcher Voraussetzung wären Sie dem Gespötte solcher Menschen ausgesetzt, die es gern sehen, wenn der Gegenstand, an dem sie ihren Witz üben wollen, ganz couragelos ist. Es giebt noch erlaubte Mittel genug, den Gegner von seiner Kampflust zu heilen. Zuweilen thut eine richtig angebrachte Satyre bewundernswürdige Wirkung; zuweilen ein lustiger Einfall, durch den man die geringe Ursache des Duells, in Gegenwart mehrerer Studenten, auf eine feine Art in seiner lächerlichen Gestalt erscheinen läßt. Ein Hund wäre, zum Beispiele, Ursache des Duells, so könnten Sie Ihren Hund zu sich rufen, ihn ermahnen, da seinetwegen Ihr Leben auf dem Spiel stünde, sich künftig in den Speisehäusern besser zu betragen. Sie könnten ihn scherzend fragen: wer nun sein Ernährer

werden sollte, wenn Sie, seiner Ungezogenheiten wegen, im Duelle bleiben würden?

Gesetzt, eine Aufwärterin wäre Schuld am bevorstehenden Zweykampf, so könnten Sie scherzend allen Töchtern der Eva ewigen Haß schwören. Sie könnten die reizenden Kinder bitten, ihres eigenen Vergnügens wegen, im Mondescheine zu Ihrer Ruhestätte zu wandern, und Ihnen die Grabchrift zu sehen: „N. N. fiel im Zweykampfe, um die Ehre der Aufwärtermagd N. N., durch seinen frühen Tod zu retten!“

Solche Scherze heilen oft besser, als die bündigsten Vorstellungen, und bringen den Gegner dahin seine Thorheit zu erkennen. Es sind auch immer Vernünftige in der Gesellschaft, die überzeugt von der Wichtigkeit der Ursache, zum Frieden rathen, und die Hände der streitenden Partheyen zur Versöhnung in einander legen.

Würden diese Mittel nicht, fallen sie auf einen steinigten Boden, sind alle angestellte Versuche vergeblich, dann trifft der Spruch ein: „unter Wölfen muß man mit heulen.“

Sie wundern sich mich so reden zu hören? Freund! glauben Sie nicht daß ich den Zweykampf vertheidige. Nein! ich betrachte ihn vielmehr als ein barbarisches Ueberbleibsel jener rohen Zeiten, in

benen Mord und körperliche Verletzungen, die jetzt von den Gesetzen bestraft werden, als rechtliche und erlaubte Handlungen betrachtet wurden.

Der Studenten=Würde zuwider, und entehrend ist es, wenn Studenten wegen unerheblicher Beleidigungen Blutrache suchen. Es sollte unter den Musensohnen selbst eine festgesetzte Strafe für denjenigen da seyn, der auf eine muthwillige und ehrenwidrige Weise, dem Andern zu nahe tritt. Diese von den Studenten festgesetzte Strafe würde vielleicht eine gute Wirkung thun, und keine Gleichgültigkeit über Ehre und Schande zulassen. Freund! diese frommen Wünsche sind eben so schwer in Erfüllung zu bringen, als das Ehrengericht unausführbar war, welches Polizo, angefacht durch falschen Ehrgeiz, und entzündet von Rache vorzuschlug.

Tapferkeit ist eine der schönsten Früchte männlicher Gefinnungen; aber Händelsucht unter den Commilitonen selbst, ist ein gefährliches Unkraut das dazwischen wächst, die Frucht erstickt, oder ihr wenigstens Wachsthum und Stärke benimmt.

Kann Ihre Ehrensache nicht anders als durch den Zweykampf geschlichtet werden, dann zeigen Sie sich in dieser kritischen Minute als ein Mann, besetzt von Großmuth und Würde. Auf die Art

Ihres Benehmens in dieser unangenehmen Viertelstunde beruht Ihre ganze Ruhe und Sicherheit der akademischen Laufbahn. Der Vernünftige schätzt Sie höher, weil Sie nothgedrungen, das letzte Mittel Ihre Ruhe zu sichern, vernünftig gebraucht haben. Der Händlermacher wagt sich nicht an Sie, weil er von Ihrer Hand den Lohn seiner schändlichen Handlung befürchtet. Der Feige, der dadurch kenntbar wird, daß er beständig mit Muth prahlt, bekümmert Respekt, und spricht in der Studentensprache: „der Kerl hat Courage, das hätte ich nicht gedacht!“

Diese Verachtung zieht sich in Jena der prahlende Goliath zu, der sich anstellt, als wenn er die ganze Welt erwürgen wollte, und der sich durch seinen Gang und durch seinen frohen Blick in Ansehen setzen will.

Ich habe einen solchen gekannt, der erbot sich beständig sich für Andere zu schlagen. Als er selbst in die traurige Nothwendigkeit gesetzt ward, den spitzigen Schläger zu ziehn, ließ er sich, ohne Stich zu halten, im vollen Galopp von einer Ecke des Zimmers in die andere treiben. Endlich öfnete ein lustiger Kopf die Kammerthür, und sagte: „wir wollen dem Herrn N. N. mehr Platz machen. Auf

diese Art endigte sich die ganze Geschichte, wie eine Raquette, mit einem lächerlichen Knall.

Vierzehnter Brief.

Soll der junge Musensohn Mitglied einer Ordensverbindung werden?

Ein Wort von Orden, und ihren erlittenen Verfolgungen.

Geh mit langsamen Schritten dem Orte zu, wo du Freunde aufsuchst, und mit schnellen, wo hin du Trost zu bringen hast.

Chilon.

Dem guten Zena ist viel aufgebürdet, das es unschuldiger Weise tragen muß. Unter dieses gehört auch die Beschuldigung: Zena sey die Mutterloge aller übrigen akademischen Verbindungen. Fast alle Universitäten haben beständig ihr Augenmerk auf Zena gerichtet. Eine Ehre, die dieser Musensohn mit Recht verdient; denn auf keiner Akademie herrscht ein so männlicher reeller Ton unter den Studenten als in Zena.

Die Ursache dieses guten Tons ist leicht zu erklären. Die vier daselbst errichteten Verbindungen, sind eben so viele Schwerdter; das eine hält das andere in der Scheide. Schweift ein Orden aus, so sucht gleich ein Anderer diesen Fehler zu benutzen.

Die Verehrer der Einigkeit haben sich beständig durch Politik, durch seine Sitten, und durch viele rühmliche Handlungen ausgezeichnet. Sie haben arme Studenten frey studieren lassen, und haben der Welt durch solche schöne Handlungen, nützliche Mitglieder geschenkt. In der Stille haben Sie Arme erfreuet, und ohne Aufsehn zu erregen, manche Zähre der leidenden Menschheit getrocknet. Sie bemühen sich den Nebel des Aberglaubens zu verjagen.

Kein Dummkopf findet in ihrem Zirkel Platz, denn sie zieren ihre Versammlungen dadurch, daß ausgearbeitete Aufsätze vorgelesen werden.

Die Verehrer der Beständigkeit und der Freundschaft, zählen unter sich Mitglieder, die aller Achtung würdig sind.

Die schwarzen Brüder sind nicht mehr! Ihr Todestag fällt in den Tagen des sieben und zwanzigsten Mays, des neunzehnten und zwanzigsten Julys im Jahre fünf und neunzig.

Sind denn die Verbindungen so schädlich, so verderblich, als sie gewöhnlich ausgerufen werden?

Diese Frage wollen wir, ganz gereinigt von Vorurtheilen, untersuchen.

Jede Sache in der Welt hat ihre gute und ihre schlimme Seite, und das Urtheil der Menschen neigt sich bald auf diese, bald auf jene.

Die Gesetze der akademischen Verbindungen enthalten nichts nachtheiliges gegen den Staat. Sie befehlen nicht, daß Freyheitsbäume gepflanzt werden sollen. Die Mitglieder wenden das Geld ihrer Casse nicht zur Verfertigung der Jakobinermäützen an. Sie lehren auch keine vernunftlose Freyheit, denn die Mitglieder sind zu vernünftig um nicht einzusehen, daß auf dieser ungleichen Welt, keine völlige Gleichheit statt finden kann. Jede Verbindung hat ihren Vorgesetzten, und die Mitglieder müssen billigen Vorschriften gehorchen. Ihr Hauptzweck auf Akademiceen ist gewiß dieser, die Beschwerden der akademischen Laufbahn als treue Brüder zu theilen, im Vaterlande und in allen Verhältnissen des Lebens, Alles zur gemeinschaftlichen Wohlfarth beizutragen.

Welche Ursachen sollten wohl die ersten akademischen Verbindungen erzeugt haben? Gewiß keine andere als Unterdrückung.

Das Betragen der sämtlichen Mitglieder einer Ordensverbindung richtet sich fast immer nach der Aufführung ihres Vorgesetzten. Ist das Haupt gut, dann sind es auch die Glieder. Die Wahrheit dieser Behauptung bestätigten durch ihr Beyerpiel die ehemaligen Moselaner. Hoff der Senior, so war die ganze Landsmannschaft täglich benebelt.

Alle Verbindungen haben öftere Verfolgungen erlitten. Gründe dieses Verfahrens wurden nie angegeben, sondern statt derselben ertönte der Nachspruch: „sie sind gefährlich, wir wollen sie nicht dulden.“ Vor einigen Jahren wurden plötzlich die vier vermeinten Häupter vor's Concilium gefordert, und erhielten ohne Untersuchung, auf bloße Vermuthung das Consilium abeundi. In diesem Jahre hatten funfzehn Studenten ein ähnliches Schicksal.

Ist es denn so sträflich wenn akademische Bürger zusammen treten, um nach Gesetzen, die in der strengsten Prüfung bestehen können, mit einander zu leben? Hat nicht jeder Ball, jede Lustbarkeit Gesetze? und ist nicht selbst die Ballgesellschaft, und der Professorenklub eine geschlossene Gesellschaft? Zeit- und Geldverlust schreit der Gegner, sind die unseeligen Folgen der Verbindungen! und ich erwiedere: wer seine Zeit auf Universitäten

nicht auskaufen will, der verschwendet sie auch, ohne Ordensmitglied zu seyn. Wer seine Collegia als Mitglied einer Verbindung unordentlich besucht, erhält Berweise und freundschaftliche Erinnerungen von seinen Brüdern.

Gesezt die Studenten in Jena wären geneigt alle Verbindungen aufzugeben! — welchen Ersatz dieser unschuldigen Freude hätten sie zu erwarten? Nicht wahr? statt Ruthen, Scorpionen! Alles will man in Jena rauben, aber wiederersetzen Niemand. Ist es nicht gewissermaßen Strafe für den jungen begüterten Mann, wenn er drey volle Jahre, alle Freuden großer Städte entbehren, und beyrn Bierkrüge sitzen muß? Warum gedeihen die Orden in Leipzig nicht? deswegen nicht, weil der Student von tausendfachen Freuden umgeben ist, und weil er nicht durch das Lokale gezwungen wird, sich so fest an seine Commilitonen anzudrängen, als er in Jena thun muß, um nur einige Freuden zu erhaschen. Der junge feurige Geist des Musensohns will beständig beschäftigt seyn; findet er dies nicht, so macht er Gesetze, und stiftet Verbindungen. In diesem Zirkel winkt die Gelegenheit sich auszuzeichnen, bald durch vernünftige Rathschläge, bald durch feyerliche Reden, bald durch gute Ausarbeitungen.

Professores! Ihr nennt Euch Väter der hohen Schule, und laßt eure Söhne herum irren wie elternlose Waisen. Warum zieht Ihr Euch zurück? Warum affectiren Eure Töchter und Frauen den Hofton? Nicht wahr: Besuche kosten Geld?

Wohl! wenn Ihr den Musensohn ganz aus Eurer Mitte verbannen wollt, so raubt ihm doch nicht alle Freuden, gesetzt sie bestünden auch in seiner Einbildungskraft, und denkt zurück an Eure akademischen Jahre — die oft — — — — —

Der akademische Senat in Jena ist durch viele Versuche überzeugt worden, daß eine gewaltsame Ausrottung der Orden eine vergeblich angewandte Mühe ist, und doch werden diese Angriffe wiederholt, deren Früchte Mißvergüngen und Unordnungen sind. Das beste Mittel sie auszurotten, ist, allen Orden ein Privilegium ertheilen. Strenge Mittel thun oft gerade eine entgegengesetzte Wirkung, und die seit einiger Zeit in Jena eingeführte Bajonetbekehrung ist der nächste und sicherste Weg, die Zahl der Ausländer zu verringern, und den steigenden Flor der Akademie zu hemmen. Der Fleißige kann an allen Orten das seinige lernen, und darf nicht befürchten, so gemißhandelt zu werden, wie einige Studenten in Jena.

Die juristische Fakultät sollte einmal auf Augenblicke der theologischen ihr Vertrauen schenken, und sich aus der Kirchengeschichte das Capitel von den Verfolgungen erzählen lassen, da würde sie hören: „Als man die ersten Christen verfolgte, knüpften diese ihren Bund weit enger und fester. Sie führten eine gemeinschaftliche Casse ein, hielten ihre Zusammenkünfte in Kellern, und wurden zahlreicher. Mit der Abnahme der Verfolgungen verschwand die gemeinschaftliche Casse.“ *Fiat applicatio!*

Der Satz scheint paradox, aber er ist wahr: Märtyrer machen Proselyten, und ich habe Jünglinge gekannt, die sich recht viel darauf zu Gute thaten, wegen ihrer Ordensverbindung gelitten zu haben.

Wenn nun ein Professor *Philosophiae* öffentliche Vorlesungen über Orden hält, wo bleibt da seine Philosophie des Lebens?

Professores! jeder wohlgemeynte Rath verdient Dank. — Der meinige lautet so: „Laßt den Verbindungen Ruhe, oder auctorisirt sie öffentlich.“ — Wollt Ihr diesen Rath verachten? wollt Ihr Jena von Ausländern entvölkern? — Gut — aber bedenkt und wißt: die Relegationen solcher Ursachen wegen, haben im Vaterlande so ihre Kraft verloren, wie jene Bannstrahlen von Rom aus. Soll

ich denn Mitglied einer akademischen Verbindung werden? (so höre ich Sie fragen). Meine Antwort lautet: „Prüfet Alles, und das Beste erwählet!“ Kindern kauet man die Speisen, Männer essen, ohne diese schmutzige Hülfe. Einigen bahnte der Eintritt in den Orden, den Weg zum Glücke, Andere stürzte er ins Verderben. Sagen Sie selbst mein bester Freund! wo treffen Sie Rosen ohne Dornen? wo Weizen ohne Unkraut? So viel ist ausgemacht: Sie haben als Ordensmitglied auf Akademiceen eine sichere Stütze in allen Angelegenheiten des Lebens. Treue Brüder wachen am Krankenbette, und sie treffen auffer Jena Freunde an, die Ihnen sehr nützlich werden können. Ist der warme Antheil, den mancher als Student an Ordensverbindungen nahm, durch bürgerliche Verhältnisse abgekühlt, so erwacht er doch oft durch den Anblick eines Bruders zum Glücke desselben wieder, und zuweilen gehen die Eindrücke der akademischen Verbindungen und der gegenseitigen Verhältnisse mit ins graue Alter über.

Ein gewisser H. hatte mit L. studirt. Beyde waren Mitglieder eines Ordens, welcher der Mopsorden hieß, gewesen. H. ward Professor und geheimer Justizrath, — L. ward Pedell auf derselben Akademie. Dieser große Abstand verringerte

die Liebe nicht. Der Pedell mußte alle Abende mit dem geheimen Justizrathe auf seiner Studierstube speisen. Beyde duzten sich, wenn sie allein waren. Beyde trugen bis ans Ende ihres Lebens Krückenstöcke, auf welchen ein von Metall gegossner Mops zu sehen war. Solche Beyspiele sind freylich rare Vögel. — Kommt der ehemalige Herr Bruder in einer Kutsche angefahren, so wird ein gemästetes Kalb geschlachtet; kommt er zu Fuß — so erhält er seinen Zehrpfennig, und damit Basta!

Fünfzehnter Brief.

Ist es dem Studenten rathsam, daß er seinen Umgang nur auf seine Landsleute einschränkt?

Kein Sterblicher erforscht, was sündlich zu flehen ist.
Horaz.

Diese Frage, die den Hauptgegenstand dieses Briefes ausmacht, beantworte ich geradezu mit einem entscheidenden Nein! Es ist dem Jüngling

nicht rathsam, daß er auf der Universität seinen Umgang nur auf seine Landsleute einschränkt. Diesen scheinbaren Machtpruch will ich durch Gründe einleuchtend zu machen mich bemühen.

Pflichtmäßig ist und bleibt der Umgang mit Landsleuten. Ihn ganz zu verabsäumen, heißt eben so unweise handeln, als außer ihn keinen andern suchen. Es ist eine traurige, aber eine durch Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß Landsleute auf Universitäten selten so treu in der Freundschaft sind, als Andere, die nicht auf gleichem Boden geboren sind. Gewöhnlich sind die Landsleute beym Unglück ihrer Brüder die Letzten, die zur Hülfe erscheinen; und erst dann lassen sie sich blicken, wenn sie ehrenhalber nicht länger wegbleiben können. Die Hamburger, Lübecker, und fast alle Kinder steifer Reichsstädte, bestätigen diese Wahrheit durch ihr Beyspiel. Der Sohn eines Hochweisen Herrn brüstet sich auch auf der Universität gegen das Kind geringerer Eltern. Ich wünschte mir von jeder Unwahrheit, von jeder unrichtigen Nachricht, und von jeder Verläumdung, die ein Landsmann von dem Andern ins Vaterland berichtet, nur einige Groschen, und ich wollte mir ein Reitpferd und einen Bedienten von dem Ertrage dieser schändlichen Nachrichten halten.

Zu wünschen wäre, daß jeder Briefwechsel ein Handel mit Wahrheiten seyn möchte! Einige Muffensöhne können mit den Briefen an ihre Eltern gar nicht fertig werden. Sie sitzen und zerkauen die Feder; endlich nehmen sie, um den leeren Raum zu füllen, ihre Zuflucht zu lägenhaften Erzählungen, und verkleinern ihre Landsleute.

Bei Einigen, die zu Hause schreiben wollen, heißt es:

Befehlt einmal draußen still zu bleiben,
Ich will jetzt meinen Namen schreiben.

Wenn nun diese einen Brief zusammengestoppelt haben, in dem sie sich und ihren Fleiß mit unverschämter Stirne lobten, bedauern sie endlich mit großer Wehmuth, daß sie keine ähnlichen Nachrichten von ihren Landsleuten N. N. und N. N. zu liefern vermögend wären. Diese ritten täglich aus, lebten mit ihrer Aufwärterin in einer unaufständigen Vertraulichkeit, besuchten keine Collegia, und lernten nichts. Solche Lügen kommen schneller im Umlauf, als Wahrheiten. Sie gehen von Gesellschaften zu Gesellschaften, und schnell, wie ein Lauffeuer, von Mund zu Mund. Einige Eltern lesen in Gesellschaften die Briefe ihrer Söhne laut vor, und verbreiten auf diese Weise die Unwahrheiten

ihrer oft weit stärker ausschweifenden Eöbne zum immerwährenden Schaden ihrer Landsleute.

Der junge feurige Musensohn ist, vermöge seines Temperaments, nicht zu jeder Zeit fähig, über sich und seine Leidenschaften zu wachen. Ist nun sein Umgang bloß auf seine Landsleute eingeschränkt, dann werden diese Zeugen seiner Thorheiten, deren Andenken sie aufbewahren; aber oft nicht in seinem, gutem Herzen. Diese wissen sie zu Hause oft schicklich an den Mann zu bringen. Dieser Fall tritt besonders alsdann ein, wenn sie eines Amtes wegen mit einander in Collision kommen. Ungebeten erhalten die Menschen ein genaues Verzeichniß aller akademischen Sünden. Es wird so versteckt ausgegeben, daß sie, und nicht er, die Stelle erhalten.

Zuweilen weicht ein junger Mann in seinen Meinungen von den Meinungen anderer Menschen ab. In einer fröhlichen Unterredung entdeckt er sie seinen Landsleuten.

Durch politische Gründe bewogen, hält er sie in Vaterlande verborgen. Zuweilen entdecken seine Landsleute diese ungerufen, bringen ihn in den Verdacht eines Heuchlers, und wenn er Theolog ist, in den Ruf eines Freydenkers. Sobald die Herren Pastores mit der heiligen Salbung Nachricht davon erhalten, schreyen die Wächter Zions: „Es ist ein

neuer Irrlehrer, angesteckt von Ddberleinschen Irrthümern, und erfüllt mit Henlischer Kirchenverbesserungsfucht, unter uns auferstanden!“ und dann heißt es: „Herr Kandidat, dir lebe, dir sterbe ich!“

Wollen Sie klug handeln, so vergessen Sie auf der Universität des Umgangs der Ausländer nicht. Oft erhält der Jüngling durch solche Bekanntschaften, und durch errichtete Freundschaft mit ihnen, Brod und Versorgung im Auslande. Nur zu oft fühlt der junge Gelehrte das Wahre des Sprüchworts: „Ein Prophet gilt im Vaterlande nicht viel!“ und eben so oft wird ein akademischer Freund in der weiten Entfernung sein Schutzgott. Er schreibt an ihn, oder er besucht ihn selbst, und findet an der alten akademischen Freundschaft die beste Fürsprecherin. Wer diese Wahrheit durch ein Beyspiel bestätigt zu finden wünscht, der lese im dreyzehnten Bande der Lebensscenen aus der wirklichen Welt die rührende Geschichte des Kandidaten Langermann.

Noch einen wesentlichen Nutzen gewährt der Umgang mit Ausländern. Wir lernen durch ihren mündlichen Vortrag die Verfassung, Sitten, Gesetze, Gewohnheiten, und Producte ihres Vaterlandes besser kennen, als aus der besten Erdbeschreibung.

Ich kannte in Jena einen Studenten, der durch den Umgang mit einem Russen, und durch dessen Bemühung die russische Sprache erlernte, und durch seine Fürsprache in Liesland eine schöne Stelle erhielt. Dies sind Vortheile, die man durch den, bloß auf seine Landsleute eingeschränkten Umgang verliert. Aus diesen und mehreren Gründen rathe ich, keine Landsmannschaften und Kränzchen zu errichten. Sie ermüden im Umgange, und führen im Gefolge Nachtheile mit sich, an die der Hundertste nicht denkt, nicht berechnen kann, und die erst im Vaterlande zum Verderben sichtbar werden.

Wählen Sie, mein Vester, auch hier die Mittelstraße, denn sie ist und bleibt die richtigste und beste.

Sechszehnter Brief.

Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Honoratioren. In Jena sogenannte Mantelfamilien. Aufwärtnerinnen.

Die mehresten Frauenzimmer wünschen ihren Liebhabern alles Gute, Geld und Gesundheit, nur keine Klugheit und Ueberlegung.

Antisthenes.

Achtung gegeben! aufgeschaut! das wird ein lustiger Brief. — Freund! Sie irren; er wird es nicht.

Der Umgang mit wohlgezogenen und vernünftigen Frauenzimmern ist gewiß die lehrreichste Schule zur Bildung guter Sitten; aber diese Schule ist in Jena bis auf den Grund abgebrannt. Sie finden Frauenzimmer, und finden auch keine, wie Sie es nehmen wollen. Der Umgang mit den Mehresten verdient mit Recht den Namen: Tod des Lebens.

Sie theilen sich selbst durch Umgang und Lebensart in verschiedne Klassen; wir wollen dieser Rangordnung folgen.

Auf der obersten Stufe stehen in Jena alle Frau Hofrätinnen, Frau Professorinnen, Frau Doctorinnen mit ihren Demoisells Töchtern. Wir wollen die Schattenriffe dieser edlen Damen nicht so abnehmen, wie der Verfasser einer Schrift unter diesem Titel, der seine Damen wie den Riß einer Festung zeichnet; sondern sie sollen tief gegrüst und unbeantheilt vorüberziehen.

Die Töchter dieser Damen trifft man, wenn Concerte und Bälle gegeben werden, auf der Rose; bey schönem Wetter auf der sogenannten Promenade, und in der übrigen Zeit am Fenster.

Kein Mädchen ist mehr der Tadelsucht unterworfen, als ein auf Universitäten gebohrnes Frauenzimmer. Ihr Betragen erfordert viele Klugheit. Ist sie gegen den Musesohn zurückhaltend, so heißt sie eine stolze Nährtin. Beträgt sie sich freundlich, dann erhält sie den Namen einer Koquette. Erscheint sie nirgends, so heißt sie eine kleine Nonne; sieht man sie oft, dann ist ihr Name in der Studentensprache: Straßenklepper. Liest sie viel, so wird sie getadelt, und kömmt in den Verdacht einer Empfindsamen; liest sie nicht, so heißt sie dumm. Puzt sie sich, so geht sie, nach dem gewöhnlichen Urtheile, auf Eroberungen aus; puzt sie sich nicht, so will sie die Rolle einer Gurli spielen. Mit eis

nem Worte — fast jede Handlung derselben ist der Lasterzunge und einer schiefen Beurtheilung unterworfen.

Nach einer noch andern Betrachtung ist ein auf Akademien gebohrnes Frauenzimmer nicht in der glücklichsten Lage. Die Mädchen sehen täglich den Kern der Jünglinge aller Gegenden, und sehen ihn in einer so kleinen Stadt stündlich. Wahrlich! sie müßten nicht in gerader Linie von Mutter Eva abstammen, wenn nicht unter solcher Menge Einer auf ihre Herzen Eindruck machen sollte. Gestehen darf sie, nach dem Hofton, ihre gerechten Empfindungen nicht; (nur du, heiliger keuscher Mond, darfst Zeuge ihrer Leiden seyn!) sie muß sie sorgfältig unterdrücken, und muß den jungen Mann abreisen sehen, ohne ihn gesprochen zu haben, mit dem sie vielleicht glücklich hätte leben können.

Gewiß fühlt mancher tugendhafte Jüngling eine ähnliche Neigung gegen eine jenaïsche Schönheit; aber er ist, nach dem Willen seiner Eltern, gezwungen, seine Hand einem vaterländischen Mädchen zu reichen.

Ich kannte einen liebenswürdigen Jüngling, der gegen eine gewisse Demoiselle die zärtlichste und tugendhafteste Liebe in sich ernährte, ohne jemals

ein Geständniß zu wagen. Das Bild seiner Schönen lebte in seiner Seele. Als er sie das erstemal auf der Rose sah, bewunderte er sie nur. Beym zweytenmale war es unmöglich, sie zu sehen, ohne sie zu lieben. Beym drittenmale war sie die vollkommenste Sterbliche, weil er kein Freund von Göttinnen war, und er schwur: der Himmel sollte ihn, wer weiß wie hoch strafen, wenn er jemals einer andern Neigung Gehör geben wolle! — Man behauptet mit Recht, der Geschmack sey relativ. Nach dieser Regel konnte er freylich nicht mit Gewisheit behaupten, daß seine Schöne ihres Gleichen nicht unter der Sonne hätte; wäre dieser junge Mann aber in jenen Ritterzeiten geboren worden, so würde er männiglich für seine Meynung gefochten, und mit allen Rittern Lanzen gebrochen haben, um seine Meynung geltend zu machen. Da die Liebe dieses wackern Jünglings von wirklicher Ehrfurcht begleitet war, so machte sie ihn schüchtern und zurückhaltend. Es schien ihm unmöglich, der Dame seines Herzens ähnliche Gefinnungen einzufößen, und dieser marternde Zweifel verhinderte jede Aeußerung der Zärtlichkeit. Ob seine Liebe sich der Demoiselle M. N. durch Kennzeichen verrathen habe, weiß ich nicht; so viel aber ist mir bekannt, daß er schon seit einigen Jahren mit einer Tochter

des Vaterlandes, in einer sehr glücklichen und zufriednen Ehe lebt.

Zur zweyten Classe der weiblichen Honoratioren zählen sich die Frauen der Kaufleute und der Männer, die mit einem Titel gesegnet sind. Diese Damen ehren sich unter sich selbst, nöthigen sich vor der Thüre halb müde, wer zuerst ins Zimmer treten soll, verbitten hundertmal die erste Tasse Koffee und die erste Portion Essen in ihren Zusammenkünften, und werden übrigens gar selten bemerkt.

Zur dritten Rangordnung der jenaischen Frauenzimmer gehören die Frauen und Töchter der wohlhabenden Künstler und Handwerker. Ehemals hießen die Gattinnen dieser Männer: Frauen, jezt, Madame; ihre Töchter: Jungfern, jezt Demoisells. Einige tragen Wienerhauben, und oft verrieth der Anzug, daß er besser hätte seyn sollen, wie er wirklich ist. Einige der ehemaligen Jungfern, jezt Demoisells, lesen Romane, wissen den Siegwart auswendig, schreiben Briefe, gucken in den Mond, nennen ihn den keuschen Mond, und wundern sich nach ihren eignen Gefühlen, daß er das Prädicat: keusch, so lange erhalten hat.

Einst sagte ein gewisser Student zu der Demoiselle N. N.: „Sie sind und bleiben doch das schönste Mädchen in Jena;“ und er erhielt folgende

wahre Antwort: „Mein Herr N. N.! Sie haben vermuthlich diesen Morgen einen schönen Roman gelesen, und sich daraus ein Ideal erwählt, das Sie jetzt an mir realisiren wollen? aber ich versichre Sie auf Ehre, Sie jagen einem Phantom nach.“

Ein Anderer nahm sich, bey Gelegenheit des Weinschanks in ihrem Hause, einige Freyheiten heraus. Sie ward böse und sagte: „Mein Herr N. N.! Sie haben einen starken Zug von Verbrechen im Gesichte.“ — Ein gewisser Student, dessen Gesicht von den Blattern zerrissen war, bestrafte die Ungezogenheit seines Freundes mit den Worten: „Schäme Dich, so mit einem honetten Mädchen zu verfahren!“ Das verdiente von ihrer Seite ein Compliment, und sie ließ es in folgenden Worten erscheinen: „Jetzt werde ich lebhaft überzeugt, daß auch in einem häßlichen Körper eine schöne Seele thronen kann.“ (Wie fein!) Solche rührende Ausdrücke sind zu jeder Stunde zu hören. Ohren zu! Ohren zu! wenn Einige von ihrer Lektüre reden.

Viele gleichen den Schiffen, sie flagen und wimpern, daß ein Studentenherz die Seegel streichen soll. Einige, die schon auf der Sandbank des Alters sitzen, thun Nothschüsse. Andre, die nur

zu deutlich einsehen, daß sie den Hafen des Ehestandes nicht erreichen werden, tafeln unter Beten und Singen ihr leckes Fahrzeug ab, und erwarten in Geduld den Freund Hein, daß er sie in den Hafen der ewigen Ruhe führen möge. Lehrreich müßte eine genaue Erzählung aller überstandnen Gefahren und vereitelten Hoffnungen einer solchen alten Jungfer auf alle Fälle seyn. Ihren jüngern Schwestern würde das Verzeichniß der unerfüllten Schwüre ihrer ehemaligen Liebhaber dazu dienen, Männereide im gehörigen Lichte zu betrachten.

Auf einer etwas niedrigern Stufe stehen die in Jena sogenannten Mantelfamilien. Sie tragen Mützen mit Silber und Gold, putzen sich, warten den Studenten auf, besorgen die Wäsche derselben, und sind auf allen Plätzen zu finden, wo sich eine Geige hören läßt. Sie haben ihre temporellen Liebhaber (Scharmante genannt); nehmen die Eltern diesen weg, gleich nehmen sie einen andern wieder. Eine Gewisse hatte einen Studenten so weit gebracht, daß er schon im zwey und zwanzigsten Jahre nichts mehr ohne Brille sehen konnte. Sie schrie, als er abreisete, und war schon am folgenden Sonntage mit einem neuen Scharmanten in Zwängen. Als sich ein Student scherzend wunderte, daß sie, als Stroh Wittwe, schon auf dem Tanz-

plazze erschiene, erhielt er folgende unerwartete Antwort: „Was bekümmert mich jetzt der blinde Tobias? Heysa lustig! der Herr von N. N. ist ein ganz anderer Junge!“

Aus dieser Erzählung lernen Sie die Gesinnungen dieser Mädchen kennen, und legen Sie das feyerliche Gelübde ab, sich niemals mit einer solchen, zur Sinnlichkeit verwöhnten Creatur bekannt zu machen. Ein jeder Sieg über Ihre Leidenschaften, in den frühern Tagen Ihres Lebens erfochten, wird Sie an der Seite einer tugendhaften Gattin aufs seligste belohnen. Leider nur zu leicht wird die niedrige Wollust, im täglichen Umgange mit solchen feilen Dirnen, Bedürfniß! Der Musensohn überlegt im Taumel derselben nicht, daß er die besten Kräfte verschwendet, die er zum Wachsthum des Körpers und zur Vermehrung seiner Kenntnisse gebraucht. Er verliert, indem er Befriedigung sucht, und ohne Zurückhaltung findet, Stärke und Gesundheit, und statt der schönen Blüthe, die auf dem Angesichte des unverdorbenen Jünglings prangt, überzieht eine gelbe, widrige Farbe den Spiegel seiner Seele. Oft mahlt die Wollust der Jugend ein so starkes Blendwerk vor, daß sie diese gar Liebe nennt. Mit freundschaftlicher Treue bitte ich Sie, fliehen Sie den Umgang solcher Sittenverderberinnen, die Le-

ben und Gesundheit untergraben, und lebendige Todtengerippe bilden. Lassen Sie die Geseze der Wollust nicht Laumel und Rausch, sondern Empfindungen gebähren, die mit Nachdenken und Ueberlegung verschwifert sind. Sie soll den Menschen nicht zum Viehe erniedrigen, sondern ihn adeln. Wer den Zweck der Wollust schändet, fällt durch seine eignen Hände, und muß am Ende sein eigener Henker werden. Die Quellen und Folgen der ausschweifenden Wollust sind Langeweile, Leerheit der Seele, Egoismus und Unfähigkeit sich zu beschäftigen. Das Gegengift gegen Wollust ist: Arbeitsamkeit und Umgang mit tugendhaften Freunden. Nichts wirft den Jüngling so sehr zu Boden, als Wollust; das Feuer derselben schmelzt oft, wie in einem zerstörenden Schmelztiegel, das schönste Genie, und das reichste Naturell. Die Liebe zu derselben vernichtet die größten Eigenschaften. Der große Mann verdunkelt sich in den Armen einer Buhlerin. Sie läßt den verschwinden, der der Vertheidiger seines Vaterlandes, oder die Fackel seiner Mitbürger geworden wäre.

Sie werden, zur Ehre des weiblichen Geschlechts, Einige in Jena finden, die sich eben so kleiden, wie die sogenannten Mantelfamilien; die aber still, eingezogen und tugendhaft leben.

Erschrecken Sie nicht, mein Vester! Wir steigen jetzt zur Höhle hinab, wo wir die ausgearteste Menschengattung des weiblichen Geschlechts antreffen. Mit wehmüthigen Empfindungen nenne ich diese häßlichen Töchter der guten Mutter Eva, — sie heißen Mägde der Aufwärterinnen. Nur wenige machen eine rühmliche Ausnahme. Man findet Aufwärterinnen, die, wenn sie gleich nicht keusch, doch treu und arbeitsam sind. Von diesem geringen Haufen wünsche ich Ihnen Eine. In sehr Vielen finden Sie alle Laster vereinigt. Rauben und Stehlen ist in ihren Augen kein Verbrechen, und die schändlichste Wollust ist ihr Wunsch und ihre Erholung. Sie werden glauben, ich rede die Unwahrheit, wenn ich Ihnen erzähle, daß sechs bis acht solcher Aufwärterinnen eine weibliche Diebesbande errichtet hatten, und doch ist es Wahrheit! Sie zogen am Tage die Schlüssel von den Zimmern, und leerten in der Nacht die Stuben der in den Kammern schlafenden Studenten. Die Bande ward entdeckt, und die Diebinnen wurden, geziert mit einer Glocke auf dem Kopfe, zum Thore hinaus gebracht. Durch ein Thor giengen sie, und kamen durchs andre wieder zur Stadt. Die Hauptinquisitin ward darauf ans Halseisen gestellt, und während dieser Strafe von einigen Studenten mit Sem-

mel und Honig bewirtheet. Zum drittenmale ihrer Wiedererscheinung erhielt sie den Staubbesen; den nahm sie sibel, und blieb weg. Einen Beytrag zur Eitelkeit des weiblichen Geschlechts lieferte diese, des Frauenzimmernamens Unwürdige.

Sie erhielt täglich im Gefängnisse einen Groschen zum Unterhalt. Am Tage vor der Execution hangerte sie, und ließ Seife holen. Der Gefangenwärter verwies ihr diese unndrthige Ausgabe; aber sie versicherte: da sie beim Empfang des Staubbesens halb entblößt durch die Straßen der Stadt gehen müßte, so wäre es höchst ndthig, den Körper zu reinigen, es sähe sonst so häßlich aus. Das nenne ich Respekt fürs Publikum! Aber es war auch dankbar, denn Hohe und Niedrige beehrten diese, leider! seit sechs und zwanzig Jahren verabsäumte Execution mit ihrer Gegenwart, und verwandelten diesen Tag in einen Festtag.

Viele dieser Auswürfe des weiblichen Geschlechts sind von den scheußlichsten Krankheiten ergriffen, und verbreiten im Finstern Tod und Verderben!

Wenn eine Aufwärterin in Jena schwanger wird, dann zahlt der angebliche Vater dem akademischen Fisco zwölf Thaler, und der Mutter keinen Pfennig. Der Vater hat aber gewiß in der ganzen Welt keine Ruhe. Erst hängt das Mensch sich an

einen hungrigen Rabulisten, von welcher Race in Jena Viele zu treffen sind. Dieser verfolgt den Vater bis ans Ende der Welt. Kann dieser nichts ausrichten, so entschließt sich die Schöne selbst zur Reise ins Vaterland, um das theure Pfand der zärtlichsten Liebe in hoher Person zu überreichen.

Eine Gewisse hatte von einem Ausländer einen solchen Beweis ihrer Vertraulichkeit. Dieser übersandte jährlich seine fünfzig Thaler richtig. Während dieser Zeit ward ihre zärtliche Neigung zum neuen Scharmanten wieder durch einen Sproßling gekrönt. Auch dieser mußte jährlich aus der Vaterstadt Geld senden, wenn er eine Klage beym Consistorio derselben vermeiden wollte.

Der Herzog hat schon Eine, wegen eines Besuchs bey den Eltern ihres Scharmanten, mit Zuchthausstrafe belegen lassen; aber dieser Beweis seiner Gerechtigkeit wird Mehrere nicht abhalten, ähnliche Reisen, in ähnlichen Angelegenheiten, anzutreten.

O der Eltern Wonne! O des hohen Entzückens, wenn eine solche Scharmante ihres Sohns erscheint! O der elterlichen Freudenthränen bey einem so herzerhebenden Besuche!

Von solchen schaamlosen Geschöpfen sind Sie stündlich umgeben, und wenn eine Schlechte fort-

gejagt wird, sind Sie in Gefahr, eine noch Schlechtere wieder zu erhalten. Nirgends in der Welt erhalten die Aufwärterinnen, wegen grober Vergehungen, so leicht Verzeihung, wie in Zena's Mauern. In dieser Stunde kommen sie aus dem Gefängnisse, und in der andern werden sie in der Qualität der Aufwärterinnen vorgestellt.

Man mag sich durch Aufwärterinnen holen lassen, was man will, von Allem muß man Decem geben. Lassen Sie sich kein Mittagessen von solchen holen, denn auf der Treppe setzen sie, unter dem Vorwande der Schwere, ab, und kosten mit ihren schmutzigen Fingern die Speisen. Das Brod tragen sie gewöhnlich unterm Arm, oder in ihrer schmutzigen Tasche, und auf solche appetitliche Art erhalten Sie Ihre Nahrungsmittel. Ich war Zeuge eines Austritts, der in der Erzählung fabelhaft klingt, und doch sehr wahr ist. Ein fremder Kaufmann hatte mich und noch einige Studenten im schwarzen Bären auf seiner Stube bewirthet. Es war ein Uhr des Nachts, als wir ihn verließen. Ein Freund, der wohl merkte, daß ich meinen Hauswirth nicht gern stöhren wollte, bat mich, den Rest der Nacht auf seinem Sopha zu verschlafen. Wir eilten seiner Wohnung zu, erstiegen im Finstern eine Treppe, und am Eingange seiner Stube

rief er: Licht! Nicht lange darauf erschien seine Aufwärterin in puris naturalibus, und setzte das brennende Licht stillschweigend auf den Tisch, und eilte, ohne Schaamröthe, als wäre sie völlig bekleidet gewesen, mit dem Wunsche: Gute Nacht! zur Thüre hinaus. Als ich über diese Scene mich wunderte, sagte mein Freund: „So, als lebte sie noch im Stande der Unschuld, erscheint sie jedesmal, wenn ich spät komme. Sie schläft, wegen Mangel der Wäsche, ohne Bekleidung, und findet es zu unbequem, sich erst zu bedecken.“

Wie die Aufwärterinnen ihr trauriges Loos ertragen, begreife ich nicht. Den ganzen Tag müssen sie laufen; bald schickt sie dieser, bald jener. In der Nacht werden sie oft gestöhr't, und müssen Licht bringen. Für diesen Slavendienst erhalten sie vierteljährig einen halben Laubthaler und Essen. Das Jahrmarktsgeld müssen sie in vielen Häusern, nach der eingeführten Gewohnheit, theilen. Wenn sie sich verspäten, erwarten ihrer Schimpfwörter, Flüche, auch zuweilen Schläge. Klagen sie über solche Mißhandlungen, so zahlt der Student dem akademischen Fiscus einen Thaler, und an den Pedell sechs Groschen, und die Ausgeprügelte erhält, wegen der Voraussetzung, daß sie solche Begegnung veranlaßt hat, nichts.

Diese getreue Erzählung bewege Sie noch mehr, Ihre Sachen sorgfältig zu bewachen. Ein Aufwärter stahl mir Sturms Morgen- und Abendbetrachtungen, und zuletzt eine Chokoladentasse.

Einige Wäscherinnen verdienen mit Recht ihren Platz unter diesen geschilderten Sünderinnen. Sie läugnen den Empfang der Wäsche, bedienen sich derselben, und paradieren, unter dem Vorwande sie verlegt zu haben, auf den Tanzsälen mit den feinsten Strümpfen der Studenten. Die Mehrsten waschen statt der Seife mit Kalkwasser. Sie reitzen zur Sinnlichkeit, und wehe Ihrer Wäsche, wenn sie diesen Endzweck erreicht haben! Reichen Sie Ihrer Wäscherin jedesmal einen Zettel, auf dem Sie ihre Wäsche genau verzeichnet haben, und behalten Sie einen ähnlichen für sich. Fügen Sie jedes mal den Tag der Woche und des Monats hinzu, sonst bringt sie einen alten wieder, auf dem weniger Wäsche bezeichnet ist. Zählen Sie der Wäscherin ihre Wäsche Stückweise zu, und halten Sie es bey der Zurückgabe eben so. Fehlt ein Stück, so befehlen Sie ganz ernsthaft, es gleich zu holen, und drohen Sie im Unterlassungsfalle, sogleich eine Andere anzunehmen.

Mit dem Wunsche beschliesse ich diesen Brief, daß Sie eine Aufwärterin erhalten mögen, die diesen aufgestellten Bildern nicht gleicht!

Siebzehnter Brief.

Aufgedeckte Gefahren in moralischer und physischer Hinsicht. Studentenspiele um Bier. Promotio in Doctorem cerevisiae et vini. Das Pabstspiel. Lustig meine Sieben!

Beschreibung dieser Spiele.

Schwer hält es in der Welt zu leben, und seine Sitten ohne Flecken zu erhalten. Wohl kann man es, aber dazu wird beständige Aufmerksamkeit und Wachsamkeit erfordert.

Sinesische Sittensprüche.

Wir armen Menschenkinder liegen Alle, so lange wir hier wallen, im Kampfe mit Gefahren, die unsere nur zu kurzen Tage plötzlich verkürzen, und

uns zu unsern bereits vorangegangenen Vätern versammeln können. Mit Recht ruft Shakespear aus: „O Leben! was bist du weiter als ein Hauch, allen Einflüssen der Elemente unterworfen, welche diese Wohnung worin du dich aufhältst, sündlich beunruhigen! Leben, du bist weiter nichts als des Todes Narr! du arbeitest ihm durch deine Flucht zu entgehen, und rennst ihm immer entgegen. Leben! dein bester Theil ist der Schlaf, diesen suchst du auf, und fürchtest doch den Tod, der nichts mehr ist als er!“

Auch der rasche muntere Jüngling ist auf allen Seiten von Gefahren belagert, die sein ungeübtes Auge entweder nicht erkennen kann, oder die er bey ihrer wahrgenommenen Gegenwart, nicht als so gefährlich betrachten will, wie sie in der That sind. Seine wilden ungezügelten Leidenschaften bringen ihn oft dem Abgrunde nahe, den er noch weit entfernt glaubt. Die Leidenschaften der Jünglinge gleichen wilden raschen Pferden, die durchgehen, und Schrecken und Verderben anrichten. Oft gleicht die Vernunft einem faulen Esel, — erst dann wenn alles verdorben ist, kommt sie langsam nachgeschlichen, demonstrirt, macht Vorwürfe, und ist zur Hülfe viel zu ohnmächtig, die Blut des schnellen Blutlaufes hält das Auge der Jünglinge

geschlossen, betäubt seinen Geist, verursacht Schwindel, und indem sie ihn durch die schönsten Wiesen treibt, sieht er die Schlange nicht, die ihr Haupt schon aus dem Grase empor hebt, ihn tödtlich zu verwunden. Wenn alle Gegenstände, die unser Gemüth durch den Reiz des Vergnügens erschüttern und in Versuchung führen, uns allezeit nützlich wären, wenn die, welche uns durch eine entgegengesetzte Wirkung zurück halten, uns beständig schädlich wären, so dürften wir uns diesen beyden ganz sicher überlassen; allein wir sind unglücklicher Weise mit falschen Vergnügungen und falschen Schmerzen umringt, und wenn wir uns von ihnen nicht beyhören lassen wollen, so müssen wir nachdenken, überlegen, vergleichen, und lernen, an welchen Zeichen wir ihren wahren Charakter erkennen sollen. Unsere Vernunft muß sich gewöhnen ein Mißtrauen auf unsere Sinne zu setzen, und, indem sie sich durch die Erinnerung des Vergangenen in die Zukunft versetzt, um sie mit einander zu vergleichen, den Leidenschaften nichts als die nöthige Thätigkeit lassen, sie in Bewegung zu setzen, nicht aber sie zu berauschen und hinzureißen. Nur auf diese einzige Art können wir den nöthigen Muth erlangen, die Vergnügungen, welche leidige Reize haben, zu verachten, und uns einem vor-

übergehenden Schmerz anzusetzen, um uns ein dauerhaftes Gut zu verschaffen. Dies ist unsere Bestimmung! Sich mäßigen heißt weise seyn, und der hört auf es zu seyn, der aufhört Mäßigkeit zu lieben. Jüngling! Je weniger du deinen Begierden Einhalt thust, jemehr Elend wirst du empfinden! Es wird dich von allen Seiten umringen!

Die Gefahren in moralischer Hinsicht will ich hier kurz wiederholen, sie heißen: Gelegenheit zur Zeitverschwendung, zur Faulheit, zur Wollust, Verfährungen zum Trunke, zum Spiele, zur Vergnügungssucht, zur Schuldenlast, und zum Heyrathen auf Universitäten. Diese sind die Feinde der Moralität, die den Lauf des Jünglings aufhalten, seinen Schritten eine unrichtige Wendung geben, und die seinen Füßen gefährliche Netze aufstellen.

Diese Ungeheuer erscheinen unter der Larve einer schuldlosen Freude, und locken mit süßen Tönen. Sie springen aus dem Hinterhalte hervor, greifen den sichern Jüngling unvermuthet an, reißen ihn ohne Besinnungskraft mit sich fort. Diese Straßenräuber bestehlen und plündern den Jüngling auf der Heerstraße zum Tempel der Weisheit, und lassen ihn arm und entblößt auf der Landstraße liegen. Sie verheeren das Gebiet der Tugend,

und vergrößern das Gebiet der Finsterniß. Daß auch in Jena mancher Jüngling durch diese gemordet ist, mögen die Nekrentenlisten der Preussischen, Kaiserlichen, und mehrerer stehenden Armeen bezeugen. Wer kennt alle Schlachtopfer! wer alle Unglücksfälle so Vieler, ehemals in Jena Studierenden? Zum Theil mögen sie schrecklich seyn!

Ein gewisser Student verliebte sich in Jena. Er verzehrte mit seiner Geliebten sein ganzes Vermögen. Mit dem letzten Reste desselben heyrathete er sie. Er logierte Studenten, und sie ward Wäscherin. Endlich mußte er, gedrückt von Schuldenlast, und niedergebeugt von der Treulosigkeit seines Weibes, entfliehn! Nach einigen Jahren kam er elend, zerrissen, ohne Schuhe, und halb wahnsinnig zurück. Er wollte nur noch einmal seine Kinder sehen, und dann gern sterben; aber statt der Gewährung dieser gerechten Bitte, ließ ihn seine ehemalige Geliebte, seine Frau, der er alles aufgeopfert hatte, durch den Rathsdieners zum Thore hinaus bringen! — — —

Ja Gebrechen! oft Verbrechen! eure Namen sind Weib.

Jetzt will ich das große Heer der Gefahren in physischer Rücksicht, mit welchen Sie in Jena zu kämpfen haben, Ihren Augen vorüber gehen lassen.

Schon die Veränderung des Clima's und der
 feinem Vergnügen, kann Ihre Gesundheit erschüttern.
 Gewöhnlich befindet sich der angekommene Student
 in den ersten Tagen seines Aufenthaltes in Jena
 nicht wohl, und Viele bemerken Fieberanfalle. Die
 Ursache dieser kränklichen Empfindungen, liegt
 gewiß in der Beschaffenheit der nicht gewohnten
 Luft, des Wassers, der Lebensmittel, der abgeän-
 derten Lebensweise, und oft rühren sie von den
 Ausschweifungen auf der Reise her. Zechlustige
 entschuldigen ihre Neigung zum Biere, auch mit
 der feinen Luft; aber sie würden auch trinken, wenn
 die Luft eine andere Beschaffenheit hätte. Die
 Nahrungsmittel sind auch nicht so gut, wie die des
 Vaterlandes. Wenn in Jena's Gegend der Ochse
 nicht mehr pflügen kann, sagt der Landmann:
 warte! nun soll dich der Bursche auffressen! und
 dem jungen muntern Musensohn schmeckt das
 Fleisch des im Leben so geplagten Thieres ganz
 vortrefflich. Alte Leute würden das Fleisch sehr
 hart finden, aber Studentenzähne kennen keinen
 Widerstand, und achten ihn nicht. Das Schweiz-
 nefeisch ist wegen der vielen Brantweimbrennereyen
 in Jena sehr gut, aber bis zum Ekel fett.

Die Erkältung auf der Höhe der Berge, kann
 nach der Anstrengung mit der sie erstiegen sind, der

Gesundheit sehr nachtheilig werden. Nirgends findet man mehr Kröpfe als in Jena, besonders trifft man sie bey der Gattung von Menschen, die oft auf den Bergen Holz auflesen. Von der zu befürchtenden Gefahr der Niethbetten haben wir schon geredet.

Wenn ein Gruner über den gemeinschaftlichen Kelch mit Recht eifert, so habe ich noch mehrere Ursache mich über den täglich gemeinschaftlichen Gebrauch der Eßlöffel in allen Speisehäusern, zu entrüsten. In diesem Augenblicke zieht ihr Nachbar den Löffel durch den Mund, und einige Minuten darauf liegt der nämliche Löffel, ungewaschen, in Ihrer Suppenschale. Sind denn alle Zungen rein? Sind alle Häuse gesund? Eine genaue Besichtigung möchte vielleicht das Gegentheil in ein helles Licht setzen. Nehmen Sie mein Freund! ihren eignen Löffel aus der mütterlichen Küche mit, und bedienen Sie sich zu keiner Mahlzeit eines andern.

Gewöhnlich sorgt die mütterliche Zärtlichkeit für dieses Bedürfnis, aber leider! ist der silberne Löffel gewöhnlich der erste, der zum Pfandgeber seine Reise antritt.

Wer sich, ohne seine Absicht zu verrathen, in den Küchen der mehresten Speisehäuser umgesehen

hat, wird nicht ohne Mißvergnügen die großen Kessel von Kupfer entdecken, in welchen Jahr aus Jahr ein gekocht wird, ohne daß an Reparatur derselben gedacht wird.

Daß der Tod in Töpsfen von schlechter Glasur wohnt, hat der Herr Professor Fuchs zum Heil der Menschheit deutlich genug bewiesen.

Wir sind freylich Alle in beständiger Todesgefahr! Wir stehen Alle da, wie die reifen Kornähren, und wissen nicht in welcher Stunde die Hand des Schnitters uns abmähen wird; aber wir können doch durch Vorsicht unser Leben verlängern, und den Uebergang ins Reich der Schatten erschweren, aus dessen Gebiet nie ein Sterblicher zurückgekehrt ist.

Die Stärkung des Körpers, und die unschuldigsten Erholungen, sind in Jena von größern Gefahren begleitet, als die auf andern Akademieen.

Sind Sie ein Liebhaber des Reitens, so steigt mit Ihnen, bey der abscheulichen Beschaffenheit der Pferde, der Tod auf den Miethgaul, und nur Ihrem Genius haben Sie es zu verdanken, wenn er auf den bergigten Gegenden, den Bogen desselben von Ihnen ablenkt. Selten kauft ein so genannter Pferdephilister ein Pferd, das über zwey Louisd'or kostet. Die Pferde sind schlecht, lahm,

abgetrieben, kraftlos, und stürzen leicht. Oft wenn sie kraftvoller sind, haben sie die größten Fehler. Sie gehen durch, bäumen, überschlagen sich, haben den Sonnenstich, beißen und schlagen. Die mit diesen Fehlern und Untugenden Begabten, haben etwas mehr Ruhe als die Geduldigen; doch gereicht es Einigen zur Freude, selbst mit Gefahr des Lebens, solche Thiere zu reiten. Die Geduldigen sind Tag und Nacht in Bewegung. Oft habe ich mich gewundert, daß nicht mehr Unglück durchs Reiten entsteht, wenn ich den Studenten mit einem so matten Thiere, durch die schlecht gepflasterten Straßen galoppiren sah. Die Genaischen Miethpferde sehen gegen ihre Göttinger und Leipziger Brüder, wie Katzen und Gespenster aus, und doch ist die Pferdemieth eben so theuer in Jena, als in diesen Städten. Die Pferde scheinen den Studenten schon als Peiniger zu kennen, denn kaum ist der rechte Fuß über den Sattel geschlagen, so nehmen sie ihre ganze Heukraft zusammen, und laufen bis sie stürzen, oder einen Gasshof wittern.

Die so nöthige, zur Stärkung des Körpers dienende Reinigung, das Bad in der Saale ist höchst gefährlich, weil die BADEPLÄTZE noch nicht einmal mit Inschriften der Tiefe des Wassers vers

sehen sind. Mancher blühende Jüngling hat in der Saale das frühe Ende seiner irdischen Laufbahn gefunden. Die Saale ist ein falscher Fluß. Durch Regen und Schneewasser, das mit Gewalt von den Bergen herabstürzt, schwellt er an, reißt hier Erdreich mit sich fort, und setzt es dort wieder an. Unter diesen Umständen ist ein Badeplatz, der heute gefahrlos war, morgen höchst gefährlich. Bedienen Sie sich lieber des Badehauses, welches der zu früh entschlummerte D. Köbler angelegt hat, (der durch die Leitung des Herrn Hofraths Loder ein großer Mann geworden wäre) hier sind Sie ohne Gefahr.

Wehe dem, welcher der erste ist, der im Sommer in Wassergefahr kömmt! Er wird nicht gerettet, wenn auch seine Rettung leicht wäre. Die Fischer hegen den abscheulichen Aberglauben: „die Saale müsse alle Jahre ein Menschenopfer haben, sonst gediehen die Fische nicht.“ Ich ärgere mich beyrn Niederschreiben dieser dummen Volkzweymung, und Sie sich gewiß mit mir.

Die in Jena so genannten Ehrenhändel bringen oft in Todesgefahr. Wie leicht kann der Duellant einen tödlichen Stoß erhalten, der in den meisten Fällen, nicht von dem Willen des Gegners, sondern von der Hitze des Jünglings verursacht wird.

Gewöhnlich will der junge Mann sich bey solcher Gelegenheit zeigen, er rückt ein, der Gegner hält vor, und er vermehrt die Anzahl der im Duell Gebliebenen. In Jena sind die Duelle jetzt weit gefährlicher als in vorigen Zeiten, weil sie ohne Secundanten gehalten werden, die ehemals die gefährlichsten Stöße wegnahmen.

Der Himmel entferne jede Krankheit von Ihnen, besonders erfülle er diesen Wunsch während Ihrer akademischen Laufbahn. O Freund! wo ist, wo bleibt in dieser traurigen Lage die mütterliche Sorgfalt und Zärtlichkeit am Siechbette ihres Sohnes? Ein Freund von mir, der seelige Pfister aus Liefstaud, starb mit den rührenden Worten: „O könnte ich die Hand meiner Mutter nur noch einmal so drücken, wie ich jetzt bey dem Abschiede die Deinige drücke!“ Vergeblich werden Sie vom Krankenbette diesen Wunsch ertönen lassen! Bleich, elend, entstellt werden Sie liegen, ohne Wartung und Pflege. Ihre Freunde, auch so nothgedrungen einige Landsleute (wenn der Herr Vater nicht hochweiser Herr einer Reichsstadt ist) werden kein Mittel unversucht lassen, Ihren kranken Zustand zu erleichtern. Es werden Einige am Krankenlager wachen, aber am Tage haben diese Collegia, Sie werden allein seyn, und oft Stunden lang auf

einen labenden Trunk warten müssen. Die Aufwärterinnen sind größere Freundinnen der gesunden als der kranken Studenten. Für den Gesunden haben sie Geschäfte, für den armen Kranken keine Zeit übrig. Ihre Speisen verändern sich auch in den kranken Stunden des Lebens nicht. Die Aufwärterin holt Ihnen das Essen zur bestimmten Stunde, aus dem gewohnten Speisehause, und setzt Ihnen mitten im hitzigen Fieber Schweinefleisch und Sauerkraut vors Bett. Selten, höchst selten findet man die Hauswirthin zur Bereitung einiger Krankenspeisen geneigt. Die Speisewirthinnen haben Hände und Heerd voll. Der Kranke muß warten bis die Gesunden satt sind, und unter diesen Umständen können Sie sich unter die Sonntagskinder zählen, wenn Ihr matter Mund gegen drey Uhr Nachmittags einige Labung erhält. Im Anfang der Krankheit geht es noch so ziemlich leidlich; aber wehe Ihnen! wenn die Krankheit sich verlängern sollte. Hilft die Natur nicht selbst, so wird Ihnen nicht geholfen! Die nicht zu unterdrückende Empfindlichkeit über eine so schlechte Wartung, benimmt der Arznei ihren Segen, und der tägliche Aerger zerstört ihre heilsame Wirkung. Durch diese unverantwortliche Vernachlässigung verblüht manche schöne Blume, leider durch Mangel an

Wartung und Pflege! für deren Erhaltung die abwesenden Eltern ihr halbes Vermögen mit Freuden zählen aufgeopfert hätten. Selbst die wachenden Freunde erschweren den Zustand des Kranken durch den starken Tobackßrauch. Von Lohnwärterinnen will ich schweigen; der Mahme, den sie führen, zeigt schon an, was man von ihnen zu erwarten hat.

Daß der Student eine solche Menge physischer Gefahren nicht im gesunden Zustande berechnet, davon zeugt seine, oft wilde Lebensart in diesen glücklichen Tagen des Lebens. Viele trinken Bier, welches, besonders nach der jenaischen Brauart, sehr zur Schärfe inclinirt, mit unbeschreiblicher Wuth. Man findet Studentenspiele um Bier, die kein Anderer, als ein Erzbiersäufer erfunden haben kann. Ich will die Beschreibung derselben hersetzen, wenn sie auch manchem Elternauge beunruhigende Blicke zeigen möchte.

Man promovirt in Jena im Gasthose zum Doktor Cerevisiae et Vini unter folgender Feyerlichkeit. Die Bierfakultät hat ihren eigenen Decan. Zu dieser Würde kann sich nur der geübteste Biersäufer emporschwingen. Ehemals war diese Würde bey der Mosellaner Landsmannschaft erblich, und der ward erwählt, der noch seinen Platz behauptete, wenn die übrigen Mitcompetenten sich einen Platz

unter der Tafel ausgefucht hatten. Die Pflicht des Decans ist, sämtliche Doctores Cerevisiae et Vini zur feyerlichen Promotion zusammen zu rufen. Diese nehmen, sämtlich mit unbedeckten Häuptern, an einer Tafel Platz. Nachdem der Decan für Bier gesorgt, und die oberste Stelle eingenommen hatte, fing ehemals die Feyerlichkeit so an. Er zeigte in einer lateinischen, oft wohlgesetzten Rede sämtlich versammelten Doctoren an, daß ein Kandidat vorhanden sey, der Platz in diesem ehrwürdigen Zirkel suche. Der am Tische stehende Kandidat gab sein Verlangen zu erkennen, und trank aufs Wohl des Decans, und der Bierfakultät, ein Maaß Bier. Sämtliche Doctores dankten mit gravitätischen Mienen, und ahmten zuweilen den auffallenden Zustand dieses oder jenen Professors nach. Nach geendigter Rede des Doktorands stand der Decan auf, und fragte mit lauter Stimme: ob alle Doctores mit der Aufnahme des gegenwärtigen Kandidaten zufrieden wären? Nach erschalltem Ja! nahm die Promotion selbst ihren Anfang. Der Decan redete den Kandidaten folgendermaßen an: *Elige tibi tres, vel quatuor Opponentes!* Dieser antwortete: *Eligo mihi Dominum N. N. Doct. C. et V., longe meritissimum, Dominum N. N., Dom. N. N. etc. etc.*

Diese erwählten Opponenten traten mit affectirter Würde und Hänepern hervor.

Nun fing der zuerst Gewählte an: „Gegen Deinen ersten Satz opponire ich Dir drey Maaß Bier.“ Er trinkt sie mit der größten Geschwindigkeit, und der Doktorand macht es eben so. Ost erschallt vom Decan ein lautes Bene! und hat der Doktorand sein Bier recht schnell getrunken: ein wichtiges Optime! So geht es durch die ganze Reihe aller Opponenten, und der Doktorand muß so viel nachtrinken, als diese Bier vortrinken.

Natürlicherweise ist der Magen nicht vermögend, die Menge des so schnell hinein schüttentem Biers zu fassen, sondern er sucht Entledigung dieser schweren Bürde. Sobald der Decan eine Umwandlung dieser Art verspührt, ruft er: *Candidate multis nominibus colende! Si vomere vis — licet!* Nach erhaltner Erlaubniß ströhmst das Zimmer, und jemehr der Geplagte sich quälen muß, desto größer ist der Jubel der Doctoren und der versammelten Zuschauer. Nach richtig zugezähltem Biere, wird er zum *Doctor Cerevisiae et Vini creirt*, trinkt *pro gratulatione* noch einige Gläser mit dem Decan, nimmt Platz an der Tafel, und nach dieser geendigten Feyerlichkeit ertönt ein *Hospiz*. Von

dieser Stunde an schreibt der junge Doktor in den
Stammbüchern die Zeichen seiner Würde:

D. C.

n. e. b.

Diese bedeuten: Doctor Cerevisiae — nunc est
bibendum!

Das zweite Spiel, um sich recht toll und voll
zu saufen, ist das berühmte Pabstspiel. Die Theil-
nehmer setzen sich an einen runden Tisch. Auf dem
Tische wird ein Zirkel gezeichnet, und in gleiche
Theile vertheilt, so daß Jeder sein eignes Fach er-
hält. In der Mitte des Zirkels wird eine Nadel
befestigt, und an dieser ein leichtes Stück Holz,
das sich umdrehen läßt. In dessen Abtheilung die
Spitze des Holzes stehen bleibt, der muß trinken,
und er steigt eine Stufe höher im Range. Erst
sind alle Spieler Philister, und der Jüngste dreht.
Nun wird er Soldat, dann Corporal, und so geht
es durch alle Stufen des Militairstandes. Er kann
bald, wenn das Holz oft in seiner Abtheilung ruht,
Baron, Graf, Fürst, König und Kaiser werden;
aber jede Stufe, die er besteigt, kostet ein Maasß
Bier. Von der Kaiserwürde wird er Student, und
sobald er es geworden ist, werden einige Puschens-
lieder gesungen. Von der Studentenwürde wird er
Cardinal, und endlich steigt Einer, durch vier Emi-

nenzen, auf den päpstlichen Stuhl. Der Erste, durchs Holz gewählte Fährnich darf seinen Huth aufsetzen und Toback rauchen; die Uebrigen bleiben, bis sie avanciren, ohne Huth und ohne Pfeifen. Ich muß, um die Schönheit des Spiels im höchsten Glanze zu zeichnen, alle Gebräuche und Käuswörter desselben hersetzen. Deym Anfange sind alle Philister. Der erste Soldat commandirt: Turne Philister! Der Philister antwortet: Turnabo! und dreht. Der erste Corporal spricht, wenn keine Philister mehr da sind: Turne Soldat! Jeder muß die Würde des Andern merken, und hat er sie vergessen, zur Strafe trinken. Der erste Officier spricht: Commando! Der Unterofficier nur Turne! — Sobald Einer Pabst geworden ist, verläßt die ganze Gesellschaft ihren Platz. Die vier Cardinäle tragen den, durchs Drehholz erwählten Pabst mit dem Stuhle auf den Tisch. Sein ehrwürdiges Haupt wird mit einem Betttuche bedeckt, und er singt: O lector lectorum! etc. etc. Während den zwölf Versen dieses Liedes muß der Pabst zwölf Maas Bier trinken. Indem der Pabst trinkt, halten alle Mitspieler ihre brennenden Pfeifen unter das Tuch, und blasen, so stark sie können, den Tobackrauch von sich, daß Pabst und Cardinäle unsichtbar werden. Gewöhnlich endigt sich der trau-

rige Zeitvertreib damit, daß alle Theilnehmer des Spieles, wegen der vielen belleideten Chargen, betrunken sind, und daß der Pabst, unter lautem Jubel, vom Stuhle herabsinkt.

Das dritte Spiel um Bier heißt: Lustig meine Sieben!

Vier Personen werden zu demselben erfordert. Zwey und zwey spielen mit einander. Die Karten folgen in ihrer gewöhnlichen Ordnung. Wer z. B. eine Sieben ausspielt, sagt: Lustig meine Sieben! Hat der Gegner auch eine, dann sagt er: Vereat die Sieben! und sticht sie. Sein Mitspieler wirft dann die höchste Karte weg. Wer aus seinen Stichen sechzig zählt, hat gewonnen, die Andern müssen trinken. Wer nicht dreyßig zählt, muß doppelt zechen, und vor seiner Stelle wird, unter lautem Gesänge, eine Scheere gemahlt. Wenn eine Parthey gar keinen Stich erhält, wird mit Kreide ein Galgen an ihren Platz gemahlt, und muß dreyfach trinken. Jedes Spiel wird durch einen Strich mit Kreide bezeichnet, und mit dem fünfzigsten ein Jubiläum gefeiert. Das Ende des Spieles ist Betrunktheit!

Solche Spiele gehdren, wegen ihres lustigen Reizes, gewiß zu den physischen Gefahren. Sie sind streng verbothen, werden aber nicht eher auf-

hdren, bis man so weit gekommen ist, den Studenten bessere Erholungsstunden zu besorgen.

Zu den physischen Gefahren rechne ich noch die oft herrschende Unachtsamkeit in den Apotheken. Die gefertigte Medicin wird oft von Studentenhänden aufgehoben, besehen, und wieder hingesezt. Die Provisores und übrigen Subjekte haben Bekanntschaft mit den Studirenden. Diese füllen oft, besonders um elf Uhr nach geendigtem Clinico, den ganzen Raum der Apotheken, und können leicht verursachen, daß ein Patient die, für einen andern Kranken bestimmte Medicin erhält, welche der Natur der Krankheit ganz zuwider ist.

Sollte wohl die seltne Untersuchung der Apotheken hier nicht auch einen Platz verdienen?

Am Schlusse der Schilderung dieser Gefahren, sowohl in moralischer als physischer Hinsicht, erinnere ich Sie an den Ausspruch des alten vernünftigen Salomo's: „Wer sich in Gefahr begiebt, kömmt darinnen um.“

Mancher hat so lange Lustig gespielt, bis er auf dem Krankenbette ein fürchterliches Traurig lernte. Mancher, der oft von Cardinalshänden, als Pabst, auf den Tisch getragen wurde, ward bald von den Händen des Todtengräbers tief in die Erde versteckt.

Achtzehnter Brief.

Herrschende Gesinnungen der Studenten gegen ihre Lehrer, und der Professoren gegen ihre Zuhdrer in Jena.

Edles Betragen der Studenten bey Wasser- und Feuergefährten. Eine Anekdote.

Ursachen des Angriffes der U- und S-schen Gartenhäuser.

Große Verbindlichkeiten auf der einen Seite, machen zu große Entfernung auf der andern.

Karl Grandison.

Auf keiner andern Universität genießen die Lehrer den hohen Grad der Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht der Studenten, als in den Mauern des jennaischen Musensitzes. Die geringste Kleinigkeit ist vermögend, den Lehrern Liebe und Hochachtung zu erwecken, die durch keinen Zufall zerstöhrt werden können.

Viele würden mit Freuden die größten Schmerzen übernehmen, wenn sie, durch Erduldung derselben, ihren braven, innigstverehrten Döderlein wieder beleben könnten. Wahrlich! es ist ein würdiges Schauspiel, den Studenten zu sehen, wenn er von abgeschiednen, verdienstvollen Lehrern redet. Ihr Sarg hestet die Blicke der Jünglinge auf sich, und stößt ihnen Ehrfurcht ein.

„Ach hätten wir unsern Reinhold von Kiel zurück!“ so schallt noch jetzt die Stimme der kindlichen Sehnsucht. „Ach hätten wir unsern verehrten Reinhold wieder!“ so ruft die Stimme der Vertraulichkeit.

Die Studenten ließen bey Reinholds Abreise keine Mittel unversucht, um ihrem Lehrer Beweise ihrer zärtlichen Liebe und ihrer unbegrenzten Hochachtung zu geben. Sie brachten ihm eine Abendmusik, unter dem Scheine mehrerer hundert Fackeln. Sie klagten über seinen Abschied und über seinen Verlust in einem schönen Gedichte, und sie verewigten den Tag seiner Abreise durch die veranstaltete Prägung goldner und silberner Gedächtnismünzen. Sie begleiteten ihren besten Freund, ihren geliebten Lehrer, und kehrten mit rothgeweinnten Augen zurück.

Heil und Segen Dir, Reinhold! wenn Du dieses lesen solltest! O blicke zurück mit Liebe auf die, Dich ewig verehrenden, Jünglinge!

Ähnliche Gesinnungen hegt der jenaische Musensohn gegen jeden Lehrer, der sich nicht muthwillig seine Feindschaft zuzieht. In allen Angelegenheiten des Lebens findet der akademische Lehrer an seinen jungen Freunden Leute, die mit Freuden für ihn den letzten Blutstropfen aufopfern.

Unter vielen übrigen Beweisen will ich nur diesen einzigen hersehen.

Als der würdige Herr Hofrath Schnaubert sein erstes Prorektorat übernahm, befürchteten die Studenten, Er würde sehr strenge regieren. Kaum hatte dieser Mann die erste Probe seiner milden Schonung gegeben, so verwandelte sich die Furcht in allgemeine Liebe und Vertrauen. Allgemein erhielt er die Prädicate: Der gute, der brave Schnaubert! und zuletzt hieß er nicht anders, als: Vater Schnaubert! — Vater Schnaubert blieb auch in seinen väterlichen Gesinnungen bis zum Ende seiner Würde. Er vermied die Falschheit solcher Professoren, die sich im Anfange der Prorektoratsverwaltungen gelinde stellen, um sich bey dem Schlusse desselben mit lachendem Munde zu rühmen, sie hätten achtzehn relegirt. — — —

Fast in jeder Woche erhielt der Herr Hofrath Schnaubert eine Nachtmusik, als einen schwachen Beweis der Liebe, Hochachtung, und Dankbarkeit; und wenn er in seiner Rede die Versicherung ertheilte: „Beständiger Freund seiner Commilitonen zu bleiben;“ dann ertönte von unten der Zuruf: „Davon sind wir, Ihre gehorsamen Söhne, überzeugt!“

Wie viel Herzliches liegt nicht in dieser Sprache? Welcher akademische Bürger vermag sie, außer dem braven Jenenser, so zu reden? Gesezt, das Bier hätte auch zuweilen mitgesprochen; so wollten sie doch lieber, selbst im Rausche, Beweise ihrer Achtung ablegen, als ihren guten Prorektor durch Exzesse betrüben.

Warum zerstöhren denn diese, ganz von Liebe gegen ihre Lehrer besessenen Herren die Gartenhäuser derselben? Sind das auch Ausbrüche ihrer Zärtlichkeit? (so höre ich Sie mit Recht fragen.) — Folgendes diene statt einer Antwort.

Das Betragen einiger Professoren gegen den Musensohn ist nicht so geordnet, wie es, nach den Regeln der zwischen Beyden obwaltenden Verhältnisse seyn sollte. Einige Professores haben vergessen, daß sie jung gewesen sind, und verlangen, daß der Puls der jungen Leute eben so bedächtlich schlagen

foll, wie der Ihrige. Das beständige Sitzen, um die Welt mit gelehrten Schriften zu bereichern, und für sich selbst einen Schatz im Beutel zu sammeln, macht sie finster, furchtsam, oft menschenfeindlich. Studentenhandlungen erscheinen ihnen im schwärzesten Lichte. Da, wo sie den Leichtsinm der jungen Leute bedauern sollten, träumen sie von Bosheit und angezettelten Verschwörungen. Viele behandeln den Musensohn stolz und verächtlich. Sie beurtheilen Verirrungen bitter und satyrisch. Solche leidenschaftliche Aufwallungen kann der Student am wenigsten erdulden. Sie erregen Groll, der ansteckend ist, und der von einer Studentengeneration zur andern forterbt. Gewöhnlich warnet ein Student, durch Briefe ins Vaterland, den angehenden Musensohn, sich nicht mit dem Professor N. N. zu befassen. Er schildert ihn von der Seite eines Studentenfeindes, und diese Schilderung allein ist hinreichend, ihn zu hassen, ohne ihn zu kennen. Zuweilen wollen sich Einige am Hofe einen großen Ruf erwecken, und trauen sich, als Prorectores, größere Macht zu, als ihnen ertheilt ist. Das war der Fall in dem Jahre, als P... sein Wesen trieb. Dieser Akademikus wollte, als Student, eine große Rolle spielen. Er wollte das Haupt einer damals glänzenden Verbindung werden, und als diese sich

bedankte, unter seiner Leitung zu stehen, sann er auf Rache. Er erschlich sich einen Anhang, schlug ein Ehrengericht vor, und wollte in diesem eine Hauptrolle spielen. Ein Mann, der mit solchen Plänen schwanger gieng, der alle Verbindungen stürzen und wichtige Sachen ausführen wollte, war ein Mann nach dem Herzen des Herrn N. N. Ihm schien das große Loos gefallen zu seyn, das zu bewerkstelligen, was keine Commission bisher hatte leisten können; aber er hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht!

Schändlich ist und bleibt die That der Studenten an dessen Gartenhause verübt; aber die eigentliche Ursache dieser Barbarey liegt in der Aufführung des Herrn N. N., und predigt die Wahrheit aufs Neue: Hochmuth kommt vor dem Fall!

Der Mann, von dem ich rede, besaß nie die Liebe der Studenten, und verschuchte sie durch unerlaubte Aeußerungen. Einst betrat er den Lehrstuhl, sah umher, und sagte: „Meine Herren! ich kann heute unmöglich lesen, denn ich erblicke unter meinen Zuhörern zwey Gesichter, die mir ganz unausstehlich sind;“ und sogleich verließ er, unter Scharren und Pochen der Studenten, das Catheder. Sein Verfahren als Prorector vermehrte den Haß der Studenten, besonders der Ordens-

mitglieder. Die Akademie handelt gewiß (besonders nach der jenaischen Einrichtung) sehr weise, wenn sie die Anwesenheit der Orden ignorirt. Sie hat in gewisser Hinsicht Vortheile von ihrer Existenz. Nie sind die Verbindungen untereinander einig, und indem durch diese Uneinigkeit der Zusammenhang der Studenten getrennt wird, wächst ihre Macht. Divide et impera! heißt es besonders in Jena. — —

Entfernt sey es von mir, den Unfug, oder die nach der aktenmäßigen Geschichtserzählung, sogenannten Unfertigkeiten, am S—schen Gartenhause verübt, zu billigen. — Nein, auch diese That ist und bleibt schlecht! Aber wodurch ward sie veranlaßt? Warum ward der Student, ohne Verhör, sogleich gefänglich eingezogen? Warum nahm man keine Caution vor der Arretirung nicht an, mit der man nach derselben zufrieden war? besonders da die Verhaftung eines Studenten in Jena so selten ist. Das gehört mit zu den traurigen Folgen des Prorektoratwechsels durch alle Fakultäten. Solche Uebel werden geböhren, wenn man einem Theologen, neben den Binde- und Löseschlüsseln, auch den noch der akademischen Regierung anvertraut. Es kommen gewiß bey der schweren Verwaltung derselben, Sachen vor, von welchem im Codice kein

Wort zu lesen ist. Der Theologe muß sich auf den akademischen Secretair verlassen, und da dieser immer sitzt; und Beschwerden des Unterleibes fühlt; so fallen dessen Urtheilssprüche gewöhnlich menschenfeindlich aus.

Das Unheil am S — schen Gartenhause haben die Studenten nicht allein angerichtet; aber allein bezahlt. Man hat schändliche Weiber und Aufwärterinnen gegenwärtig gesehen, die sich gewiß reichlich bedacht haben.

Wären viele Prorectores so billig, wie ihre Collegen in Halle; bemühten sie sich, durch billige Nachsicht die Liebe und das Zutrauen der Studenten zu erwecken; der Name: Unruhe, würde in Jena unbekannt seyn.

Gewöhnlich ist der Urtheilsspruch in Jena wider den Studenten — Warum? Er ist nur temporeller Unterthan, die Bürger bleiben, und mit diesen mögen es einige Herren nicht gern verderben.

Solches Verfahren heißt in der jenaischen Rechtsprache: ein summarischer Prozeß.

Sie erfahren Ihren Ankläger nicht — Warum nicht? Man befürchtet, der Angeklagte möchte sich rächen.

Noch eins: Wenn Sie vor dem Richterstuhl des Prorectors stehen, schreibt der akademische Secre-

tair immer fort, und Sie treten ab, ohne zu wissen, was von Ihnen niedergeschrieben ist.

Gesetze sind in Menge da; aber sehr viele haben durchs Alter ihre Brauchbarkeit verlohren.

Solche sind Gegenstände, an denen der junge Mann seinen Witz übt. Einst sagte ein Student: er kenne Einen, der alle Gesetze hielte; und als man ihn fragte, wer der wäre? antwortete er: Der Nagel ist es, der sie trägt.

Ruhmvoll und edel ist das Betragen der Muffensöhne bey Feuers- und Wassergefahren. Sie retten, ohne Schonung ihres Lebens. Einst kam in Lobstädt, zur Mitternachtsstunde, Feuer aus. Raun drang das Gerücht bis zur Rose, wo eben Ball gehalten ward, so liefen Alle fort zur Rettung. Sie schonten weder ihrer Kleider, noch ihrer seidnen Strümpfe. Gut war es, daß sie kamen, denn die erschrocknen und schlaftrunknen Bauern hatten alle Rettungsmittel verabsäumt, und ohne Studentenhülfe wäre gewiß das Dorf ein Haub der Flamme geworden. Aehnliche Proben haben sie neulich wieder bey der Feuersgefahr im Doppermanischen Hause abgelegt. Mit Recht sagt deswegen der vernunftvolle Kaufmann Beyer in Jena: „Man wohnt nirgends so sicher, als in Jena, unter dem Schutze der Studenten.“

Lehrer! Bürger! wollt Ihr alle diese Beweise der reinsten Liebe, alle Ausbrüche der Zärtlichkeit als Pflichten betrachten? Das sey ferne!

Sie aber mein Bester! treten Sie in die ruhm- vollen Fußstapfen Ihrer Vorgänger. Ehren, schätzen und lieben Sie Ihre Lehrer, und sammeln Sie durch Ihr Betragen feurige Kohlen aufs Haupt solcher Lehrer, welche die Gränzen der Billigkeit übertreten, und die dadurch ihrem Verstande eben nicht das feinste Compliment machen.

Neunzehnter Brief.

Satyrische Vorschläge in Jena eine scheinbare Rolle von Wichtigkeit zu spielen.

Zwey Anekdoten.

Derjenige, welcher nach dem Himmel zielt, wird wahrscheinlich höher schießen, als der, welcher nach dem Ziele zielt, welches er erreichen kann.

Karl Grandison.

Der Sinn dieses Motto's enthält viel Wahres. So getheilt auch immer die Meynungen der Sterb-

lichen von menschlicher Höhe und Ansehen sind, so ringen sie doch Alle den Gipfel derselben zu ersteigen, und wenden alle nur mögliche Mittel an, die eingebildecete Höhe zu erreichen.

Auch auf Akademiceen ist die Anzahl der Jünglinge nicht klein, die durch scheinbare Größe leuchten, und mit erborgten Federn prangen wollen. Mancher glaubt, eine Larve stehe ihm besser als sein natürliches Ansehen, und er erwählt deswegen eine Maske, der man es sogleich ansehen kann, daß er sie von dem Trödler Eigenliebe genannt, erborgt hat. Dieser träumt sich ein großer Held zu seyn, wenn er sich einige mal duellirt hat. Zener glaubt, er gliche dem alten Herrmann auf's Haar, wenn er sich beständig beym vollen Humpen treffen läßt. Ein Student wählt auf Akademiceen diese, ein Anderer jene Thorheit zur Begleiterin, und oft kann er diese lästige Person noch in den grauen Tagen seines Lebens nicht verabschieden. Wir sehen so viele Landprediger, die als Lehrer des Volks nicht unterlassen können, was ihnen in ihren Universitätsjahren zur andern Natur ward.

Sie verursachen auf der Kanzel ihren Bauern lange Weile, halten ein erbärmliches Extemporale, wissen aber in der Schenke durchs Kartenspiel alles wieder gut zu machen. Sie sind durch das Urtheil

ihrer Zuhörer völliig zufrieden gestellt: „unser Herr Magister ist zwar ein schlechter Prediger, aber ein sonst sehr umgänglicher und gemeiner Mann.“ Die nun laut der Ueberschrift dieses Briefes folgenden Vorschläge, setze ich nicht zu Ihrer Nachahmung hin, sondern ich hege die Absicht, indem ich die Geißel der Satyre schwinde, die falschen Kunstgriffe einiger Musensöhne zu entlarven. Wenn Sie mein Vester! folgenden Winken Gehör geben, dann können Sie in Jena eine scheinbare Rolle von Wichtigkeit spielen; aber bemerken Sie wohl, sie ist kurz und undankbar.

Kleiden Sie sich nach der Anweisung des Verderben stiftenden Modejournals. Reisen Sie in dieser Absicht nach Leipzig. Setzen Sie im Thore und im Gasthose, das kleine unbedeutende Wort von Ihrem Namen vor. Mit diesem Rüstschwert des Credits versehen, schicken Sie zum Schneider, nehmen ein Kleid aus, lassen es nach der neuesten Mode stutzen, und bezahlen es baar. Befehlen Sie, daß der Schneider das Maas als ein Heiligthum aufbewahren soll, weil Sie gesonnen wären, denselben mit wichtigern Aufträgen zu beehren. Nach kurzer Zeit schreiben Sie von Jena aus, und befehlen von beygelegter Farbe in der

größten Eile ein Kleid, und fügen ganz kurz hinzu: „in der Messe komme ich selbst zur Bezahlung nach Leipzig.“ Sie müssen ja diese Sitte der Vornehmen nicht verabsäumen, die sich da am kürzesten fassen, wo von Bezahlung der Handwerker die Rede ist. Ich wette zur bestimmten Zeit ist der Anzug in Jena. Mit diesem erborgten Kleide erscheinen Sie auf der Rose, und drängen sich zu allen Unterhaltungen, wenn man Sie auch nicht gern sehen sollte. Sagen Sie bald dieser, bald jener Dame etwas süßes. Diese edle Zudringlichkeit überzeugt die Damen sehr lebhaft, daß Sie schon in der großen Welt gewesen sind, und daß Sie etwas angenehmes Freyes in Ihrem Umgange haben.

Ist es Ihnen gefällig bey der hochlöblichen Schneiderzunft in Jena, den ruhmvollen Credit zu eröffnen, so lassen Sie den Ungesehensten der Zunft zu sich kommen. Bleiben Sie bey seiner Erscheinung auf dem Sopha liegen, loben Sie seine Arbeit, und versichern Sie, daß nur der Ruf seiner Geschicklichkeit, Sie von dem Gelübde alles in Leipzig verfertigen zu lassen, abgeführt hätte. Auf dieses Compliment werden Sie ein größeres erhalten. Er wird von Befehlen und unterthänigst

aufzuwarten reden. Nun befehlen Sie, daß er sich für Sie beym Kaufmann verbürgt, versprechen Sie bey der Ankunft Ihres Wechsels, Zahlung, und lassen Sie sich gleich in der ersten Hitze ein Kleid anmessen. Auf diese Art ist wieder ein neuer Anzug besorgt. Der Schneider wird nicht unterlassen, in den Bierhäusern sein Glück für Sie zu arbeiten, zu erzählen, und auf diese Weise vermehrt sich Ihr Ruf, und mit dessen Zunahme Ihr Credit. Sie müssen aber, ehe Sie diese Rolle übernehmen, wenigstens einige Landsleute bitten, oft von Ihrem Reichthume zu reden. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich das Gerücht Ihres Reichthums durch die kleine Stadt, und eröffnet Ihnen den Weg, mit mehrern Leuten nach Stuzermode zu marschandiren. Um sich in einem höhern Glanze zu zeigen, der den Einwohnern die Augen blenden soll, so lassen Sie zuweilen Briefe auf der Post ankommen mit dem Titel Hochwohlgebohren. Ein Student auf einer benachbarten Akademie erzeigt Ihnen den Gefallen sehr gern, besonders wenn er weiß, daß Sie es in der Absicht thun, um die so genannten Philister zu prellen. Schreiben Sie solche Couverte selbst, und verlihren sie diese auf der Rose oder auf der Gasse. Sie werden durch diese kleine Mühe den Ruhm eines sehr bescheidenen

Jünglings davon tragen, der bey seinem großen Reichthum sogar nicht einmal von Adel seyn will. Von nun an heißen Sie Herr Baron! Sie mögen wollen oder nicht. Wenn Sie diesen Titel verbiten, werden Sie von der Aufwärterin hören: gehen Sie! gehen Sie! ich weiß wohl was ich weiß, mich macht Niemand dumm, der Herr Briefträger — doch ich darf nichts sagen.

Zur festen Bestärkung dieser Meynung, geben Sie einen Laubthaler zum Jahrmarkte, und in kurzer Zeit sind Sie dem Gerüchte nach, ein verkleideter Prinz.

Einige Collegia müssen Sie bezahlen, aber nicht hören, denn fleißig zu seyn ist zu bürgerlich. Sie führen alsdann eine sehr bequeme Lebensart. Sie trinken auf dem Sopha, einen schmutzigen Roman lesend, ihren Koffee, theilen zuweilen Ihrer Aufwärterin, wenn Sie recht gnädig und aufgeräumt sind, eine rührende Stelle mit. Sie können, wenn Sie wollen auf Credit speisen, nach Zwätzen fahren, und in ihrem Logis Gesellschaft haben, so oft Sie wollen. Die Aufwärterin legt alles aus, kreditirt bey den Materialisten, und schreibt in der festen Zuversicht, eine hübsche runde Summe auf einmal zu erhalten, mit gedoppelter Kreide. Vergessen Sie auch nicht den Vortrag aller Professoren, wenn

Sie auch keinen gehört hätten, zu tadeln, und besonders der Theologen zu spotten, denn auch das muß ein solches Genie können. Sammeln Sie einige gute, nicht zu sehr bekannte Gedichte, und recitiren Sie diese als Produkte Ihres Geistes, und durchs Gerücht sind Sie bald ein zweyter Schiller.

Wählen Sie zur Begleitung solche Musensöhne, die alles anstaunen. — Diese werden jedes Wort Ihres Mundes bewundern, und Ihre Größe verbreiten. Verreisen Sie, wenn die Schuldenlast zu groß wird, und kommen Sie richtig wieder. Zuletzt, wenn Sie Ihrer eignen Größe müde sind, bleiben Sie weg. Ihr Andenken wird beständig in Seegen bleiben, und die Sehnsucht nach Ihrer Wiederkehr wird nie erlöschen. Der Bürger wird Sie noch in der Abwesenheit bewundern, und nach seiner Mundart sagen: der war mit allen Hunden gehezt. Durch dieses ruhmvolle Betragen werden Sie den Credit der rechtschaffnen Gesinnten erhöhen. Nur hätten Sie sich, daß Sie nicht mit Einem der jetzt reisenden Hofkommissaire aus Jena, in Collision kommen, sonst steht es mit Ihrer Größe, wenn Sie dieselbe an einem andern Orte fortzusetzen Neigung hätten, Matthäi am letzten!

In Jena ist eine solche, in ihren Folgen ehrenvolle Rolle leicht zu spielen. Die mehresten Bürger sind nie weiter als in Jena gewesen. Einige sind zwar gereiset, aber als Handwerksbursche. Sie kennen alle Wahrzeichen großer Städte; aber das Wahrzeichen der großen Welt, den feinen Betrug, kennen sie nicht, und sie lernen erst am Ende den Betrüger kennen. Verzeihen Sie die Laune dieses Briefes, und vermeiden Sie, wenn Ihnen Ehre und Ruhe des Gewissens lieb sind, solche scheinbare Größe, die zwar eine kurze Zeit blendet, die aber sehr bald mit dem Namen eines Schurken brandmarkt.

Jetzt zum Schlusse dieses Briefes zwey saubere Studentengeschichten einer andern Akademie.

Ein Student verschaffte sich durch folgenden schlechten Streich Geld. Er schrieb an einen Professor im Namen seines Vaters einen Brief des Inhalts: „Sein Sohn wäre in schlechte Hände gerathen, er möchte ihn rufen lassen, ermahnen, und Geld geben. Er wolle dieses Geld, so bald er wüßte, wie viel er zu seiner Rettung verlegt hätte, mit Dank erstatten.“ Diesen Brief gab er der Wothensfrau mit. Der redliche Professor erhielt ihn, und erfüllte den Auftrag genau. Er ließ den Studenten rufen, stellte ihm seine Aus-

schweifungen vor, und ermahnte ihn väterlich zur Besserung. Der Student stellte sich gerührt, und sprach: mein Vater ist selbst die nächste Ursache meines Verderbens. Wegen einiger Jugendfehler hat er seine Hand von mir abgezogen, und läßt mich mit Kummer und Elend kämpfen. Jetzt rief der wirklich gerührte Professor: das sollen Sie nicht länger! Ihnen soll auf der Stelle geholfen werden! Wie viel gebrauchen Sie? Mit nassen Augen verlangte der Unwürdige dreißig Thaler, und die Tugend zahlte dem Laster dieses Geld. Nach vier Wochen meldete der Professor dem Vater die Ausführung seines Auftrags, und durch die Antwort desselben ward der schändliche Betrug entdeckt.

Noch eine Geschichte, aber nicht aus Gena, als ein Beytrag, durch unerlaubte Mittel den Schein der Größe zu erlangen.

In der benachbarten Stadt einer gewissen Akademie, sollte ein großer Ball gegeben werden. Einige Studenten hatten Lust ihn zu besuchen, aber kein Geld, um ihren Wunsch zu erfüllen. Ein Kniffgenie sprach zu seinen Brüdern: schafft mir nur einen Louisd'or, und meinen besten Anzug aus dem Verfaße, dann sollt ihr den Ball besuchen, und noch baares Geld obendrein haben! Seine Freunde, die seinen erfinderischen Kopf kannten, schafften das

Verlangte. Pferde wurden auf Credit gemiethet,
 und die Reise ward angetreten. Er quartierte sie im
 besten Gasthose ein, und ermunterte sie gut zu essen
 und zu trinken. Du! sprach er zu dem Einen, kömmt
 um halb drey Uhr in den Gasthof N. N., und ver-
 langst mich zu sprechen. Mit diesen Worten verließ
 er die Seinigen voll Erwartung der Dinge, die da
 kommen sollten. Er selbst eilte zum Gasthose
 N. N., und nahm Platz an der Table d'hôte, die
 durch die Ballgäste sehr zahlreich war. Er unter-
 hielt dort die Gesellschaft auf die feinste und ange-
 nehmieste Weise. Gegen halb drey Uhr ward er
 durch den Marqueur heraus gerufen. Er führte
 seinen Freund, den er bestellt hatte, in ein Neben-
 zimmer, ließ Wein auftragen, und bat ihn zu
 warten. Nach einer langen Abwesenheit nahm er
 wieder Platz im Speisesale. Er schien auf einmal
 ganz verändert, sehr niedergeschlagen zu seyn, und
 wischte Zähren vom Auge. Die Gesellschaft, deren
 Liebling er durch seinen angenehmen Umgang ge-
 worden war, bat ihn um Mittheilung seines Kun-
 ners. Lange ließ er sich vergeblich bitten, endlich
 sprach er: Wohlan, Ihr Wille sey mir Befehl!
 Ich glaubte heute den angenehmsten Tag zu feyern,
 aber er wird mir durch die traurigsten Empfindun-
 gen getrübt! Ein alter akademischer Freund, den

das Unglück bey aller seiner Geschicklichkeit verfolgt, sitzt im Nebenzimmer, und sucht meine Hülfe, die ich gerade jetzt zu leisten nicht vermögend bin. Er hat mich reiten sehen — kurz er erzählte eine studierte Geschichte mit so vieler Wärme, Nührung, und Theilnahme, daß Alle das Essen vergaßen, und die Damen nach den Schnupftüchern griffen. Vielleicht! (fuhr er fort) hat das Schicksal ihn zur glücklichen Stunde hergeführt. Viele können Einem helfen! und ein Tag der Freude wird durch Beweise der Liebe noch feyerlicher! Mit diesen Worten ergriff er einen Teller, warf seinen Louisd'or drauf, und reichte ihn seinem Nachbar. Alle legten reichlich auf. Er ließ darauf seinen Freund rufen, umarmte ihn in Gegenwart der Gesellschaft, und verließ sie mit ihm. Am Abend erschien er mit seinen Freunden auf dem Ball, und sie vergnügten sich auf Kosten der Tischgesellschaft. Die Damen hatten die Geschichte des Mittags andern Damen erzählt, und versichert, sie hätten noch nie so angenehm gespeiset wie heute. Er empfing, als Wein und Tanz die Gemüther noch mehr zur Wohlthätigkeit gestimmt hatten, noch manches Goldstück zur Unterstützung seines armen Freundes.

Freund! welche Empfindungen bemächtigen sich Ihrer bey dieser Erzählung? Kann noch Mitleiden

statt finden, wenn diese edle Empfindung so gemißbraucht wird? Muß nicht Jeder befürchten, angeführt zu werden?

Zu solchen Mitteln greift die zügellose Vergnü- gungssucht! So tief läßt sie sinken! Zu solchen ent- ehrenden Kunstgriffen läßt sie herabsteigen.

Ja Freund! Alle Güte, Wohlthätigkeit, Men- schenliebe, selbst die Freundschaft, verlieren ihr Wesen, wenn der Bewegungsgrund, woraus sie entstehen, nicht die innere Vortreflichkeit dieser Ge- sinnungen selbst, sondern Absicht auf Nutzen und sinnliche Lust, ist.

Zwanzigster Brief.

Selige Folgen einer wohlgeführten
akademischen Laufbahn.

Eine Anekdote,

Deiner Begierden Ueberwindung wird deines Glückes
Quelle, und das Vergnügen, das du dadurch ge-
nießest, wird des Himmels selbst würdig seyn.

D. Neue Heloise.

Die weise, uns verborgne, nur durch die Folgen
sichtbare Hand der Vorsehung hat in die Natur ei-
ner jeden Handlung gute, oder böse Folgen gelegt,
je nachdem die Thaten gut, oder böse sind.

Dieser Gedanke hat gewiß, zur Zeit seiner Auf-
dämmerung, die Begriffe von Himmel und Hölle
gezeugt. Wahr ist es, jede Handlung führt (um
bey den Ausdrücken der Södzianer zu bleiben) Him-
mel oder Hölle nach sich.

Hat jedes Wort, das wir reden, seine Folgen,
wie vielmehr sollten denn nicht Tathre, auf Akade-
mien verlegt, einen wichtigen Einfluß aufs Schicksal

der künftigen Lebenstage haben? — Drey volle Jahre sind ein großer und wichtiger Zeitraum des flüchtigen menschlichen Lebens, und besonders wichtig sind sie, als Jahre der Vorbereitung, allen studierenden Jünglingen.

Jüngling! drey volle Jahre stehen die Thore des Tempels der Weisheit dir offen! eilst du nicht ins Heiligthum desselben; dann sind sie auf immer für dich verschlossen! — Für dich fließt die reine Quelle — löschest du deinen Durst nicht, füllst du dein Gefäß nicht voll, glaubst du auf deiner Wanderschaft durch den heißen Sand des Lebens andere Quellen zu entdecken, oder glaubst du unterwegs eine gute Seele zu treffen, die dir mittheilt und deinen Durst stillt — dann, Jüngling! bist du selbst Ursache, wenn du auf der dürren Haide des Lebens verschmachtet!

Die künftigen schrecklichen Unfälle sind Folgen deiner Handlungen! Du bist deines Elendes eigener Schöpfer! — Wenn du dann unter der Bürde derselben, über Partheylichkeit des Schicksals klagst; wenn du dich über zu ungleiche Austheilung der Glücksgüter beschwerst; dann ist jeder Seufzer dieser Art Gotteslästerung, und wirkliche Entheiligung seines großen Namens!

Mitten unter diesen verkehrten Vorstellungen von Glück und Unglück wird dich der Gedanke als ein gewapneter Mann überfallen und ängstigen: Das sind die traurigen Folgen der schlechten Anwendung der akademischen Jahre!

Jüngling! möchte dieser traurige Blick in die Zukunft dein Herz mit Gotteskraft ergreifen! Möchtest du, durch solche Betrachtungen angetrieben, den Staub von deinen Büchern wischen, und zur Arbeitsamkeit zurückkehren! O möchtest du, durch diese Winke der Freundschaft, deinen stets am Glase flehenden Mund mit Gewalt losreißen, und Nüchternheit wieder lieb gewinnen!

Das Gleichniß von den klugen und thörichten Jungfrauen verdient oft, recht oft von akademischen Jünglingen gelesen und beherzigt zu werden.

In deiner künftigen Prüfung kommen die Fragen nicht vor: Wie oft haben Sie ex pleno getrunken? Wie vielmal haben Sie duellirt? Waren Sie auf allen Tanzplätzen der geübteste Tänzer? Kennen Sie gute Louren, und wissen Sie diese in Anwendung zu bringen? — Nein, Jüngling! es heißt: Was haben Sie gelernt? und von allen Seiten erschallt das fürchterliche: Hic Rhodus! hic salta!

Man erkundigt sich nicht, ob Sie Doctor Cerevisiae et Vini, rite promotus, sind? Man fragt nicht, ob Sie oft als Pabst in der finstern Tobacksatmosphäre geherrscht haben? Sie werden auch nicht, wie beyhm Pabstspiele, von vier Eminenzen in ein Amt getragen, sondern oft sehr unsanft von den Händen der Mitcompetenten zurückgestoßen, und wenn Sie durch Unwissenheit gelähmt sind, springt immer (wie beyhm Teiche zu Bethesda) ein Anderer vor Ihnen ins Amt und Versorgung.

Beschäftigten Sie sich auf Akademien beständig mit Lustig meine Sieben; dann spielen Sie auf dem theuern Theater des Lebens; traurig meine Börse!

Die glückliche Wiederkehr eines Jünglings, der den Endzweck seiner Sendung auf Akademien gewissenhaft erfüllte, in die süßen Arme des hoffenden und belohnenden Vaterlandes, ist ein Tag des Segens fürs Vaterland! der reinsten Bönne für Eltern! ein Siegeseinzug für jeden Redlichen! und ein rührendes Schauspiel für den Menschenfreund!

Gott wie muß das Herz dem Jüngling schlagen,
Der ins Wohnhaus seiner Eltern tritt!
Alles läuft ihm zu — da gebts an's fragen,
Was er sah, und hörte, that, und litt.

Flügelt euch, ihr Stunden! eilt, ihr Tage! —
Wie ihr Glücklichen vorüber eilt! —
Heimweh ist, bey Gott! nicht Kinderplage;
Nur die Lust des Vaterlandes heilt!

In den Augen der hocheufreuten Eltern glänzen
Freudenzähren, die, nach der Verheißung des vier-
ten Gebots, mit Segen überschütten.

Nimmt er als Theologe von Jena, dann wen-
det er seine Zeit an, nach Griesbachs Anweisung,
in den Urquellen der Schrift zu forschen.

Ein Paulus hat ihn näher mit dem Religions-
stifter bekannt gemacht, und er bemüht sich, diesem
erhabenen Beyspiele immer ähnlicher zu werden.
Er kennt durch dessen Anleitung den sanften Johan-
nes, den feurigen Paulus, und alle Glaubenshelden.
Er bewundert nicht nur ihre Anhänglichkeit an Re-
ligion, ihren Muth, ihre Treue, und ihre Aus-
dauer, sondern er übt diese Tugenden in seinem
großen Berufe als Volkslehrer.

Als Mediciner kennt er, durch die treue Sorg-
falt eines *Loders*, die weise Einrichtung des mensch-
lichen Körpers. Er sucht mit gleicher Treue die
Unordnungen, welche diese künstliche Maschine zer-
stören, zu verbessern, und er zerstört die Macht des
Todes.

Ein Hufeland hat ihn durch sein Betragen gelehrt, mit Würde, Anstand und Theilnahme am Krankenbette zu erscheinen, noch am Siechbette den Gang der Krankheiten zu studieren, und die feinsten Tücke derselben zu belauschen. Von Hufeland hat er gelernt, auf welche Art sich ein Arzt das Zutrauen der Patienten erwerben kann.

In einem Doktor Succow hat er gesehen, wie weit es ein junger Mann bringen kann, wenn Fleiß und Tugend seine Schritte leiten. Nach einem Succow gebildet, erscheint er in freudenleeren Krankenzimmern, als eine lindernde Gottheit. Er vermindert das Reich der Schatten, und Charons Kahn sieht leer. Bald sieht er diesen, bald jenen vom Lager aufstehen, und von allen Seiten erschallt der Zuruf: Heil dir! Heil dir, Erretter meines Lebens!

Hat er als Jurist seine Zeit wohl angewandt, dann kommt kein Rabulist zu Hause, sondern ein Mann, der den Sinn der Gesetze versteht, und ihn zum Heil der Welt richtig anwendet. Er wird ein billiger Richter und ein rechtschaffener Rechtsbeystand.

Ist er Philosoph, dann füllt er den Raum und die Zeit des Lebens mit nützlichen und tugendhaften Handlungen aus. Er wendet seine Tage so an,

daß sein Ich ihm Segen bereitet, auf die Zeit, in welcher der Tod sprechen lehrt: Nicht Ich!

Der Jüngling, welcher auf Akademien nicht die Fülle der Gesundheit in den Schooß feiler Dirnen goß, steht da wie ein starker Baum, unverdorben, gesund an Geistes- und Leibeskräften. Bey seinem Anblicke erröthet heimlich die unschuldsvolle Wange seiner Landsmänninnen, und die Freundinnen flüstern sich heimlich zu, was die Damen bey der Thronbesteigung Pius des Sechsten öffentlich ausriefen: Ha wie schön ist er! — Jetzt freut er sich in den Armen eines braven Weibes, daß die jenaischen Aufwärterinnen vergeblich ihre geldgierigen Hände ausgestreckt haben! Er zeugt Söhne und Töchter, stark, gesund, wie er, die, trotz alles Schreyens, doch nicht aus sündlichem Saamen gezeugt sind.

So wie eine reine Quelle fließen seine Tage hin, und er sieht, erfüllt mit Dank gegen Gott, Hallo's glücklichen Abend des Lebens an sich realisirt. Mit seinem Tode zerbricht eine starke Stütze der menschlichen Glückseligkeit, und alle Redliche im Lande rufen gerührt: Was Du uns warst, das mögen unsere Zähren sagen!

Jüngling! wirkt es? Ja, es steht in Deiner Macht, alle die seligen Folgen zu fühlen, die ich

Dir hier zeichnete. Auf! und ergreife die Gelegenheit! Das nach menschlichen Begriffen sogenannte Glück, kehrt gewiß einmal bey jedem Sterblichen ein. Findet es den Menschen zu seiner Aufnahme bereit und willig, dann bleibt es. Ist der Fall umgekehrt, so verläßt es ihn sogleich, und kommt niemals wieder.

Jüngling, Sie haben Gelegenheit in Jena zu wirken, weil es daselbst in allen Wissenschaften Tag ist. Lassen Sie diesen Tag ungenützt, dann wohnen Sie im Vaterlande in der Finsterniß.

Auch sogar der Umgang mit Ihren Commilitonen kann Gelegenheitsursache Ihres Glücks werden.

Mancher junge Mann hat zu Hause eine gewisse Blödigkeit, die nicht gefällt. Er besucht die Akademie, geht täglich mit seines Gleichen um, darf kein Wort auf die Waagschaale legen, entdeckt jeden Gedanken ohne Scheu, und gewöhnt sich zu einer liebenswürdigen Freymüthigkeit. Diese Gewohnheit verliert sich sobald nicht; und wenn er seine Freymüthigkeit nach Zeit, Umständen, und Gesellschaft ordnet, wird er ein angenehmer Theilnehmer der geselligen Freuden. Wer gegen diese Regel handelt, erschwert sein Fortkommen; und wer nicht so viele Klugheit besitzt, seine Gedanken zurückzuhalten, schadet sich oft am mehresten.

Durch folgende Geschichte lerne der Jüngling die Folgen der unbedachtsamen Rede kennen.

Ein gewisser, in einer gewissen Reichsstadt sehr beliebter Candidat der Theologie war in Gesellschaft bey einem Vornehmen der Stadt eingeladen. Am Tische ließ er sich das beständige Nöthigen der Reichstädter zum Essen und zum Weine wohl gefallen. Er ward munter und angenehm. In der Mitte des Gastmahls nahm ein Hochweiser Herr des Raths sein Glas, und trank auf schuldige Dankfagung. Er stand auf, und empfahl sich mit seiner Frau der geehrten Gesellschaft. Der Wirth erkundigte sich, warum er schon so früh der Ehre seiner Gesellschaft beraubt werden sollte? — Se. Hochweisheit erwiederte: „Ich bin entschlossen, morgen mit meiner Frau zu communiziren. — Nur die Freundschaft und Achtung gegen Ihre werthe Familie verursachte, daß ich heute mit meiner Wenigkeit aufwartete.“ Der Candidatus Theologiae erwiederte: „Da möchte ich wohl Ew. Hochweisheiten Gesellschaft leisten, denn der Wein soll ächter Rheinwein seyn.“ Man lächelte; aber diese Mißgeburt der Laune zerstöhrte sein zu hoffendes Glück in seiner steifen Vaterstadt. Sie brachte ihn in den Ruf eines Religionspödtters. Die Herren Pastores beredeten sich heimlich, ihn nicht mehr für sich

predigen zu lassen. Er ward nicht mehr in Gesellschaft der Vornehmen gebeten. Er verlor eine Unterrichtsstunde nach der andern; und dieser sonst geschickte junge Mann ward durch einen einzigen unbesonnenen Einfall gezwungen, den väterlichen Heerd zu verlassen, und sein Fortkommen in Philadelphia zu versuchen. Ich möchte diese ernsthafte Materie wohl mit dem Verse aus der Oper beschließen:

Dies nehme man zur Lehre,
Und werde einmal klug;
Es bringet wenig Ehre,
Wohl aber Spott genug!

Ein und zwanzigster Brief.

Traurige Folgen einer schlechten Anwendung der akademischen Jahre, durch acht warnende Beyspiele bewiesen.

Wenn der Mensch die Stimme der Liebe zur Ordnung nicht mehr hören will, blind gegen die Reize des zarten Gefühls, und zu stumpf ist, um die Sühigkeiten seines Gewissens zu fühlen; so muß man die Waffen der Furcht und der Schrecken anwenden, und ihm alle Uebel vorstellen, welche das unausbleibliche Resultat der Nicht- und Ehrvergessenheit sind.

Erholungskunden eines Mannes
von Gefühl.

N. N. hatte auch studiert, oder, um mich bestimmter auszudrücken, er hatte sich Studierens halber in Jena aufgehalten. Seine Eltern hatten sich beynahe arm geschickt. Sein Vater konnte mit Recht behaupten, was jener Müller sehr naiv an seinen studierenden Sohn schrieb: „Die Windmühle hast Du schon verfossen, Du wirst, wenn's so fort geht,

die Wassermühle auch wohl durch die Gurgel jagen.“

N. N. war, im strengsten Sinne des Wortes, ein flotter und fideler Pursche. Er verstand bey Commerzen, mit Anstand das Präsidium zu führen, und er bestrafte, als der strengste Richter, jedes Versehen an der langen Hospiztafel mit fürchterlichem pro poena trinken. Sein tiefer Bierbaß erfüllte noch oft die stille feyerliche Stunde der Mitternacht. Er besuchte kein Collegium; aber bezahlte einige, weil er durch diese Handlung sicher war, nicht fortgeschickt zu werden. Bis gegen zehn Uhr Morgens verschloß er den gestrigen Kausch, dann trank er Schnaps, den er Husarenkoffee nannte. Um zwölf Uhr aß er, und um ein Uhr nahm ihn ein stilles Dorf auf, weil er das Getümmel der Stadt nicht leiden konnte. Hier ward entweder Hospiz und Pabst gemacht, oder lustig meine Sieben gespielt. In der Dämmerung kehrte er zur Stadt zurück, besuchte einen Gasthof, und trank, wem's Bier gut war, zwölf bis vierzehn Maaß. Zuweilen machte er, wie er es nannte, die Ronde, das heißt: er besuchte alle Gasthöfe der Stadt und der Vorstädte, trank in jedem ein Maaß Bier, und taumelte von dem letzten ins Bett. Sein rühmliches Tagewerk beschloß er mit einigen Gläsern

Schnaps, die, nach seinem Ausdrucke, das Bier zur Ruhe verweisen sollten. Jeden Abend war er betrunken; aber er hatte einen, in Jena sogenannten guten Räusch: er war nicht zänkisch, und er vermied allen Lärm auf der Gasse. Dieses Betragen sicherte seinen Aufenthalt, Ost pflegte er zu sagen: „Straf mich Gott! Herr Bruder! Lieber die Kugel vor den Kopf, als die verfluchte Relegation! In meinem Vaterlande sind die Kerls noch so verflucht dumm!“ Ost wenn er Schnaps trank, rief er aus: „Ehe ich nach Jena kam, kannte ich dich nur dem Namen nach; jetzt kann ich nicht schlafen, bis du mir Ruhe verschaffst, und die Augen des alten Puschens zuschließt!“ Er hielt sich auch eine Scharmante. Er war sehr gut equipirt, deswegen versezte er, so lange Etwas da war, und lösete ein, sobald sein nicht unbedeutender Wechsel ankam. Seine übrigen Bedürfnisse waren sehr eingeschränkt, und sein Hoffstaat klein. Den Friseur gebrauchte er nicht, und die Scharmante besorgte die Wäsche. Weil er den ganzen Vormittag im Bette, und den Nachmittag sitzend in einer Schenke durchlebte, so glichen seine Stiefeln, in Ansehung der Ausdauer, den Kleidern der Israeliten auf ihrer vierzigjährigen Wanderschaft ins Land der Verheißung.

Die Wirthhe sahen ihn gern; er creditirte zwar, aber er zahlte richtig. Er versicherte auf seine Ehre, er wollte lieber die ganze Welt prellen, als einen Wirth, denn das beste Leben wäre im Gasthose.

So verflossen drey volle Jahre wie ein Tag. Endlich erschien der Abschiedswechsel, und mit ihm der fürchterliche Abruf ins Vaterland. „Du mußt (so schrieb sein Vater) Dich gleich nach Deiner Zuhausekunft prüfen lassen, denn in der Nähe steht eine Pfarre offen, bey deren Wiederbesetzung ich den größten Einfluß habe.“

Diese Nachricht war ein Donnerschlag; und er drückte sich über seine Verlegenheit so aus: „Straf mich Gott! Herr Bruder! Lieber will ich mich auf Pistolen schießen, als mich examiniren lassen! Keine spitze Klinge ist mir so fürchterlich, als mir die Konsistorialperuquen sind! Du, lieber Herzensbruder! mußt mir eine gute Predigt machen; wenn's ausgeht, ein wenig rührend — zuletzt etwas vom Tode; das rührt das Bauernherz. Ich will dann schon Deine Arbeit auf ein andres Evangelium umschmelzen. Einen Leitfaden muß ich haben, denn ich habe noch niemals etwas ähnliches geschrieben. Thust Du mir den Gefallen, so gebe ich einen flotten Abschiedskommerz.“ Er hielt sein Wort, und verließ Jena so benebelt, daß er, von Studentenz

händen getragen, glücklich die Mitte des Postwagens erreichte.

Er betrat das väterliche Haus. Vater, Mutter, und Geschwister erschrafen über sein Ansehen. Er hatte sich, zum Empfang der Eltern, vorher Courage getrunken. Seine Scharmante in Jena hatte ihn zum Gerippe umgeschaffen, und die Bierkrüge, in Verbindung mit den Schnapsgläsern, hatten diese Schöpfung vollendet. Er entschuldigte sein Aeußeres mit der ungesunden Luft in Jena, mit dem Wasser u. dgl., und versicherte den Eltern, er wäre fast beständig krank gewesen. (Er hatte die Wahrheit gesagt.)

Jetzt sollte er predigen. Er stuzte die für ihn gefertigte Predigt, so gut er konnte, auf, und bestieg die Kanzel. Weil er sich aber vorher mit dem Cantor loci Courage in Branntwein getrunken hatte, so wollte es nicht recht fort, und die Bäuerinnen wunderten sich nicht wenig, ihre Männer schon so früh zu Hause zu sehen. Man schrieb alles seiner Blödigkeit zu, und lobte seinen schönen Baß.

Endlich lief er heimlich davon, und vertauschte seinen schwarzen Rock mit der blauen Uniform eines benachbarten Fürsten. Ungewöhnt an Subordination, ward oft sein Rücken seiner Uniform ähnlich geprügelt. Sein Hang zum Trunke verleitete ihn

zu entehrenden Schritten. Er mußte zwey Tage hinter einander Gassen laufen, und er endigte sein Leben, auf der Reise als ein armer Student, in einem Hirtenhause auf vermodertem Stroh.

N. N. besuchte Jena als ein schöner, blühender Jüngling. Bald, leider zu bald ward er lieberlich! Ganz von der Lustseuche ergriffen, erschoss er sich, um seinen Quaaln ein fürchterliches Ziel zu setzen.

N. N. war ein wirklich guter Jüngling, nicht ausschweifend, aber leider! Unthätigkeit liebend. Seine größte Wonne war, auf dem Sopha zu lesen. Zank mit seiner Familie; das Andenken an einige Verirrungen, zu Hause verübt; eine drückende Schuldenlast, verbunden mit unverdauten Romanenideen, machten ihn zum Selbstmörder. Er erschoss sich auf einem Berge bey Ziegenhain, in einer Steinkluft. — —

Romanenscribler! das sind die Früchte eurer schreiblustigen Hände! Das sind die Wirkungen der giftigen Nahrung, die ihr dem Geiste der Jugend reicht!

Wahrlich! ich könnte auf Göthe zürnen, daß er die Leiden eines unbedachtsamen Bildfangs, eines fingirten Werthers, so süß beschrieben hat. Warum nennt er seine unsinnige Neigung gegen ein tugendhaftes Weib Leiden? Nicht wahr, um ähns

lich gesinnte Jünglinge herbeizulocken? um ihnen zu beweisen, daß ein Selbstmörder noch einmal so sanft sein Leben aushaucht, wenn der Staub von dem Todeswerkzeuge durch die schwanenweiße Hand der Geliebten abgewischt wird?

Einige Freunde dieses Jünglings feyerten das Andenken seiner raschen That durch eine, auf dem Liebhabertheater aufgeführte Trauercantate, während deren Dauer sein wohlgetroffnes Bild aufgestellt war. Gut gemeynt war diese Feyerlichkeit; aber an die Frage war wohl nicht gedacht: Kann durch solche öffentliche Rechtfertigung des Selbstmordes nicht vielleicht die Anzahl der Selbstmörder vermehrt werden?

N. N. aus Jena's Nachbarschaft. Er liebte ein Mädchen seiner Vaterstadt; aber diese reine, keusche Liebe hielt ihn nicht ab, in Jena Schulden zu machen. Er reiste nach Weimar, besuchte das Schauspiel, kehrte zurück in den Gasthof, aß mit anscheinender Ruhe sein Abendbrod, trank eine Boutaille Wein, und erschoss sich im Alder, sitzend, so daß sein verrücktes Gehirn die Decke des Zimmers verunreinigte.

Von N. N. gab seinem Bedienten Geld, sich einen lustigen Tag zu machen; bat seinen Stubensburschen auszureiten. Er sonderte die Sachen sei-

neß Stubenburschens von den seinigen ab, und verschloß diese sorgfältig. Bis gegen fünf Uhr schrieb er Briefe, und um diese Zeit besuchte er die Pandekten. Bey seiner Zubausekunft öffnete er die Fenster, zog die Vorhänge zu, und endigte durch einen Pistolenschuß, stehend vor dem Spiegel, seine frühe Laufbahn. Die Pistole war zersprungen, und einige Kugeln auf die Gasse gefallen. Am Tage vor dem Selbstmorde hospitierte er in der Anatomie, und ließ sich von dem Professor die empfindlichste Stelle des Hauptes zeigen, die er auch sehr genau getroffen hatte.

N. N. ward Soldat, und wegen einer groben Widersetzlichkeit gegen seinen Hauptmann, erschossen.

N. N., Studiosus Jenensis, hielt sich ein schönes Reitpferd, Hunde, die sechs Carolinen, und Mädchen, die mehr kosteten. Er war ein wirklicher Virtuose auf der Violin, und ist jetzt — — Lohnkutscher in Gena!

N. N. pachtete als Student eine Dorfkneipe, und ist Wirth.

N. N. ward Doctor Medicinæ, — und nachher Hurenwirth.

N. N., ehemals Juris Utriusque Cultor, bezieht jetzt mit einem Guckkasten alle Jahrmärkte.

N. N., Candidatus Theologiae, spinnt jetzt, in Gesellschaft seiner Mutter, in der Leinbütte eines einsamen Dorfes, Wolle.

N. N., der in allen Stammbüchern unter seinen Namen setzte: Philosophia Cultor! ward Cantor — und verlorh seinen Dienst, weil er ein Schwein stahl, um damit die Bier- und Branntweinsrechnung eines, drey Stunden entfernten, Wirthes zu bezahlen.

N. N. ward Prediger; aber bald wieder abgesetzt, weil seine Hände zu frey bey jenaischen Dirnen geworden waren, und er sie sogar im Beichtstuhle nicht allein zum Auflegen aufs Haupt gebrauchte.

Noch viele schreckliche Beyspiele könnte ich hier erzählen, denn leider! ist diese Materie unerschöpflich; aber diese hier aufgestellten Beyspiele mögen die Stelle der Warnung vertreten. Ach mit welcher Angst muß der Jüngling die Thürme seiner Vaterstadt erblicken, in dessen Busen ein innerer Richter ruft: Du hast nichts gelernt! Du hast keine Aussicht zum glücklichen Fortkommen in der Welt! — Wie unglücklich muß er sich fühlen, wenn er noch obendrein seine Gesundheit verwüestet, oder gar ganz aufgeopfert hat! — Der Gesunde kann noch durch Fleiß und Anstrengung das Feh-

lende ersetzen; dem Kranken ist auch dieser Ausweg versperrt. Sein zerrütteter Kopf nimmt keine Wissenschaft auf — er will arbeiten, und kann nicht! Nichts macht einen bleibenden Eindruck, weil seine Gedächtniskraft zerrüttet ist. Bey ernsthaften Beschäftigungen schläft er ein, und er vegetirt träumend.

Der Gesunde kann doch noch durch eine vortheilhafte Heyrath den, durch seinen Unfleiß angeordneten Schaden ersetzen; aber auch diese Aussicht muß der fahren lassen, der die Zeit seiner Jugend entheiligte, und der seine besten Kräfte in den Umarmungen geiler Dirnen verpraßte.

Armes, unglückliches, bedauernswürdiges Weib! das durch Umstände, oder durch elterlichen Willen gezwungen wird, ihr Bette mit einem solchen Entnervten zu theilen! Ekel, Haß, und Abscheu müssen ihre Empfindungen seyn, und der Name: Frau, mit dem man sie am Tage nach der Hochzeit begrüßt, muß ihr der verächtlichste Schimpfname werden, und ist oft die lügenhafteste Erdichtung.

Ha, Jüngling! wirkt es? Lies diesen Brief oft, und wenn zügellose Sinnlichkeit dich reizen will; dann wirf einige Blicke in die Zukunft, und schaue dich selbst in der traurigsten und verächtlichsten Gestalt. Erblicke dich selbst matt, elend, ab-

gezehrt, mit den fürchterlichsten Krankheiten beladen, als ein verworfenes, verachtetes Geschöpf! — Siehe, Schmerzensohn! wie man deinen Hauche ausweicht. Siehe, Elender! wie man dich flieht, wie die Pest. Erblicke dich in Gedanken in Armut, Elend, und Schande. — Nicht alle Menschen denken wie der barmherzige Vater des wiederkehrenden Jünglings, der seine Erbschaft mit Dirnen verpraßt hatte. Jüngling, der Weg zum Laster geht bergab! Bist du im Laufen, dann kannst du dich nicht mehr halten; du stürzest mit Gewalt in den Abgrund. Ein Gefäß, in welchem Gift verwahrt worden ist, taugt nicht mehr, um es mit gesundem Getränke zu füllen; ein Herz, das die Galle des Lasters lange eingesogen hat, ist nicht mehr fähig, den Honig der Tugend zu schmecken. Die letzte Frist der Krankheit ist, wenn man ihre Schmerzen nicht mehr fühlt. Wer sich dem Laster ohne Nahrung widmen kann, dem ist es schwer, zur Tugend zurückzukehren. Vom Laster berauscht seyn, ist der gefährlichste Rausch, mit dem man alles Glück des Lebens verschläft. Jüngling! siehe, wie das Gesunkne immer tiefer sinkt. Siehe den Schiffer an, der mit Mühe sein Schiff gegen den Strom hinantreibt, wie er zurückgetrieben wird, wenn er seine arbeitsamen Hände nur einen Augenblick ruhen

läßt! Denke an die Stunde, in der die Nacht eintritt. Entsetzen ergreife dich bey der Vorstellung, daß du die Ursache des frühen Todes deiner Eltern bist! Verachte den Wink der Weisheit nicht! Kaufe die Zeit aus, denn kein entflohener Augenblick steigt wieder aus dem Meere der Ewigkeit hervor!

Bist du vom Wege der Tugend gewichen, so kehre bey Zeiten um, und suche den verlohrenen Fußsteig wieder! Sprich nicht: ich will besser werden; werde es ohne Aufschub! Bereue und verbessere deine Fehler! Die aufrichtig bereueten Fehler der Menschen sind mit den Verfinsterungen der Sonne zu vergleichen, die ihren Schein nach der Verfinsterung wieder bekommt. Die Reue versetzt wieder unter die guten Bürger, gerade als hätte man nicht gefehlt. Willst du dich mit der Grabesausicht bekannt machen, so sey tugendhaft!

Wird dir bey diesen redlichen Bemühungen der Zins deines guten Rufes und deiner Dienste dennoch verweigert, so bleiben noch zwey hinlängliche Quellen zu deiner Bezahlung: das Zeugniß deines Gewissens, und die Gerechtigkeit der Vorsehung!

Oft endigt sich ein froher Scherz
Mit Klagen und mit Todesschmerz

Zwey und zwanzigster Brief.

Kluges Verhalten eines studierenden
Jünglings in Geldverlegenheit.

Oft heut, der erst Betrüger war,
Als Selbstbetrogner seinen Nacken,
Der wohlverdienten Strafe dar!

Der Decameron a. d. Italienischen.

Klagen mein Vetter! über Geldmangel und Geldverlegenheit, sind in unsern aufgeklärten Zeiten tägliche Loosungswörter vieler tausend Menschen. Die Ursache dieser Klagelieder liegt in der verkehrten menschlichen Denk- und Handlungsart. Man betrachte den Aufwand, und den über alle Stände verbreiteten Luxus von der Frau Bürgermeisterin an, bis zur Frau Besenbinderin, und man wird die Ursachen, durch welche diese Klagen erpreßt werden, nur zu deutlich kennen lernen. Keinen verfolgt der Geldmangel wüthender als die liebe Studentenschaft. In Studententaschen ist fast täglich Ebbe, nur zur Zeit des Wechsels auf kurze Zeit

Fluth. Studenten sind wahre Bilderstürmer; sie wirthschaften so lange, bis alle Bilder aus ihrer Tasche fort sind!

Klagen über Geldmangel hört man täglich von wilden ungezogenen Musensöhnen, die mit Freuden ihr Metall in flüssige Sachen verwandeln. Auch bey der weisesten Einrichtung vernünftiger Musensöhne, können unvorhergesehene Fälle eintreten, die den ordentlichsten Jüngling in Verlegenheit zu setzen, stark genug sind. Im Hause der Eltern können Umstände eintreten, die es den Eltern unmöglich machen, das bewilligte Geld dem Sohne zur bestimmten Zeit zu übersenden. Man hat schon Fälle erlebt, daß der Wechsel richtig abgesandt, aber nicht richtig angekommen ist. Oft hat der Jüngling durch Postberaubungen und andere Unglücksfälle, so lange auf sein Geld warten müssen, bis alles auf der Post regulirt war, und er vom Postamte entschädigt werden konnte. Kleine Reisen haben zuweilen mehr gekostet, als sie dem Anschlage nach sollten. Hausdiebstähle, Verweigerung des Ausgeliehenen, Bücherrechnungen, Krankheiten, setzen zuweilen den braven Musensohn in fatale Verlegenheit. Wie soll sich denn der Jüngling in dieser kritischen Lage verhalten? Erst

will ich die Abwege, die er bey zu suchender Hülfe vermeiden soll, bezeichnen; und dann einige Vorschläge hersetzen, deren er sich bedienen kann.

Die erste und gewöhnlichste Zuflucht der Herren Musensöhne in Geldnoth, ist Versetzen. Dienstbare Geister dazu findet man in Jena überall, weil dieses Geschäfte sehr leicht und einträglich ist. Es sind auch in Jena geschworne Versetzer — ja, ja! wirklich sind Versetzer da, die den Eid der Treue abgelegt haben. Der Herr M. übernimmt auch ohne Eidespflicht diese Bemühung täglich, um den Nachmittag in der Lichtenhayner Schenke feyern zu können. Wer die Ehre hat mit diesem Ehrenmann bekannt zu werden, der schreibe nur gleich um einen neuen Wechsel. Ungerecht ist es, daß man den Studenten, so von solchen Geldigeln ausfaugen läßt. Auf ein Kleid zwanzig Thaler werth, erhält man fünf Thaler. Von diesen fünf Thalern gehen ab: fünf Groschen für den Herrn Versetzer, fünf Groschen Schreibegeld, fünf Groschen Zinsen, und fünf Groschen Einlösegeld. Ein nicht zur bestimmten und angelobten Zeit eingelöstes Pfand verfällt zum Vortheile des Versetzers, und ad pium ulum in der Lichtenhayner Schenke. Zuweilen nimmt der Versetzer auch mehr aufs Pfand als Sie erhal-

ten, und Sie müssen warten, bis der Verfeßer wieder bey Casse ist.

Berechnen Sie nun selbst, wie hoch die Zinsen und übrigen Ausgaben anwachsen, und wundern Sie sich nicht, daß solche Wucherer Häuser kaufen, und sehr gut leben.

In vielen Städten wird das Verfeßen als Schande betrachtet, in Jena ist es umgekehrt. Nicht nur Studenten, sondern auch einige Damen, die sich zur ersten Classe zählen, geben diesen Menschen oft zu verdienen. Der Antiquarius H. dient auch gern mit seinen Talenten, ohne zu den Verpflichteten zu gehören. Ein Hauptmann von Adel, und unter den Gelehrten nehmen zwey Lehrer Pfänder an, und borgen Geld darauf. Wenn Professoren so tief unter ihre Würde herabsinken, dann verfällt die akademische Disciplin. Einst sagte ein Student öffentlich im Gasthose: wenn N. N. Prorektor wird, den will ich recht anführen. Wie willst du das anfangen? fragte ein Anderer. Jener versezte: sobald ein citatur an der Thüre steht, schicke ich durch M. meine Stiefeln hin, und lasse mir zwölf Groschen auf diese borgen, und ich erscheine nicht eher, bis er sie mir ohne Geld heraus giebt.

Versetzen müssen Sie also in Geldverlegenheit nicht. Eben so wenig dürfen Sie Ihre Zuflucht zu Verschreibungen nehmen. Für vier Louisd'or müssen Sie gewöhnlich sechs verschreiben, und doch sechs Goldstücke verzinsen. Wenden Sie sich in Geldnoth an ihren Hauswirth. Schlägt der es ab, so nehmen Sie Ihre Zuflucht zu einem Landsmann, der ausgebreitete Bekanntschaft und Credit hat, durch dessen Vermittlung werden Sie gewiß Geld, ohne jüdischen Zins erhalten. Sollte auch dieser wider Vermuthen nicht helfen können, so gehen Sie zu solchen Professoren, die wegen ihrer Herzengüte bekannt sind. Ein junger Mann von Ehre und unbescholtenen Sitten, wird gewiß keine Fehlbite thun, besonders wenn er die Veranlassung zur Verlegenheit getreu erzählt, und den Wunsch äußert, nicht gern in die Hände der Bucherer zu fallen. Auf diese Weise entgehen Sie den räuberischen Anfällen dieser Menschenklasse, und entrümen dem Netze der unbeschnittenen Juden. Durch solche kleine Verlegenheiten werden Sie den Werth des Geldes erst deutlich kennen und einsehen lernen, wie leicht es ist Geld wegzumwerfen, und wie schwer es hält, Geld von andern Menschen zu erlangen. Man wird Ihnen bey der redlichsten Absicht und

Gefinnung nicht trauen, und Sie werden an vielen Orten vergeblich anklopfen.

An der wenigen Theilnahme der Menschen gegen Menschen, sind solche Schurken Schuld, die unter der Larve der Ehrlichkeit, gut denkende Seelen anführen und um das Ihrige bringen. Wahrlich, der offenbarste Diebstahl ist nicht so schändlich, als dieser heimliche, denn er wird mit größerer Arglist, Besonnenheit, und mit bößern Vorsätzen unternommen wie jener.

Guter, alter verständiger Salomo! zu deiner Zeit gieng es schon eben so, denn auch du klagtest ja schon: „der Gottlose borgt, und bezahlt nicht!“

Drey und zwanzigster Brief.

Weises Benehmen eines akademischen
Bürgers, bey öffentlichen Unruhen.

Unruhe im Staate ist ein giftiger Wurm, der
an den Eingeweiden des gemeinen Wesens
nagt. — Zertritt ihn!

Shakespear.

Die Geschichte der Universität Jena ist reicher an
öffentlichen Unruhen, als irgend eine ihrer Schwestern.
Die Tumulte von 92 und 95 sind unter
den vielen vorher gehenden noch im frischen Andenken.
Mit Recht fragt der ganz unbefangene Wahrheitsfreund:
woher diese Erscheinung? welche Ursachen bewirken
den Zorn der Studenten? und warum legen sie so oft
öffentliche Beweise ihres Unwillens ab? Die bey solcher
Gelegenheit erschienene, wahrhafte und Altemmäßige
Geschichtserzählung glaubt: die öffentlichen Unruhen
würden in Jena durch die Menge in einer kleinen Stadt zu-

sammen gepreßten Jünglinge, und durch die Verschiedenheit ihrer Temperamente, Gesinnungen und Erziehungsarten erzeugt. Wenn diese Ursachen Gelegenheit zu Tumulten wären, so müßten täglich solche Auftritte zu sehen seyn, denn die Studenten bleiben im kleinen Jena täglich zusammen, und verschieden in Ansehung der Temperamente, Erziehung und Lebensart.

Der Beobachter entdeckt beym ersten Blicke bald eine andere unseelige Quelle der Tumulte, die leider! so viele Unruhen, Unordnungen, und Zeitverlust in ihrem Gefolge haben. Zu diesen Tumultursachen rechne ich mit Recht: den öftern Prorektorwechsel, und das oft sonderbare Benehmen einiger Professoren, bey der Verwaltung dieser Würde. Ein Magnificus hält den akademischen Szepter so niedrig, daß Alle mit Gelächter darüber weghüpfen; der Andere hält ihn so hoch und so drohend, als wollte er alle Köpfe zerschmettern. Die Gesetze sind zu alt, auf unsere Zeiten nicht anwendbar, und haben wie die mehresten alten Leute keine Kraft. Es ist z. B. ein Gesetz vorhanden, durch welches den Studenten der Umgang mit fremden Soldaten verboten wird. Wer sich in der Saale badet, soll relegirt werden u, a, m.

Dinge, die in diesem halben Jahre erlaubt waren, oder stillschweigend erlaubt schienen, sind im folgenden halben Jahre aufs strengste verboten.

Heute fährt ein Herr Professor im Schlitten mit nach Zwätzen, und läßt am Tische unter Trompetenschall und Paukenwirbel, die Verbindungen hoch leben! und nach acht Tagen sitzt er, umgeben von einer Commission, und untersucht Ordensangelegenheiten. Kann ein solches Betragen den Studenten zur Ordnung ermuntern? Ein Pferd (wenn ich mich des Vergleiches bedienen darf) das heute einen guten, morgen aber einen Reuter trägt, der sich am Sattelnopf hält, lernt Untugenden, die ein schulgerechtes nicht annimmt. Ein sehsibles Pferd bäumt sich leicht, wenn der unerfahrene Reuter den Zügel zu scharf anzieht. Kann es mit dem Zügel spielen, und doch in der Gewalt des Reuters seyn, dann macht es sich gut. Viele Pferde sind durch das ewige Sporniren so weit gebracht, daß sie um sich beißen, sobald der Reuter den Schenkel nur anlegt. *Fiat applicatio!*

Studiosus est animal rationale, quod non vult cogi sed persuaderi, sagt der alte närrische Laubmann. — Wenn nun Sachen, die sonst erlaubt waren, auf einmal strenge, und von den größten Drohungen begleitet, verboten werden;

dann glaubt der Jüngling, der oft nicht weiß, daß wahre Freyheit von der Vernunft geleitet seyn muß, sein Urding, akademische Freyheit genannt, schweben in Gefahr, und er sucht es oft vernunftlos zu retten. Nimmt man einem Kinde dieser Art mit Gewalt seine Puppe, dann schreit es; durch Güte bringt es oft sein liebstes Spielzeug von selbst. Junge Gemüther sind arm an Erfahrungen, und oft reich an Kühnheit. Mancher Jüngling wagt sich aus keiner andern Ursache in die gefahrvollsten Tumulte, als um sich hervor zu thun, sich bey seinen Commilitonen in Ansehen zu setzen, und einen unsterblichen Namen in Jena zu hinterlassen. Wäre ein Schnauz-Perpetuus, der Name Tumult würde in Jena ein unbekannter Name werden. Führt ein Griesbach beständig den akademischen Zepter, Ruhe und Ordnung würden herrschen. Dieser Edle geht den geraden Weg, und richtet ohne Ansehen der Person. Er fragt bey seinen Untersuchungen nicht darnach, ob der Schuldige die Bälle auf der Nase besucht? ob er ein guter Vortänzer ist? ob er bey Bällen mit Champagner bewirthet? oder ob er dieser oder jenen Dame den Hof macht? Er straft auch nicht, wenn sanfte Zurechtweisungen hinlänglich sind, und er drückt seinen nothgedrungenen Strafen niemals das Gepräge der Grausam-

keit auf. Er macht es auch nicht so wie ein gewisser Prorektor, der jede Straffentz mit einem witzigen, und den Gestraften kränkenden Einfall begleitet. Er ruft dem Relegirten nicht nach: Bitte, daß deine Flucht nicht geschehe im Winter! sondern Griesbach verbindet Ansehen und Macht mit Menschlichkeit und Würde.

Nicht alle Professores leuchten als Muster der Sittlichkeit. Einige leihen auf Pfänder, und sind hart gegen arme Studenten. Einige schimpfen von den Lehrstühlen auf ihre Collegen. Andere durchmengen ihre Vorträge mit den schändlichsten Zoten, und geben selbst Anweisungen zur Unsittlichkeit. So hört man im Collegio reden (es sind die eigenen Worte eines Lehrers): wenn der Bruder Studio mal will, ich weiß eine Frau die nicht concipiren kann — nennen will ich sie nicht — und indem er so sprach, schrieb er den Namen auf die Tafel, und lief mit lautem Gelächter zur Thüre hinaus. Ein anderer Herr Professor bringt alle Jahre dieselben Späße, die er vom Anfange seines Lehramtes gesagt hat, wieder zu Markte. Z. B. Ponamus meine Herrn! Sie raubten virginitatem — das ist nicht so, als wenn Sie eine Fensterscheibe zerbrechen 2c, 2c.

Anderer schimpfen sich in öffentlichen Blättern. Zwey Philosophen verglichen sich mit Seifensiedern, und Schmidt schrieb gegen Fichte: Help Gott in Gnaden, hier ward och Sepe gesaden u. u.

Oft erregt eine zu ängstliche Besorglichkeit tumultuarische Ausritte. Der letzte Tumult wäre gewiß unterblieben, wenn der öffentliche Anschlag nicht erschienen wäre. Die wenigsten Studenten kannten die Ausritte des neunzehnten July. Durch die Anzeige des Prorektors aufmerksam gemacht, freueten sich einige Landesfinder auf eine Gelegenheit, den Studenten nach ihren Begriffen spielen zu können. Diese waren es, die zuerst sangen, nach und nach erschienen Mehrere, durch Neugierde angelockt. Verabredet war kein Tumult.

Als die Soldaten beordert wurden, nahmen diese die Flucht, um nicht das Convictorium und ihre Stipendia zu verlieren. Die Ausländer blieben stehen, und empfingen Wunden zum Lohne ihrer Unbesonnenheit. Hätte die Akademie diese Söhne des Vaterlandes eine kurze Zeit singen lassen, dann wären sie von selbst zu Bette gegangen.

Der Zustand der folgenden Tage war gewiß verabredete Rache. Das beweisen die dabey ge-

brauchten Hieher und Pistolen. Wäre der Prorektor selbst erschienen, (wie ehemals der Herr Prorektor Schütze), alle Austritte wären nicht erfolgt, die der Bayreuther Zeitungschreiber so lügenhaft erzählt hat. Die abgesandten Soldaten und der Pöbelle, thaten dieselbe Wirkung, die Dehl ins Feuer gegossen, macht. Hoffentlich wird man von Professoren und Studenten Seite einsehen lernen, wie gefährlich Tumulte dem Flor der Akademie sind, und der Student wird erkennen, daß seine zur Feder gewöhnte Hand, den nervigten Armen der Martisöhne nicht widerstehen kann. Die Studenten hatten ja Gelegenheit, selbst in der Residenzstadt Weimar, sich von dieser Wahrheit zu überzeugen. Ungefähr zwanzig Westphälinger begleiteten einen Abgehenden bis Weimar. Am Tage vorher hatte sich dort das Gerücht verbreitet: „die Studenten würden kommen, und den Park verwüsten.“ Das noch nicht abmarschirte Reichscontingent erhielt Befehl, fleißig auf die Handlungen der Studenten zu merken.

Ganz unbesorgt, und völlig unbekannt mit dem in Weimar ausgeprägten Gerüchte, ritten die Studenten in die Stadt. Ihre Ankunft schien die Wahrheit des Gerüchtes zu bestätigen. Die Mu-

sonsbhne betrugten sich still und ordentlich, und als die Jäger sahen, daß die gehofte Gelegenheit, ihren alten Groll auszulassen, nicht erfolgte, fingen sie muthwilliger Weise Händel an.

Sie schlugen sämmtlich auf die Studenten los, schleppten sie bey den Haaren auf die Hauptwache, stießen die, welche zum Herzoge wollten, mit den Flintenkolben zurück, und die Weiber in Begleitung der wohlgezogenen Straßenjugend, verfolgten die Studenten mit Roth- und Steinwürfen. In Jena gab ein Jäger, einem Studenten, der mit einem Offizier gieng, in Gegenwart seines Vorgesetzten, eine Ohrfeige. In der wahrhaften und altenmäßigen Geschichtserzählung dieser tragischen Vorfälle, liest man kein Wort von diesen wahren Geschichten, sondern sie drückt sich so aus: „Auch blieben die Soldaten nicht immer in den gehörigen Schranken.“

Sie verlangen Verhaltensregeln bey solchen betrübten Austritten? — Hier sind einige:

Mischen Sie sich nicht in die Zahl der Tumultuirenden, und bedenken Sie, daß bey solchen öffentlichen Unruhen nichts gewonnen, aber viel verlohren wird.

Reden Sie, wenn tumultuarische Zeiten eintreten, mit Niemand von den Vorfällen des Tages.

⊠ Tadeln Sie das Verhalten der Studenten nicht, selbst wenn es gesetzwidrig ist.

⊠ Ihr Tadel könnte Ihnen theuer werden. Man würde Sie als einen Spion betrachten, und Ihnen entweder eine Fenstermusik bringen, oder Sie wohl gar wie den P..... nöthigen, aus der zweyten Etage herab, auf die Gasse zu springen. Bedenken Sie, daß Reden Silber, Schweigen Gold ist, und daß Stillschweigen zuweilen mehr glänzt, als die stärkste Beredsamkeit.

⊠ Wenn man Sie um ihre Meynung fragen sollte, dann antworten Sie: Ich bin zu unbekannt mit solchen Vorfällen, und wünschte Belehrung erfahrener Musensöhne! Dieser Wunsch wird Ihnen den Ruf der Bescheidenheit zuziehen, und Sie werden in der Gestalt eines Musensohnes erscheinen, der Lust hat die akademische Freyheit zu vertheidigen.

⊠ Merken Sie, daß die Auftritte anfangen ernstlicher zu werden, dann stellen Sie sich krank. Man wird Sie bedauern, daß Sie gerade zur Zeit der Lorbeererndte krank werden, und Ihnen Ruhe gebmen.

⊠ Bittern Sie, daß man Ihnen auf die Spur kömmt, und den Grund Ihrer angeblichen Krankheit merkt; dann eilen Sie so schnell wie möglich

nach Rudolfsstadt, und wiederholen im Löwen ihre Collegia. Verabsäumen Sie dieses Mittel, so werden Sie auch wider Willen die Anzahl der Tumultuanten vermehren müssen.

Wenn alle Kokarden aufstecken, so sparen Sie den Wandgrotschen nicht, und bedenken Sie, wenn Sie diese mit Widerwillen tragen, daß das Herz klein und groß macht.

Halten Sie die Veranstaltungen zu Ihrer Abreise so geheim wie möglich — sonst gerathen Sie in den Verdacht der Feigheit, und Feigheit ist jungen Gemüthern eben so verhaßt, als es den Damen ist, wenn man ihre Jugend und Schönheit bezweifelt.

O möchten doch alle tumultuarischen Ausstritte auf ewig von Jena verbannt seyn! Möchten doch die Ausstritte des 95ten Jahres die letzten dieser Art gewesen seyn! Möchten doch von allen Seiten die Gelegenheitsursachen zu Unruhen aufs möglichste vermieden werden! Möchte sich das Band der Liebe zwischen Lehrern und Zuhörern fester knüpfen! Mit diesen herzlichsten Wünschen beschliesse ich die treu gemeinten Vorschläge dieses Briefes.

Vier und zwanzigster Brief.

Ein Wort von den Unterbedienten der
Akademie.

Peruquenanedote.

Zahlreiche Pedellschaft in Jena.

Viele Menschen gleichen der Gule, die am Tage blind
ist, und nur in der Dämmerung zu sehen anfängt.

Bias.

Die Anzahl der akademischen Unterbedienten ist
klein in Jena; aber groß die Menge derer, die sich
zu dieser Beschäftigung gebrauchen lassen. Die
Akademie besoldet nur drey Pedelle, einen gemein-
schaftlichen Diener, und einen Karzerknecht. Der
alte Pedell, Fiedler, ist in der ganzen Welt be-
kannt, und ein genaues Verzeichniß aller seiner er-
lebten Vorfälle, müßte eine angenehme Lektüre ver-
schaffen. Er hat das schwere Amt eines Pedells
sieben und dreyßig Jahre verwaltet, und er hat
mehr, denn achtzehn tausend Studenten gekannt.

Sein treues Gedächtniß erinnert ihn noch oft an viele merkwürdige Vor- und Unfälle. Viele auf ihn gerichtete Pistolen haben kein Feuer gegeben; und sein Geniuss hat ihn sicher durch tausend Gefahren, bis zur Stufe eines grauen Alters geleitet.

Einst verlor er auf dem Markte, durch die Hand eines Studenten, seine Peruque. Diese ward von einer Akademie zur andern gesandt. Endlich, als sie fast auf allen Akademien als ein Heiligthum betrachtet worden war, erhielt er sie von Kiel aus, sehr elegant frisiert, in einem schönen, besonders zum Transporte gefertigten Kasten wieder.

Jetzt leidet er, nach dem Ausspruche der Studenten, am Gliede, mit welchem er gesündigt hat; das heißt: dieser alte, getreue Diener der Akademie ist in Gefahr, blind zu werden.

Der zweite Pedell ist ein feiner Weltmann, und müßte sich gut zum Kammerherrn schicken. Er hat ehemals, als Zerbster Soldat, gegen die Freyheit der Amerikaner gefochten, und setzt, nach der Studentensprache, diese Beschäftigung gegen die akademische Freyheit fort.

Der dritte Pedell ist ein schöner Mann von Buchs und Ansehen, der gewiß in der Welt nicht auf seinem rechten Posten steht.

Der gemeinschaftliche Diener nennt sich Peter Linz — allen Studierenden durch ein auf ihn gefertigtes, aber schlecht gerathnes Lied bekannt. Er ist, als ehemaliger Kammerdiener, weit gereiset, und wiegt alle Abende im Gasthose zur Sonne die dort einkehrenden Postillions, durch seine Reisebeschreibungen, in einen frühen Schlaf.

Die Anzahl der unberufenen, oder durch einige Groschen bezahlten Pedelle heißt in Jena: Legion!

Die erste Stelle gebührt dem, wegen seiner Weine, sehr naiv genannten Coffectisch.

Schiller muß ihn kurz vorher gesehen haben, ehe er die Worte niederschrieb: „Wie er da steht, der Schmerzenssohn, dem sechsten Schöpfungstage zur Schande!“ Und der Gellertsche Vers mahlt ihn nach dem Leben: „Verwefung schändet sein Gesicht u. s.“ Er ernährt sich von dem Herunttragen der Stammbücher. Sein gewöhnlicher Standort ist der Marktplatz, und seine Beschäftigung ist, zu observiren, zu spekuliren, und zu denunciren.

Der zweyte Rang gehört der sogenannten Mohrenfamilie, die sich in ähnlicher Absicht am Markte aufhält.

In der Rangordnung folgt jetzt der Bürger und Meister N. N. Dieser läuft den ganzen Tag her-

um, Neuigkeiten einzusammeln, um in der Mitte seiner Mitbürger als ein Mann zu glänzen, der Alles weiß. Oft sind ihm die lächerlichsten Märchen aufgebunden worden, und der Erfolg hat bewiesen, daß er sie geglaubt und richtig wieder an den Mann gebracht hat. Einst vertraute ihm ein Student, mit der Miene der Aufrichtigkeit, das erdichtete Geheimniß: „Am Donnerstage Abend würde ein großer Tumult seyn.“ Richtig waren am Donnerstage die Wachen dreysach verstärkt, und der arme Soldat mußte, der Leichtgläubigkeit dieses Mannes wegen, die Nacht auf der Wache liegen.

Bei wirklichen Unruhen hat er, um Alles genau zu sehen, seinen Platz in der kleinen Gasse, die zur Stadtkirche führt.

Die Herren Antiquarii hinterbringen auch jede Kleinigkeit. Die Börse solcher Neuigkeiten ist die Schenke zu Lichtenhain. Hier erfährt der Pedell oft mehr, als er zu wissen wünscht.

Fast alle Aufwärterinnen sind Pedelle in weiblicher Kleidung.

Betragen Sie sich so, daß Sie diese Kläger und Verklägerinnen zu scheuen, keine Ursache haben.

Fünf und zwanzigster Brief.

Erinnerungen bey'm Eintritte in die
sogenannte große Welt.

Zum Beschluß eine allegorische Erzäh-
lung mit dem Motto: So geht es
in der Welt!

Das Gewebe des Lebens ist aus gemischtem Garne ge-
sponnen, gut und böse durch einander.

Shakespeare.

Mein Vester!

Die künftige Erfahrung wird Sie überzeugen, daß
ich in diesen Briefen die Akademie Jena nach dem
Leben gezeichnet habe. Ist diese Zeichnung nicht
nach den strengsten Regeln der Kunst gerathen, so
hat die ungelübte Hand doch wenigstens getroffen.
Sie erhalten durch diese Briefe Vorkenntnisse, die
mancher Ihrer Herren Commilitonen theuer erkauf-
fen mußte. Sie treffen gewiß in dieser Brieffamm-
lung Sachen an, die dem ältesten Burschen unbe-

kannt sind, und die nur dem Auge des Beobachters erscheinen. Sie treffen hier einen Leitfaden, durch dessen Hülfe Sie der Gefahr des gänzlichen Verirrrens ausweichen können. Betrachten Sie den Schritt aus dem Hause Ihrer Eltern zur Akademie, nicht als einen leichtsinnigen Jugendsprung, denn der Boden, auf den Sie springen, ist schlüpfrig, und Sie können sich durch einen Fall so beschädigen, daß Sie nie wieder gehen können.

Jüngling, die Weisheit winkt! Die Thore zum Tempel des Ruhms und der Ehre stehen offen; nach kurzer Zeit sind sie geschlossen, und schwer wieder zu eröffnen! — Wenn Sie die akademischen Jahre, in welchen die Bitterung so günstig, und der Boden zur Ausfaat so locker ist, ohne Ausfaat vorüber gehen lassen, auf welchem Felde wollen Sie einst erndten, wenn Sie nicht gesäet haben?

Nach den drey fetten akademischen Jahren treten vielleicht eben so viele dürre ein, als Pharaonagere Kühe aus dem Nilflusse steigen sah.

Beträumen Sie die akademische Zeit, dann ist das Erwachen zu Hause, durch das Mütteln und Schütteln der Sorgen, schrecklich!

Sammlen Sie jetzt die Scheuren nicht voll, dann reißt im Winter des Lebens die fürchterlichste Hungersnoth ein. Oft ist der Winter strenge und

anhaltend! Wollen Sie denn für das viele Geld, das die akademischen Jahre verschlingen, Unglück und Verderben auf die künftige Lebenszeit einkaufen?

In den Tagen unsers Zeitalters verlangt man von einem Gelehrten größere Kenntnisse, als in den Tagen der Vorzeit. Das Gebieth der Wissenschaften wird durch den Anbau immer gränzloser.

Freund, verlassen Sie sich, beim Eintritte in die sogenannte große Welt, nicht auf Ihre Götter! Sie sind sterbliche Menschen, oft schwache Geschöpfe, und veränderlich, wie das Wetter. Eine Miene, ein Wort, eine unterlassne Höflichkeitsbezeugung, können verursachen, daß sie unsichtbar werden. Ueberhaupt wird sich die Welt, nach geendigter akademischer Laufbahn, Ihnen von einer ganz andern Seite zeigen; und der Eindruck, den diese ehemals hervorbrachte, wird, Ihrem Gefühle nach, nicht mehr der nämliche seyn. Sie werden vielleicht, indem die Göttin des Glücks ihre Kugel dreht, bald hier hin, bald dort hin geworfen werden. Aufß Glück dürfen Sie sich nicht verlassen; aber Ihre Fertigkeit in Ausübung der Tugend wird kein Unglück zertrümmern können.

Man spricht unaufhörlich von Glück, von den Mitteln, es zu erwerben; man setzt sie in Reich-

thum, in Größe, in Ruhm, in körperliches Vergnügen; und wer ist denn nun eigentlich glücklich? Der Mann ist es, der Andere glücklich machen hilft, der ihrer Noth entgegen kommt, sie aufrichtet, ihre Zähren stillt, und ihre Unfälle, ihre Widerwärtigkeiten zu den seinigen macht.

Freund, Sie werden in der großen Welt oft Gelegenheit haben, die traurige Bemerkung zu machen, daß sehr viele Menschen, bey genauerer Kenntniß, keine würdige Gegenstände der Verehrung sind. Sie werden mit wehmüthigen Empfindungen bemerken, daß kein Tag vergeht, in dessen Raum nicht eine schändliche Handlung zu Stande kömmt. Sie werden, im Kampfe mit Widerwärtigkeit, die ganze Moralität der Menschen zusammenstürzen sehen. Sie werden Sterbliche antreffen, die von der Pest, wenn sie Stern und Ordensbänder zu vergeben hätte, behaupten würden, sie wäre von Gott eingesetzt. Unglücklich sind Sie, wenn Sie Ihre Tage (mehreren Menschen gleich) verprassen, wie ein reicher Schlemmer seine Erbschaft, ohne Frucht und Genuß! Mit dem Abgange von der Akademie schwindet auch das Andenken an alle mitgemachte Thorheiten in eine gestaltlose Masse zusammen.

Ja Freund! Wohl Ihnen, wenn Sie keiner unrichtigen Phantasie den besten Theil Ihres Lebens aufgeopfert haben! Wohl Ihnen, wenn Sie zum Fleiße und zu nützlichen Beschäftigungen gewöhnt sind! Es steht zwar in der Bibel, daß Gott die Pflizen auf dem Felde kleidet, und die jungen Raben füttert; aber daß er auch an Faulen und an solchen, welche die Ordnung der Arbeitsamkeit überschreiten, diese Güte üben will: davon steht kein Wort geschrieben. Ja Freund, das Schicksal so vieler Musensöhne verdiente wohl von allen Cathedern herab erzählt zu werden; vielleicht würde es mehr nützen, als manche kalte Vorlesung.

Damit Sie aber überzeugt werden, wie schwer der Gefallene in der großen Welt Hülfe erhält, so lesen Sie zum Beschluß folgende allegorische Erzählung, mit dem Motto:

So geht es in der Welt!

Ein Jüngling fiel, auf der Heerstraße zum Tempel des Ruhms und der Ehre, unter die Mörder. Leichtsin, Vergnüungssucht, und Wollust fielen ihn an, verwundeten, beraubten ihn, und ließen ihn blutend auf der Landstraße liegen. Von Ungefähr zog das Vaterland diese Straße. Es sah den Unglücklichen liegen, schüttelte sein ernstes

Haupt, und zog vorüber. Gleich darauf kam die Erziehung, eine alte, grämliche Dame. Sie war mit einem Catechismus, und mit Ruthen und Prügeln bewaffnet. Sie eilte hinzu, überhäufte den Kranken mit Vorwürfen, und bedauerte, indem sie auf ihre Prügel zeigte, daß diese keinen bessern Eindruck gemacht hätten. Bald nach dieser erschien die Blutsverwandtschaft. Sie erkannte ihren Blutsfreund, sandte einen aus ihrer Mitte ab, der dem Unglücklichen einen Gulden zuwerfen mußte, und eilte beschämt davon.

Gleich darauf zogen einige akademische Freunde und Ordensbrüder diesen Weg; sie hatten aber eben ein fröhliches Lied angestimmt, und hörten das Rufen des Gefallenen nicht.

Nun reiste das Ausland diese Straße. Es hörte das Winseln des Elenden, eilte hinzu, verband seine Wunden, nahm ihn mit sich, und pflegte sein. Durch dessen Hülfe ward der Verwundete wieder gesund, stieg zu den größten Ehrenämtern empor, und das Ausland ward berühmt durch ihn.

Nun veränderte sich die Scene; das Vaterland rief stolz: Er ist mein Sohn!

Die Erziehung behauptete in allen Gesellschaften: Das Wenige, welches der junge Mann dem

Auslande leistet, ist das Werk meiner Hände.
Die Blutsverwandtschaft empfahl sich und ihre Kin-
der zu den einträglichsten Stellen. Die akademis-
chen Freunde rühmten sich seiner ehemaligen Ver-
traulichkeit; und die Ordensbrüder eilten, ihn zu
besuchen, und verlangten, ex officio, Brod, Geld,
und Versorgung.

Jüngling! so geht es in der Welt!

2/10. 429.

ULB Halle

3

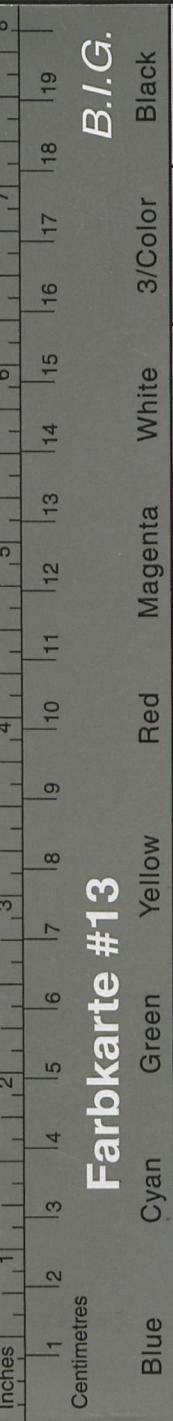
003 075 761



M.C.







B.I.G.

Farbkarte #13

Black
3/Color
White
Magenta
Red
Yellow
Green
Cyan
Blue

Zeichnung
der
Universität Jena.

von Johann August Eberhard
Jünglinge
welche
diese Akademie
besuchen wollen.

Lehren, die nicht weiter als bis zum Auge und Ohr
kommen, gleichen Schmäusen, die man im Traume
hört.

Einesische Sittenbrüche.

Auf Kosten des Verfassers,
und in Commission in Leipzig
bey Friedrich Leopold Csuprian.
1798.